

Vol 6
2024

Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit

Annual Review of Social Work and Social Pedagogy in Austria

- **Schwerpunkt** »Die Neuausrichtung Sozialer Arbeit in Zeiten von Instabilität und Prekarisierung«
Main Topic »The re-orientation of social work in times of instability and precarisation«

Social participation of Older People with Migration Experiences through the Lens of Active Citizenship and Caring Communities

Die Wohnungsfrage in der Sozialen Arbeit szenisch und partizipativ verhandeln. Prozesse, Ergebnisse und Implikationen des Projekts »Ware – Wohnen – Menschenrecht«

Raum und Macht – zwischen prekären Verhältnissen und instabilen Handlungsmöglichkeiten. Wie materielle und diskursive Exklusionsprozesse wirken

»Crises are looming all around«. Viewpoints of young people in residential group care during the COVID 19 pandemic

Armut von Grundschulkindern. Perspektiven und pädagogische Praxis von Lehrpersonen und pädagogischen Mitarbeiter:innen in der Kindertagesbetreuung

Wie Organisationen der Jugendarbeit (ihrer) Prekarität strategisch begegnen

- Allgemeine Beiträge | *General Articles*
- Buchbesprechungen | *Book Review*

BELTZ JUVENTA

Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit

Annual Review of Social Work and Social Pedagogy in Austria

Herausgeber:innen/ Editors: Birgit Bütow (Paris Lodron University of Salzburg, Austria), Ulrike Loch (University of Bozen-Bolzano, Italy), Eberhard Raithelhuber (Bertha von Suttner Private University, St. Pölten, Austria), Hannelore Reicher (University of Graz, Austria), Stephan Sting (University of Klagenfurt, Austria).

Wissenschaftlicher Beirat / Advisory Board: Petra Bauer (University of Tübingen, Germany), Fred Berger (University of Innsbruck, Austria), Bernd Dollinger (University of Siegen, Germany), Susanne Elsen (University of Bozen-Bolzano, Italy), Catrin Heite (University of Zurich, Switzerland), Ivana Jedud Borić (University of Zagreb, Croatia), Ute Karl (Protestant University of Applied Sciences Ludwigsburg, Germany), Alenka Kobolt (University of Ljubljana, Slovenia), Jacob Kornbeck (European Commission, Belgium), Eva Křížová (Karl's-University Prague, Czech Republic), Karin Laueremann (BISOP Federal Institute for Social Pedagogy, Baden bei Wien, Austria), Bożena Majerek (Pontifical University of John Paul II in Cracow, Poland), Andrea Nagy (University of Bozen-Bolzano, Italy), Martina Richter (University of Duisburg-Essen, Germany), Steve Stiehler (OST – Ostschweizer Fachhochschule, Switzerland), Michael Tetzler, Darja Završček (University of Ljubljana, Slovenia), Maren Zeller (OST – Ostschweizer Fachhochschule, Switzerland)

Redaktion / Editorial Office: Eberhard Raithelhuber (Redaktionsleitung / Co-Editor-in-Chief), Birgit Bütow (Redaktionsleitung / Co-Editor-in-Chief), Christina Stubler (Redaktionsmitarbeit / Editorial Assistance), Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit – Annual Review of Social Work and Social Pedagogy in Austria (OeJS); Paris Lodron University of Salzburg, Department of Educational Science, Erzabt-Klotz-Str. 1, 5020 Salzburg, Austria; oejs@plus.ac.at.

Informationen zur Manuskriptgestaltung finden Sie auf der Redaktionsseite des ÖJS unter „Hinweise für Autor:innen“: www.plus.ac.at/oejs.

The format guidelines can be found at the website of the editorial office under the heading “Guidelines for Authors”: www.plus.ac.at/oejs (for English press EN).

Verlag / Publisher: Julius Beltz GmbH & Co. KG, Beltz Juventa, Werderstr. 10, D-69469 Weinheim

Anzeigen / Advertising: Claudia Klinger, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, D-69441 Weinheim, Tel.: +43 6201/6007-386, Fax: +43 6201/6007-9331, Email: anzeigen@beltz.de

Fragen zum Abonnement und Einzelheftbestellungen: Beltz Medien-Service, Postfach 100565, D-69445 Weinheim, Tel.: +43 6201/6007-330, Fax: +43 6201/6007-9331, Email: medienservice@beltz.de

Bezugsbedingungen / Terms of Purchase: Jahresabonnement Euro 24,95 zzgl. Versand, Einzelheft Euro 29,95.

Der Gesamtbezugspreis (Abonnement zzgl. Versandkosten) ist preisgebunden. Jahresabonnement (1 Heft).

Abbestellungen spätestens 6 Wochen vor Jahresabonnementsende.

Dies ist eine Open Access Veröffentlichung die unter den Bedingungen der CC BY ND NC Lizenz verbreitet wird. Diese Lizenz erlaubt die nicht-kommerzielle, unveränderte Weiterverbreitung des vollständigen Werkes unter der Nennung des veröffentlichenden Verlages und des Urhebers. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts und der genannten CC Lizenz ist ohne die Zustimmung des Verlags nicht zulässig und strafbar.

Creative Commons License: CC BY ND NC

Printed in Germany

ISBN 978-3-7799-8168-8

ISSN 2628-4502

Gefördert durch die Paris Lodron Universität Salzburg

Funded by the Paris Lodron University of Salzburg



PARIS
LODRON
UNIVERSITÄT
SALZBURG

Inhalt / Content

Schwerpunkt „Die Neuausrichtung Sozialer Arbeit in Zeiten von Instabilität und Prekarisierung“

Main Topic: “The re-orientation of social work in times of instability and precarisation”

Einführung zur Schwerpunktausgabe „Die Neuausrichtung Sozialer Arbeit in Zeiten von Instabilität und Prekarisierung“	3
<i>Editorial for the special issue on “The re-orientation of social work in times of instability and precarisation.”</i>	20

Beiträge zum Schwerpunkt / Main Topic

<i>Anna Kainradl, Brigitte Kukovetz, Dzenana Pupic, Annette Sprung, Klaus Wegleitner</i>	
Social participation of Older People with Migration Experiences through the Lens of Active Citizenship and Caring Communities.	37

<i>Michael Wrentschur</i>	
Die Wohnungsfrage in der Sozialen Arbeit szenisch und partizipativ verhandeln. Prozesse, Ergebnisse und Implikationen des Projekts „Ware – Wohnen – Menschenrecht“.	
<i>Negotiating the housing issue in Social Work in a drama-based and participatory way. Processes, results and implications of the project “Ware – Housing – Human Rights”.</i>	59

<i>Manuel Lebek</i>	
Raum und Macht – zwischen prekären Verhältnissen und instabilen Handlungsmöglichkeiten. Wie materielle und diskursive Exklusionsprozesse wirken.	
<i>Space and power – between precarious conditions and unstable possibilities for action. How material and discursive processes of exclusion work</i>	81

<i>Elisabeth Thomas, Claudia Equit</i> “Crises are looming all around”. Viewpoints of young people in residential group care during the COVID 19 pandemic.	98
<i>Christine Steiner, Ramona Schneider, Klara Lüring, Hannah Steinberg, Claudia Zerle-Elsässer</i> Armut von Grundschulkindern. Perspektiven und pädagogische Praxis von Lehrpersonen und pädagogischen Mitarbeiter:innen in der Kindertagesbetreuung. <i>Poverty among elementary school children. Perspectives and pedagogical practice for teachers and pedagogical staff in child day care.</i>	117
<i>Michael Janowitz</i> Wie Organisationen der Jugendarbeit (ihrer) Prekarität strategisch begegnen. <i>How youth work organizations deal with (their) precariousness strategically.</i>	138
<i>Eva Krizova, Tatiana Matulayová</i> Precarisation in the Czech Republic – social workers and their clients in the same boat.	159
Allgemeine Beiträge / General Articles	
<i>Kevin Stützel</i> Betroffenenwissen in Selbsthilfegruppen. Empirische Befunde im Themenfeld Verlust und Trauer. <i>Affects persons’ knowledge in self-help groups. Empirical findings in the field of loss and grief.</i>	175
Buchbesprechungen / Book Reviews	
Rhodes, Jean E. (2020). <i>Older and Wiser. New ideas for Youth Mentoring in the 21st Century.</i> Cambridge, Massachusetts, London: Harvard University Press (212 pages). (<i>Maria Amancaay Jenny</i>)	195
Pothmann, Jens / Schmidt, Holger (2022). <i>Soziale Arbeit – die Organisationen und Institutionen</i> (211 Seiten). Opladen und Toronto: Verlag Barbara Budrich. (<i>Anke Karber, Patrick Bielski-Wüsthoff</i>)	200
Kurzinfos zu den Autor:innen / Bio-sketches of authors	205

Birgit Bütow, Alban Knecht, Eva Krizova,
Hannelore Reicher

Einführung in den Themenschwerpunkt: „Die Neuausrichtung Sozialer Arbeit in Zeiten von Instabilität und Prekarisierung“

In den letzten Jahren haben multiple Krisen auch in den vormals sicheren Bereichen der westlichen Gesellschaft zu Erfahrungen von wachsender Instabilität geführt: Die Covid-19-Pandemie, der Krieg in der Ukraine und die ökonomischen und ökologischen Herausforderungen wie Energiekrise, massive Teuerungen und klimabedingte humanitäre Folgen von Naturkatastrophen enthüllten die Fragilität dieser Lebenszusammenhänge. So erfuhr die Zeit-Raum-Struktur von sozialen Beziehungen infolge der Pandemie-Eindämmungsmaßnahmen Brüche; Hilfe- und Care-Arrangements wurden vor neuartige Herausforderungen gestellt (Holztrattner et al., 2023). In den Familien haben sich soziale Probleme durch mangelnde Ressourcen und geänderte Lebensbedingungen verschärft; Ungleichheiten, Armutslagen und soziale Entkopplungsprozesse zeigen negative Gesundheitsfolgen, besonders auch im Bereich der psychischen Gesundheit für Kinder und Jugendliche (Dimmel, 2023, S. 27; Dimmel & Schweiger, 2023; Prokop et al., 2020; Höhne et al., 2022). In weiterer Folge sind die schwierigen ökonomischen Entwicklungen seit Beginn des Jahres 2022 mit hohen Inflationsraten und steigenden Lebenshaltungskosten für Wohnen, Energie und Lebensmittel zu nennen, die einen größer werdenden Anteil der Bevölkerung betreffen (Fink et al., 2022; Heitzmann & Rapp, 2023; Aigner et al., 2023).

Zugespitzt könnte man konstatieren, dass wir in instabilen und von Unsicherheit geprägten Zeiten leben. Ursache dafür waren neben den genannten krisenhaften Entwicklungen seit den 1980er-Jahren auch neoliberale Veränderungen in den Sozialstaaten, die dazu führten, dass es nach einer Phase sozialer Sicherung wieder gegenläufige Tendenzen gibt – dies wurde fachlich als *Prekarisierung* bezeichnet. In der vorliegenden Einführung zum Themenheft gehen wir zunächst auf Prekarisierung im Fachdiskurs ein, stellen Bezüge zu Veränderungen in der Arbeitswelt her und beschreiben die subjektive Verarbeitung von Prekarisierung für die Adressat:innen.

Entwicklungen in der Sozialen Arbeit und Anforderungen an die Soziale Arbeit selbst werden im dritten Teil in den Blick genommen.

1. Prekarisierung – ein vielschichtiges Konzept

Ausgehend von den französischen soziologischen und politikwissenschaftlichen Diskursen in den 1980er-Jahren fand Prekarisierung in den internationalen Diskursen der Sozialen Arbeit und der Sozialwissenschaften große Beachtung (Riesinger, 2016; Barbier, 2022, S. 15). Prekarisierung bezeichnet also unsicher werdende Arbeits-, Beschäftigungs- und Lebensverhältnisse, die durch einen Wandel von Sicherungs- und Mitbestimmungsmechanismen ausgelöst werden und neue Soziale Fragen aufwerfen (Castel, 2000). Dieses Konzept avancierte in den Sozialwissenschaften und der Sozialen Arbeit zu einem zeitdiagnostischen Analysebegriff, wie z. B. in der Bezeichnung ‚Prekarisierungsgesellschaft‘ (Marchart, 2013) oder wenn die „Wiederkehr der sozialen Unsicherheit“ (Castel, 2009, S. 23–25) postuliert wird.

Ein zentraler Bezugspunkt in diesem Fachdiskurs sind die Arbeiten von Bourdieu: „La précarité est aujourd’hui partout“ („Prekarität ist überall“) (Bourdieu, 1998). Mit diesem programmatischen Titel eines Vortrags weist er auf die zunehmende Verschärfung von Prekarisierungsprozessen für immer mehr Menschen auf multiplen gesellschaftlichen Ebenen hin.

Judith Butler unterscheidet verschiedene Formen der Unsicherheit und der Verunsicherung. Das Prekär-Sein, *precariousness*, bezeichnet den essenziellen Umstand, dass unser aller Leben permanent bedroht ist und unsere Körper von sichernden Umwelten abhängig sind. Sie unterscheidet es von *precarity*, der politischen Umgangsweise mit *precariousness*, die das Spenden von Schutz wie auch die Ausübung von Gewalt umfassen kann (Butler, 2009, S. 430). Der statische Begriff der Prekarität beschreibt den Umstand und das Ausmaß von verunsichernden Lebensverhältnissen, während der dynamische Begriff der Prekarisierung die gesellschaftliche und politische Herstellung prekärer Verhältnisse bezeichnet.

In den Fachdiskursen werden zudem unterschiedliche begriffliche Differenzierungen, Akzentuierungen und Erweiterungen zum Prekarisierungsbegriff vorgenommen. So schlägt Riesinger (2016, S. 236) eine Differenzierung in drei Typen von Prekariat bzw. Prekarisierung vor, die den Prozess der sozialen Gefährdung in einer zeitlichen Dynamisierung fasst: Primäre Prekarisierung bezieht sich auf die unsichere Arbeits- und Beschäftigungssituation (aktuelle Prekarität), sekundäre Prekarisierung ist ein lebenslagenabhängiger Prozess (oszillierende Prekarität) und tertiäre Prekarisierung ist

mit der Lebensperspektive im Sinne von potenzieller Prekarität verknüpft. Dies kann als ‚gefühlte Prekarisierung‘ (Kraemer, 2006, S. 111) bezeichnet werden, die dann auftritt, wenn normative Sicherheitserwartungen in einer regulären Beschäftigung enttäuscht und mit Ängsten und Sorgen vor Instabilität und Unsicherheit verbunden werden. Durch massive gesellschaftliche Transformationen und die Erosion des Sozialmodells speist sich diese diffuse Mentalitätslage und erreicht daher auch die mittleren sozialen Lagen.

1.1 Prekarisierung und prekäre Arbeitsverhältnisse

Hinsichtlich der Arbeitswelt wird in vielen westlichen Gesellschaften eine Entwicklung hin zu unsicheren Arbeitsverhältnissen beschrieben (Scherchel et al., 2012). Dies zeigt sich auch in österreichischen Arbeitsmarktdaten: Befristete Arbeitsverhältnisse, Leih- und Zeitarbeit und freie Dienstverträge haben genauso zugenommen wie Scheinselbstständigkeit und Arbeitsplätze, die aus verschiedenen Gründen nicht existenzsichernd sind (Atzmüller et al., 2012; Bohrn Mena, 2020). In Österreich sind nur mehr ca. zwei Drittel aller Arbeitsverhältnisse typische Normalarbeitsverhältnisse (Knittler, 2019; Zandonella, 2017, S. 269). Die Working-Poor-Rate, also die Rate von Erwerbstätigen, die in Haushalten mit einem Einkommen unterhalb der Armutsgrenze leben, betrug im Jahr 2017 in Österreich 8,2%, im EU-Schnitt 9,6% (Fink, 2019, o. S.). In Österreich fallen in diese Gruppen alleinerziehende Personen (21,3%), Personen mit Migrationshintergrund (aus EU: 15,7%, Nicht-EU: 23,3%) und Personen mit niedriger Ausbildung (31%). Von atypischen Arbeitsverhältnissen als geringfügig Beschäftigte oder in Teilzeitjobs sind in Österreich fast ein Drittel aller Beschäftigten betroffen, konkret 31,3% (Flecker & Neuhauser, 2023, S. 31). Dies kann sich in Phänomenen wie Working Poor, Altersarmut bei Frauen und Kinderarmut manifestieren. Es sind insbesondere Teilzeitarbeit, der Niedriglohnsektor und Leiharbeit, die das Prekaritätsrisiko erhöhen, wie Flecker und Neuhauser (2023) in einer aktuellen Analyse zeigen können. Als sozialpolitische Auswege werden höhere Löhne, Ausbau der Kinderbetreuungsangebote und Qualifikations- bzw. Umschulungsmaßnahmen genannt (Fink, 2019).

Die Situation auf dem Arbeitsmarkt kann sich zwischen Westeuropa und den ehemaligen osteuropäischen Ländern unterscheiden. So ist z. B. die Teilzeitbeschäftigung in der Tschechischen Republik und dementsprechend in vielen osteuropäischen Ländern im Vergleich zu Westeuropa viel niedriger. Im Jahr 2022 arbeiteten 5,9% der tschechischen Arbeitnehmer:innen in Teilzeit, verglichen mit 30,1% bzw. 27,9% Teilzeitbeschäftigung in Öster-

reich und Deutschland (Eurostat, 2023a). Auch der Anteil der befristet Beschäftigten an der Gesamtzahl der Beschäftigten war in der Tschechischen Republik im Jahr 2022 niedriger (4,9%), verglichen mit 5,7% in Österreich und 9,9% in Deutschland. Positiv ist, dass in jedem dieser drei Länder der Anteil der befristet Beschäftigten zwischen 2016 und 2022 gesunken ist, während die Arbeitslosigkeit nicht angestiegen ist. Trotz dieser Statistik sind prekäre Arbeitsmodelle auch in der Tschechischen Republik weit verbreitet, insbesondere in einigen Wirtschaftszweigen.

Prominent ist das arbeitsgesellschaftliche Zonen-Modell von Castel (2000), der in seinem heuristischen Modell zur französischen Arbeitsgesellschaft Zonen mit unterschiedlichen (sozialen) Sicherheitsniveaus differenziert: In der *Zone der Integration* befinden sich die durch Arbeit und Sozialstaat abgesicherten Mitglieder, in der *Zone der Entkopplung* diejenigen, die nicht mehr durch Arbeit in die Gesellschaft integriert sind, in die *Zone der Verwundbarkeit* diejenigen, die eine prekäre Integration in den Arbeitsmarkt aufweisen und besonders verwundbar sind.

Wendet man dieses Modell auf österreichische Daten an, so können 48% der Personen im Erwerbsalter der Zone der Integration zugerechnet werden, 39% der Zone der Verwundbarkeit und 14% der Zone der Entkopplung (Zandonella, 2017; siehe auch Angel, 2012). Für Deutschland kam 2018 eine Studie zu dem Ergebnis, dass etwa ein Achtel der deutschen Erwerbstätigen in Verhältnissen lebt, die als prekär bezeichnet werden können (Promberger et al., 2018). Der Anteil der Menschen in der Zone der Verwundbarkeit nimmt in den letzten Jahren zu.

Die Prekarisierung wird auch in den ehemaligen osteuropäischen Ländern, heutigen EU-Mitgliedsstaaten, diskutiert, ohne dass jedoch ein klarer Konsens über die Tendenzen und künftigen Trends besteht. In der Tschechischen Republik wurde z. B. in letzter Zeit ein langsamer Anstieg der Einkommensarmut beobachtet. Der Anteil der Bevölkerung unterhalb der Armutsschwelle (unter 60% des Medians) und des Armutrisikos (unter 70% des Medians) ist zwischen 2017 und 2022 trotz umfangreicher sozio-ökonomischer Unterstützungs- und Ausgleichsmechanismen angestiegen (+ 2,4%). Die Zuwächse sind bei Frauen und Personen über 65 Jahren deutlicher, während sie bei der Erwerbsbevölkerung weniger sichtbar sind (Tschechisches Amt für Statistik, 2023).

1.2 Prekarisierung als politische Strategie

Die Prekarisierung der Arbeits- und Lebensverhältnisse ist nicht als zufälliger Kollateralschaden bzw. als nicht intendierte Nebenfolge des Neoliberalismus

lismus zu verstehen, sondern als offensiv verfolgte politische Strategie der Verunsicherung der Lebensverhältnisse (Bourdieu, 1998). Insbesondere die Verbindung von Kürzungen von Sozialleistungen mit weiteren Anforderungen an ihre Gewährung und Strafandrohungen stelle eine Strategie der Verunsicherung und Verängstigung der Bürger:innen dar.

„Die Prekarität ist Teil einer neuartigen Herrschaftsform, die auf der Errichtung einer zum allgemeinen Dauerzustand gewordenen Unsicherheit fußt und das Ziel hat, die Arbeitnehmer zur Unterwerfung, zur Hinnahme ihrer Ausbeutung zu zwingen. Zur Kennzeichnung dieser Herrschaftsform, die, obschon sie in ihren Auswirkungen stark dem wilden Kapitalismus aus den Frühzeiten der Industrialisierung ähnelt, beispiellos ist, hat jemand das treffende und aussagekräftige Konzept der Exploitation vorgeschlagen“ (Bourdieu, 1998, S. 100).

Isabell Lorey (2012) spricht von „gouvernementaler Prekarisierung“, um den Blick auf den Umstand zu lenken, dass es oft staatliche Interventionen (oder bewusste Unterlassungen) sind, die – häufig durch *othering* – Prekarisierung vorantreiben oder aber Sicherheit organisieren. Kolonialismus, Rassismus, Migrationsregime oder Sozialstaat stellen so verschiedene Verteilungsmodi von Prekarität und (sozialer) Sicherheit dar. So gesehen kann Prekarität nicht primär als Lebenslage, sondern auch als „Macht, Kontroll- und Disziplinarregime“ (Dörre, 2021, S. 271) beschrieben werden. Der Anteil von Menschen, die sich in prekären Lebensverhältnissen befinden, die mit Ausgrenzung und einer Verschlechterung der gesellschaftlichen Teilhabechancen verbunden sind, nimmt dabei tendenziell weiter zu (Scherschel et al., 2012).

Flexibilisierung und Deregulierung auf dem Arbeitsmarkt führen zu ökonomischen Risiken, die das Individuum trägt. Aktivierende Arbeitsmarktpolitik und die Entwicklungen zu einem „punitive turn“ gehen einher mit erschwerten Zugangs- und Leistungszusagen, erhöhten Kontrollen und einer Verschiebung zur Eigenverantwortung. Im aktivierenden Sozialstaat werden soziale Dienstleistungen ökonomisiert und privatisiert (Streckeisen, 2012). Bestehende Familien- und Geschlechterverhältnisse (Kinderbetreuung, Care-Arbeit) zementieren prekäre und armutsnahe Lebenslagen. Durch diese sozial-strukturellen Transformationsprozesse nehmen in vielen Gesellschaften soziale Unsicherheiten zu, sowohl im Globalen Norden als auch im Globalen Süden. Riesinger (2016, S. 229) postuliert ein ‚age of insecurity‘ im Globalen Norden, im Globalen Süden eine ‚precarious society‘

mit dem ‚global precariat‘ bzw. der Prekarisierungsgesellschaft. Dies stellt die Soziale Arbeit vor neue Aufgaben und erfordert neue Zugänge.

1.3 Prekär-Sein – Subjektive Verarbeitung von Unsicherheit

Studien zur subjektiven Verarbeitung von zunehmender sozialer Unsicherheit weisen darauf hin, dass Abstiegsängste zunehmend auch soziale Gruppen betreffen, die sich eigentlich noch in „Normalbeschäftigung“ befinden (Dörre et al., 2006). Mit zunehmenden prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen können auch die sozialen Beziehungen brüchiger werden, soziale Unterstützung geringer (Castel, 2000, S. 360). Zeit und Kraft für Beziehungen fehlen, Resignation und Scham sind emotionale Begleiterscheinungen. Ungleichheit zeigt negative Gesundheitsfolgen und ist mit einer niedrigeren Lebenserwartung verbunden, wie Therborn bereits 2013 in seinem Buch „The Killing Fields of Inequality“ ausführt.

Prekarisierung und Armut haben Berührungspunkte, sind aber nicht synonym (Paugam, 2008): Nach Kraemer (2006, S. 114) beschreibt Prekarisierung „Soziale Schwebelagen zwischen Wohlfahrt und Armut“. Prekarisierung war ursprünglich ein Begriff, der die Umbrüche in der Arbeitswelt beschreibt, wird aber ausgeweitet auf Veränderungen in der Sozialstruktur generell. Als Ausdruck von Risikopositionen in den drei Arenen sozialer Differenzierung nennt Keck (2021, S. 89) basierend auf Analysen des Sozio-ökonomischen Panels für Deutschland folgende Punkte: Armutsrisiken, die sich aus den Positionen in der Arena der Erwerbsarbeit ergeben (z. B. Niedriglohn, Teilzeitbeschäftigung), Armutsrisiken, die sich aus Positionen in der Arena sozialstaatlicher Regulation ergeben (Geringqualifizierung, Ausbildungszeiten, Arbeitslosigkeit, Rentenbezug) und Armutsrisiken, die sich aus einem erhöhten familiären Sorge- und Pflegebedarf in Haushalten ergeben (z. B. Krankheiten und Pflege, Kinderreichtum, Kindererziehung ohne Partner:in).

Intersektionale Perspektiven können das Verständnis für die komplexen Verschränkungen von Prekarisierung und Diskriminierungs- und Benachteiligungserfahrungen vertiefen, wie zum Beispiel im Kontext von Geschlecht/Gender (Norkus, 2019; Mazari, 2023).

1.4 Prekarisierungsprozesse in der Sozialen Arbeit

Die Lebenssituationen der Adressat:innen werden immer prekärer, aber auch die Soziale Arbeit selbst ist von Prekarisierungsprozessen betroffen.

Der neoliberale Wandel macht vor Arbeitsbedingungen und der Praxis der Sozialen Arbeit nicht halt (Steckelberg, 2020). Die Prekarisierung der Arbeitsbedingungen betrifft auch die Fachkräfte in der Sozialen Arbeit selbst sowie soziale Organisationen. Die Umstellung der Finanzierung Sozialer Arbeit hat zu einer Ökonomisierung des sozialen Dienstleistungssektors geführt und die Arbeitsbedingungen in den zu Sozialbetrieben gewordenen Einrichtungen zum Nachteil der beschäftigten Fachkräfte in Richtung Effizienzorientierung, Unterfinanzierung und Kostendruck verändert. Die Umstellung von Pauschal-Finanzierungen auf Projekt-Finanzierung führt zu immer mehr befristeten Stellen (Stolz-Willig & Christoforidis, 2011). Das bedeutete in weiterer Folge, dass die Fachkräfte, die mit Adressat:innen in sozialen Problemlagen arbeiten, sich selbst in prekären Arbeitsverhältnissen befinden (Kessl et al., 2014, S. 12). Sparzwänge, begrenzte Aufstiegschancen und vergleichsweise niedrige Einkommen können in Kombination mit problematischen organisationalen Arbeitsbedingungen und dem zunehmenden Personalmangel dazu führen, dass fachliche professionelle Standards gefährdet sind.

Die Beschäftigungsrealität vieler Menschen im Sozialbereich charakterisiert Lutz (2011) mit Bezug auf Vogel (2009) mit folgenden eindrucksvollen Bildern: Es gibt eine

„Zunahme an Jobnomaden, die sich von einem befristeten Vertrag zum anderen hangeln, er sieht Arbeitsmarktdrifter, Personen, die in Randbereiche abgeschoben werden (Helfer, Assistenten etc.). Prekarisierte Prekaritätsbearbeiter, eine hohe Verunsicherung der Unsicherheitsbewältiger, eine Flexibilisierung der Flexibilitätsmanager und eine finanzielle Auszehrung der Armutsverhinderer. Zugleich lassen sich aber auch Gewinner erkennen: eine Aufwertung der Controller, Berater, Therapeuten, IT-Spezialisten, des Managements und eine Zunahme an Pfadfindern, die in die lukrativen Jobs des New Public Management strömen“ (Vogel, 2009, zit. nach Lutz, 2011, S. 93).

Welche Auswirkungen könnte dies für die Fachkräfte haben? Das Berufsfeld der Sozialen Arbeit gehört in Deutschland zu den für Burnout anfälligsten Berufsgruppen, die Diagnosehäufigkeit hat sich dramatisch erhöht: von 2015 von einem Fall je 1000 Mitarbeiter:innen auf sechs Fälle pro 1000 Mitarbeiter:innen im Jahr 2021 (AOK, 2022; Reicher, 2016). Auch in Österreich berichten Menschen in Sozialberufen – ebenso wie in Gesundheitsberufen – von einem verstärkten Belastungs- und Überforderungserleben: Steigende Bürokratie, erhöhter Zeitdruck und Personalabbau kennzeichnen

die Veränderungen in den Arbeitsbedingungen durch Einsparungsmaßnahmen und haben emotionales Belastungserleben zur Folge (Reicher, 2023).

Der in der Sozialen Arbeit derzeit bestehende Fachkräftemangel kann „mit Seiteneinsteiger- und Assistenzprogrammen [...] eine prekäre Fachlichkeit“ (Kessl et al., 2014, S. 13) befördern: 2022 zeigt die Volksanwaltschaft Österreich auf, dass 28% des Personals in der Kinder- und Jugendhilfe keine adäquate fachliche Ausbildung für den anspruchsvollen Job haben, dies kann zu Überforderung und Problemen führen und in weiterer Folge zu hohen Fluktuationsraten. Der Anstieg von Personen ohne fachliche Ausbildung in (sozial-)pädagogischen Handlungsfeldern ist auch vor dem Hintergrund der Debatten um Professionalität ein Problem. Dass an den Universitäten gleichzeitig Akademiker:innen in prekären befristeten Arbeitsverträgen in den Studiengängen der Sozialen Arbeit bzw. der Sozialpädagogik gemeinsam mit Studierenden die oben genannten Themenbereiche bearbeiten, grenzt an Zynismus (Dörre & Rackwitz, 2018; Fritz et al., 2020).

2. Zu den Beiträgen im vorliegenden Heft

Der vorliegende Schwerpunkt-Call des ÖJS hatte dazu eingeladen, aktuelle Diskurse, innovative Projekte und Konzepte sowie die Situation der Sozialen Arbeit selbst in den verschiedenen Ländern Europas vor dem Hintergrund von wachsender Armut und zunehmenden prekären Lebensverhältnissen zu diskutieren. In den eingelangten Beiträgen erweitert sich der Blick über die deutschsprachigen Länder hinaus nach Osteuropa mit einem Beitrag zu den prekären Lebensbedingungen von Roma in Rumänien (Manuel Lebek) und einer Analyse der Situation der Sozialen Arbeit in Tschechien (Eva Krizova & Tatiana Matulayová).

Die Beiträge des vorliegenden Schwerpunkts thematisieren unterschiedliche Perspektiven auf das Thema Instabilität und Prekarisierung: Erstens werden *gesellschaftliche Perspektiven auf Prekarisierung* mit einem Fokus auf gesellschaftliche Teilhabe von älteren Menschen mit Migrationshintergrund (Kainradl et al.) und Wohnen (Wrentschur) entfaltet. Auch der erwähnte Artikel von Lebek fällt in diesen Bereich. Zweitens werden die *Adressat:innen* in den Blick genommen: Es sind Jugendliche in der stationären Kinder- und Jugendhilfe und ihre Herausforderungen während der Covid-19-Pandemie (Thomas et al.) sowie die Wahrnehmung und Handlungsmöglichkeiten von pädagogischen Fachkräften auf Armut bei Grund-

schulkindern in München (Steiner et al.). Drittens geht es um *Prekarisierung in der Sozialen Arbeit* selbst: Dies wird am Beispiel des Handlungsfelds der Jugendarbeit in Deutschland (Janowitz) sowie mit dem dialogisch verfassten Beitrag zur Situation der Sozialen Arbeit in Tschechien (Krizova & Matulayová) analysiert.

2.1 Prekäre Lebensverhältnisse, gesellschaftliche Teilhabe und Wohnen

In dem Beitrag „*Social participation at the intersection of ageing and migration*“ untersuchen Anna Kainradl, Brigitte Kukovetz, Dzenana Pupic, Annette Sprung und Klaus Wegleitner im Rahmen eines partizipativen Forschungsprojekts, welche Teilhabe-Möglichkeiten ältere Menschen mit Migrationshintergrund im Rahmen des Konzepts einer „active urban citizenship“ sowie im Kontext von „caring communities“ haben. Es wird auch danach gefragt, welche Rolle Soziale Arbeit in Kontexten von Migrationsgesellschaften mit Familien und lokalen Nachbarschaften einnehmen kann und sollte.

Michael Wrentschur berichtet vom partizipativen Projekt des Forumtheaters „*Ware – Wohnen – Menschenrecht*“, in dem die Frage nach leistbarem und erreichbarem Wohnen thematisiert wurde. Der Artikel reflektiert Perspektiven einer kritischen, solidarischen und partizipativen Sozialen Arbeit, die auch versucht, proaktiv in wohnungspolitische und urbane Kontexte einzugreifen. Deutlich wird in diesem Beitrag auch, dass es sich bei dem beschriebenen Ansatz nicht nur um partizipatorische Aspekte in öffentlichen Räumen handelt, in denen massive soziale Probleme zur Sprache gebracht werden, sondern um explizite Formen politischen Handelns von verschiedenen Akteur:innen: Betroffenen, lokal-administrativ Verantwortlichen, Sozialarbeitenden bzw. Sozialpädagog:innen.

Manuel Lebek zeigt in seinem Artikel „*Raum und Macht – zwischen prekären Verhältnissen und instabilen Handlungsmöglichkeiten. Wie materielle und diskursive Exklusionsprozesse wirken*“ auf, wie Roma in Cluj-Naboca (Rumänien) an die Ränder der Stadt verdrängt werden, hin zu einer Müllhalde – mit der, so paradox es klingt – z. T. auch ihr Überleben gesichert wird. Stigmatisierung und Diskriminierung, dargestellt anhand einer Gruppe von Roma, sind der Ausgangspunkt von Marginalisierungsprozessen, mit denen eine weitere Prekarisierung ihrer ohnehin sehr schwierigen Lebensbedingungen einhergeht. Der Beitrag stellt eine drastische Bestätigung der These dar, dass Prekarisierung politisch (mit-)verursacht wird.

2.2 Prekarität der Adressat:innen

Elisabeth Thomas und Claudia Equit zeigen in ihrem Artikel *„Crises are looming all around’. Viewpoints of young people in residential group care during the COVID 19 pandemic.“* auf, wie die Pandemie zu einer Verschärfung von sozialer Ungleichheit und einer Verringerung der Möglichkeiten zur sozialen Teilhabe bei Jugendlichen in stationären Erziehungshilfen beigetragen hat. Die Jugendlichen berichten von vielfältigen Herausforderungen und eingeschränkten Möglichkeiten der Teilhabe und Mitbestimmung in wichtigen Lebensbereichen (z. B. Kontakt mit der Familie oder Gleichaltrigen) sowie von einer Verschärfung schulischer und psychischer Probleme während der COVID-19-Pandemie.

In dem Artikel *„Armut von Grundschulkindern. Perspektiven und pädagogische Praxis von Lehrpersonen und pädagogischen Mitarbeiter:innen in der Kindertagesbetreuung“* zeigen Christine Steiner, Ramona Schneider, Klara Lüring, Hannah Steinberg und Claudia Zerle-Elsäßer anhand von Münchner Grundschulen und Kindertageseinrichtungen aus Bezirken mit unterschiedlichem Sozial-Index, wie pädagogische Fachkräfte und Lehrpersonen Kinderarmut zwar als ein wachsendes Problem erleben und als Handlungsauftrag verstehen, diesen aber aufgrund von Personalmangel kaum umsetzen können. Anstelle von Maßnahmen, die Bildungsungleichheiten minimieren, konzentrieren sie sich auf die armutsbetroffenen „Notfälle“ unter den Schüler:innen.

2.3 Prekarisierung in der Sozialen Arbeit

Zunächst zeigt Michael Janowitz in seinem Artikel auf, *„Wie Organisationen der Jugendarbeit (ihrer) Prekarität strategisch begegnen“* und beschreibt, dass Prekarität auch vor den Arbeitsbedingungen der Sozialen Arbeit nicht Halt macht. Am Beispiel einer (auto-)ethnographischen Beobachtungsstudie des Teams einer Organisation, die in der Jugendarbeit tätig ist, reflektiert er die Reaktionen, die auf die Ankündigung der Kürzung von Fördergeldern folgen, und beschreibt Potenziale und Ambivalenzen bei der Bildung von organisationsübergreifenden Bündnissen.

Im Interview von Eva Krizova mit Tatiana Matulayová *„Precarisation in the Czech Republic – social workers and their clients in the same boat“* wird – hier am Beispiel der Tschechischen Republik – deutlich, wie die in der Sozialen Arbeit Tätigen in ähnlicher Weise der Prekarität ausgesetzt sind wie ihre Klient:innen.

Im *Allgemeinen Teil des Schwerpunkthefts* findet sich ein Beitrag zu einem klassischen Thema der Sozialen Arbeit: Kevin Stützel erforscht „*Betroffenenwissen in Selbsthilfegruppen im Themenfeld Verlust und Trauer*“ im Kontext eines biographisch-narrativen Forschungsdesigns. Selbsthilfegruppen entstanden als Reaktion auf die Krise des Wohlfahrtsstaates in den 1970er-Jahren und wurden als Alternativen zu den nicht vorhandenen und nicht passenden staatlichen Angeboten entwickelt. Diskutiert wird, wie sich die Perspektiven auf Betroffenenwissen weiterentwickelt haben und wie die Soziale Arbeit dieses Erfahrungswissen als eine Art Expertise für peerbezogene Hilfe nutzen könnte.

3. Fachliche und politische Implikationen

Dynamiken der Prekarisierung verstärken sich durch die Veränderungen in Wohlfahrtsstaat und Ökonomie und verschärfen sich durch ökologische Bedingungen. Die gegebene Situation sollte zukünftig verstärkt auch im Kontext von sozio-ökologischen und globalen Herausforderungen diskutiert werden, in dem auch soziale Fragen und die Antworten darauf neu zu verhandeln sind (Pfaff et al., 2022). Die drohende Klimakatastrophe und neue geopolitische Re-Positionierungen von Machtblöcken führen vermutlich langfristig zu einer Veränderung der bisher angenommenen Bedingungen für die sozialpolitische Gestaltung – gerade auch für die personenbezogenen sozialen Dienste und Gemeinschaften. Die Suche nach produktiven Zugängen zur Analyse und zur Bearbeitung der Problemverschärfungen wird eine zentrale Aufgabe der Sozialen Arbeit sein. Diese kann – so zeigen viele Beiträge im vorliegenden Schwerpunkt deutlich – nicht allein in nationalstaatlichen Grenzen diskutiert werden. Vielmehr braucht es europäische bzw. globale Ansätze, um die Probleme der aktuellen Migrationströme infolge von Kriegen, Umwelt- und Klimakatastrophen auf die Agenda zu setzen. Stattdessen scheinen gegenwärtig repressive Strategien von Ausgrenzung und Marginalisierung in vielen europäischen Staaten zuzunehmen und dabei soziale Ungleichheiten zu verschärfen, in die auch Soziale Arbeit (mit-)verstrickt ist, indem sie individualisierende, psychologische und familienorientierte Perspektiven in ihren Arbeitsfeldern verfolgt (vgl. Bütow, 2015; Lorenz, 2018).

Neue Formen der Prekarisierung und Armut haben jedoch vielfältige kulturelle und psychosoziale Auswirkungen, die neue sozialpolitische wie sozialpädagogische Zugänge und Antworten erfordern (Kessl et al., 2014). Entwicklungen und Innovationen in Kontexten von Prekarisierung und

Armut in zivilgesellschaftlichen Bereichen wie z. B. Solidargemeinschaften, Genossenschaftsprojekte, ökologische Projekte könnten Impulse für neue Formen des Umgangs mit Armut geben und die soziale mit der ökologischen Frage (z. B. in der Infrastrukturentwicklung, der Stadtplanung) verknüpfen.

Dynamiken der Unsicherheit können den sozialen Zusammenhalt und in weiterer Folge demokratische Strukturen gefährden (Norkus, 2019, S. 211). „Je weniger Chancen die Armen haben, sich an demokratischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen zu beteiligen, umso stärker empfinden sie die Informations-, Partizipations- und Emanzipationsdefizite eines Parlamentarismus, dem sie teils mit ‚Politiker- und Parteienverdrossenheit‘ begegnen“ betont Butterwegge (2015, S. 40). In einer quantitativen, für österreichische Arbeitnehmer:innen repräsentativen Studie konnten Zandonella, Mayerl und Holzer (2020) zeigen, dass ökonomische Unsicherheit und prekäre Arbeitsbedingungen das Vertrauen in die Demokratie reduzieren. Soziale Ungleichheit und die Individualisierung von sozialen Strukturen hinterlassen also Spuren in politischen Systemen.

Die Soziale Arbeit wird gefordert sein, diese Dynamiken in den Blick zu nehmen, subjektbezogene Unterstützungsangebote zu entwickeln, aber auch die sozialen, ökonomischen und globalen Entwicklungen und die negativen Folgen für die Betroffenen aufzuzeigen. Dabei sollten auch vermehrt postkoloniale, rassismuskritische und feministische Ansätze angewendet werden, die auch historischen Verstrickungen, u. a. die des Nordens bzw. Westens, thematisieren (siehe z. B. Gutiérrez Rodríguez, 2007; Do Mar Castro Varela, 2007). Zukünftig gilt es, die Neubestimmung des Verhältnisses von sozialstaatlichen Interventionen vs. Eigenverantwortlichkeit und Zivilgesellschaft neu auszuloten. Neben der subjektbezogenen Hilfe zur Lebensbewältigung bedeutet dies, sozialpolitische Entscheidungen systemkritisch zu analysieren, um Prekarisierungsprozesse und Marginalisierungsriskiken zu reduzieren.

Insgesamt ist – auch mit Bezug auf die vierte Ausgabe des Österreichischen Jahrbuchs für Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt „Politische Implikationen der Sozialen Arbeit – zwischen neoliberalen Indienstnahmen und gesellschaftskritischen Transformationen“ (vgl. Brandstetter et al., 2022) zu konstatieren, dass Soziale Arbeit sich als kritische sozialpolitische Akteurin und Gestalterin der Idee und Umsetzung von sozialer Gerechtigkeit versteht. „Increasingly, social workers are expected to raise their critical voices and develop more radical forms of practice to counter the shrinking domain of welfare rights. Dignity, equality, justice and freedom as fundamental social work principles need to be protected, not only for those living in

Europe, but for everyone in a globalised world“ (Zavirsek & Lawrence, 2012, S. 447).

Literatur

- Aigner, E., Brugger, K., Lichtenberger, H., Ranftler, J. & Schmidt, A. E. (2023). *Multiple Belastungen: Analyse von Gesundheit, Wohn- und Lebensbedingungen von Armut betroffener Familien im Winter 2022/2023*. Gesundheit Österreich, Wien. https://jasmin.goeg.at/2769/1/MultipleBelastungen_Winter22_23_bf.pdf [01.10.2023].
- Angel, S. (2012). Der Zusammenhang von sozialer Klassenzugehörigkeit und dauerhaften Armutslagen in Österreich 1996 bis 2008. *Kurswechsel*, 3, 30–39.
- AOK (2022). *Entwicklung von Arbeitsunfähigkeitsfällen und -tagen aufgrund psychischer Erkrankungen in Deutschland in den Jahren 2011 bis 2021*. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/246810/umfrage/arbeitsunfaehigkeit-aufgrund-psychischer-erkrankungen/> [03.11.2023].
- Atzmüller, R., Krenn, M. & Papouschek, U. (2012). Innere Aushöhlung und Fragmentierung des österreichischen Modells: Zur Entwicklung von Erwerbslosigkeit, prekärer Beschäftigung und Arbeitsmarktpolitik. In K. Scherschel, P. Streckeisen & M. Krenn (Hrsg.), *Neue Prekarität* (S. 75–109). Frankfurt am Main: Campus.
- Aulenbacher, B. & Décieux, F. (2019). Prekaritäten: internationale Forschung zu globalen Ungleichheiten, Ungleichzeitigkeiten und Geschlecht. In B. Kortendiek et al. (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (S. 813–822). Wiesbaden: Springer.
- Barbier, J. (2022). Précarité and Precarity: The Amazing Transnational Journey of Two Notions Unable to Form a Proper Concept in English. In J. Choonara, A. Murgia & R. M. Carmo (Eds.). *Faces of Precarity. Critical Perspectives on Work, Subjectivities and Struggles* (pp. 13–28). Bristol, UK: Bristol University Press. <https://doi.org/10.51952/9781529220094.ch002>.
- Bohrn Mena, V. (2020). *Die neue ArbeiterInnenklasse. Menschen in prekären Verhältnissen*. 3. Auflage. Wien: ÖGB-Verlag.
- Bourdieu, P. (1998). Prekarität ist überall. In *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion* (S. 96–102). Konstanz: UVK. <https://ams-forschungsnetzwerk.at/downloadpub/bourdieu%20-%20prekaritaet.pdf> [30.10.2023].
- Brandstetter, M., Bütow, B. & Wrentschur, M. (2022). Editorial Politische Implikationen der Sozialen Arbeit – zwischen neoliberalen Indienstnahmen und gesellschaftskritischen Transformationen. In M. Brandstetter, B. Bütow & M. Wrentschur (Hrsg.), *Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit, 4: Politische Implikationen der Sozialen Arbeit – zwischen neoliberalen Indienstnahmen und gesellschaftskritischen Transformationen* (S. 5–25). Weinheim: Beltz Verlag.
- Butler, J. (2009). In Prozesse von Prekarisierung eingreifen. *Elemente eines neuen linken Feminismus*, 51(3), 430–436.
- Butterwegge, C. (2015). Sozialstaatsentwicklung, Armut und Soziale Arbeit. *Sozial Extra*, 39(2), 38–41.
- Bütow, B. (2015). Differing and Common Social Developments in Europe – Challenges to Social Justice and the Re-politisation of Social Work. In B. Bütow & M. L. Gómez

- Jimiéz (Eds.), *Social Policy and Social Dimensions on Vulnerability and Resilience in Europe* (S. 149–164). Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich Publishers.
- Castel, R. (2009). Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit. In R. Castel & K. Dörre (Hrsg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts* (S. 21–34). Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Castel, R. (2000). *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.
- Dimmel, N. (2023). Kinderarmut in pandemischer Gesellschaft. In N. Dimmel & G. Schweiger (Hrsg.), *Kinder und Jugendliche in pandemischer Gesellschaft* (S. 17–42). Springer VS.
- Do Mar Castro Varela, M. (2007). Prekarität für alle?! Zur differentiellen symbolischen und faktischen Deklassierung von „Migrantinnen“. Eine transnationale Perspektive. In B. Krondorfer (Hrsg.), *Gender im Mainstream? Kritische Perspektiven* (S. 103–113). Wien: Edition Frauenhetz.
- Dörre, K. & Rackwitz, H. (2018). Mit der Geduld am Ende? Die Prekarisierung der academic workforce in der unternehmerischen Universität. In M. Laufenberg (Hrsg.), *Prekäre Gleichstellung: Geschlechtergerechtigkeit, soziale Ungleichheit und unsichere Arbeitsverhältnisse in der Wissenschaft* (S. 185–209). Weinheim: Springer.
- Dörre, K. (2021). Ausschluss, Prekarität, (Unter-)Klasse – theoretische Konzepte und Perspektiven. In R. Anhorn & J. Stehr (Hrsg.), *Handbuch Soziale Ausschließung und Soziale Arbeit* (S. 255–289). Wiesbaden: Springer.
- Dörre, K., Kraemer, K. & Speidel, F. (2006). The Increasing Precariousness of the Employment Society – Driving Force for a New Right Wing Populism? *International Journal of Action Research*, 2(1), 98–128.
- Eurostat (2023a). *Part-time employment rate*. Luxemburg: Eurostat <https://ec.europa.eu/eurostat/databrowser/view/TESEM100/default/table?lang=en> [03.11.2023].
- Eurostat (2023b). *Temporary employees as percentage of the total number of employees*. Luxemburg: Eurostat <https://ec.europa.eu/eurostat/databrowser/view/TESEM110/default/table?lang=en> [03.11.2023].
- Fink, M. (2019). *ESPN Thematic Report on In-work poverty Austria 2019*. Wien <https://irihs.ihs.ac.at/id/eprint/5064/3/fink-2019-in-work-poverty-austria.pdf> [03.11.2023].
- Fink, M., Mayrhuber, C. & Rocha-Akis, S. (2022). *Steigende Lebenshaltungskosten und Armut*. WIFO Research Briefs 10, WIFO. https://www.wifo.ac.at/jart/prj3/wifo/main.jart?content-id=1454619331110&publikation_id=69632&detail-view=yes [10.10.2023].
- Flecker, J. & Neuhauser, J. (2023). Qualität der Beschäftigung und prekäre Arbeit in Österreich. In A. Buxbaum, U. Filipič, S. Pirklbauer, N. Soukup & N. Wagner (Hrsg.), *Soziale Lage und Sozialpolitik in Österreich 2023: Entwicklungen und Perspektiven* (S. 55–68). Wien: ÖGB-Verlag. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-86876-5> [05.10.2023].
- Fritz, F., Hille, J., Löffler, E. M., Klevermann, N. & Taube, V. (2020). Like a Drug Gang Limbo: Lebens- und Arbeitsbedingungen „junger“ Wissenschaftler_innen Sozialer Arbeit. Ein Diskussionsbeitrag. In C. Steckelberg (Hrsg.), *Wandel der Arbeitsgesellschaft – Soziale Arbeit in Zeiten von Globalisierung, Digitalisierung und Prekarisierung* (S. 237–249). Opladen: Barbara Budrich.

- Gutiérrez Rodríguez, E. (2007). Das postkoloniale Europa dekonstruieren. Zu Prekariisierung, Migration und Arbeit in der EU. In B. Krondorfer (Hrsg.), *Gender im Mainstream? Kritische Perspektiven* (S. 114–123). Wien: Edition Frauenhez.
- Heitzmann, K. & Rapp, S. (2023). Armut, soziale Ausgrenzung und Wohnen. In A. Buxbaum, U. Filipič, S. Pirklbauer, N. Soukup & N. Wagner (Hrsg.), *Soziale Lage und Sozialpolitik in Österreich 2023: Entwicklungen und Perspektiven* (S. 40–54). Wien: ÖGB-Verlag. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-86873-0> [10.10.2023].
- Höhne, S., Paloncyová, J. & Svobodová, K. (2022). *Dopady pandémie covidu-19 na sólo rodiče* [Impact of the covid-19 pandemics on single parents]. Výzkumný ústav práce a sociálních věcí. RILSA, Praha. https://katalog.vupsv.cz/fulltext/vz_510.pdf [03.11.2023].
- Holztrattner, M., Jenny, M. A., Penetsdorfer, A.-M. & Bütow, B. (2023). Familien in der Krise? Zwischen Destabilisierung, Refamilialisierung und Retraditionalisierung. In N. Dimmel & G. Schweiger (Hrsg.), *Kinder und Jugendliche in pandemischer Gesellschaft* (S. 141–158). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-39304-5_9.
- Keck, M. (2021) Armutsgruppen: Die Ungleichheit der Armen in Deutschland. Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-35367-4_7 [03.11.2023].
- Kessl, F., Polutta, A., Thole, W., Ackeren, I. & Dobischat, R. (2014). Prekariisierung der Pädagogik – Pädagogische Prekariisierung? Erziehungswissenschaftliche Vergewisserungen. In F. Kessl, A. Polutta, W. Thole, I. Ackeren & R. Dobischat (Hrsg.), *Prekariisierung der Pädagogik – Pädagogische Prekariisierung? Erziehungswissenschaftliche Vergewisserungen* (S. 7–21). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Klenner, C., Pfahl, S., Neukirch, S. & Weßler-Poßber, D. (2011). Prekariisierung im Lebenszusammenhang – Bewegung in den Geschlechterarrangements? *WSI-Mitteilungen*, 8, 416–422.
- Knittler, K. (2019). Einkommen und atypische Beschäftigungen 2018. *Statistische Nachrichten*, 9, 681–690.
- Kraemer, J. (2006). Alles prekär? Die Prekariisierungsdebatte auf dem soziologischen Prüfstand. In R. Eickelpasch, C. Rademacher & P. R. Lobato (Hrsg.), *Metamorphosen des Kapitalismus – und seiner Kritik* (S. 104–117). Wiesbaden: VS GWV.
- Lorenz, W. (2018). Soziale Arbeit in Europa. In H.-U. Otto, H. Thiersch, R. Treptow & W. Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit* (S. 1408–1414). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Lorey, I. (2012). *Die Regierung des Prekären*. Turia + Kant: Wien.
- Lutz, R. (2011). *Das Mandat der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Marchart, O. (2013). Die Prekariisierungsgesellschaft. Prekäre Proteste. Politik und Ökonomie im Zeichen der Prekariisierung. Bielefeld: Transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839421925>.
- Mazari, S. (2023). Care, Intersektionalität und Entgeltungleichheiten. In B. Friele et al. (Hrsg.), *Soziale Arbeit und gesellschaftliche Transformation zwischen Exklusion und Inklusion: Analysen und Perspektiven* (S. 251–261). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Norkus, M. (2019). Intersektionale Dynamiken der Prekariisierung: Geschlecht und soziale Lage. In S. Ernst & G. Becke (Hrsg.) *Transformationen der Arbeitsgesellschaft: Prozess- und figurationstheoretische Beiträge* (S. 211–231). Wiesbaden: Springer https://doi.org/10.1007/978-3-658-22712-8_9.
- Paugam, S. (2008). *Die elementaren Formen der Armut*. Hamburg: Hamburger Edition.

- Pfaff, T., Schramkowski, B. & Lutz, R. (Hrsg.) (2022). *Klimakrise, sozialökologischer Kollaps und Klimagerechtigkeit*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Prokop, D. et al. (2020). Život během pandemie – ekonomické dopady a distanční vzdělávání. PAQ Research: Praha. <https://www.paqresearch.cz/post/zivot-behem-pandemie-ekonomicke-dopady-a-distancni-vzdelavani> [03.11.2023].
- Promberger, M., Jahn, K. Schels, B., Allmendinger, J. & Stuth, S. (2018). Existiert ein verfestigtes „Prekariat“? Prekäre Beschäftigung, ihre Gestalt und Bedeutung im Lebenslauf und die Konsequenzen für die Strukturierung sozialer Ungleichheit. Working Paper Forschungsförderung Nr. 85, September 2018, S. 21. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-65698-9> [15.10.2023].
- Reicher, H. (2016). Zwischen Engagement und Erschöpfung: Emotionale Anforderungen und Belastungserleben in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern. In Kommission Sozialpädagogik (Hrsg.), *Wa(h)re Gefühle? Sozialpädagogische Emotionsarbeit im wohlfahrtstaatlichen Kontext* (S. 156–166). Weinheim: Beltz Juventa.
- Reicher, H. (2023). Burnout in Sozialberufen. *Sozialpädagogische Impulse*, 1, 32–35.
- Riesinger, R. F. (2016). Prekarisierung und Prekarität. Zur Differenzierung zentraler Begriffe. In Hepp, R. Riesinger, R. & Kergel D. (Hrsg.), *Verunsicherte Gesellschaft: Prekarisierung auf dem Weg in das Zentrum* (S. 227–238). Wiesbaden: Springer. DOI 10.1007/978-3-658-12902-6_12.
- Scherschel, K., Streckeisen, P. & Krenn, M. (Hrsg.) (2012). *Neue Prekarität. Die Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik – europäische Länder im Vergleich*. Frankfurt am Main: Campus.
- Steckelberg, C. (2020). Soziale Arbeit in bewegten Zeiten. Zum Wandel von Arbeits- und Lebensbedingungen unter neoliberalen Vorzeichen. In C. Steckelberg & B. Thiessen (Hrsg.), *Wandel in der Arbeitsgesellschaft. Soziale Arbeit in Zeiten von Globalisierung, Digitalisierung und Prekarisierung* (S. 39–50). Berlin: Opladen.
- Stolz-Willig, B. & Christoforidis, J. (2011) (Hrsg.). *Hauptsache billig? Prekarisierung der Arbeit in den sozialen Berufen*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Streckeisen, P. (2012). Wege zur neuen Prekarität: Die aktivierungspolitische Wende zwischen internationalem Trend und länderspezifischer Geschichte. In K. Scherschel, P. Streckeisen & M. Krenn, M. (Hrsg.), *Neue Prekarität. Die Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik – europäische Länder im Vergleich* (S. 177–198). Frankfurt am Main: Campus.
- Therborn, G. (2013). *The killing fields of inequality*. Hoboken, N.J.: John Wiley & Sons.
- Tschechisches Amt für Statistik (2023). Haushaltseinkommen und Lebensbedingungen 2022, Tabelle 19, Armutsgefährdung 2017–2022, <https://www.czso.cz/documents/10180/189719223/1600212319.pdf/ad50dc65-14fa-47eb-a09c-c55b273a3714?version=1.1> [03.11.2023].
- Volksanwaltschaft (2022). *Aus- und Fortbildung des sozialpädagogischen Personals. Prüfungsschwerpunkt der Volksanwaltschaft. Ergebnisse und Empfehlungen*. https://volksanwaltschaft.gv.at/downloads/bfdv6/Presseunterlage_KJHSchwerpunkt%2030.11.2022.pdf [15.10.2023].
- Zandonella, M. (2017). Auswirkungen prekärer Lebens- und Arbeitsbedingungen auf die politische Kultur in Österreich. *Wirtschaft und Gesellschaft*, 43(2), S. 263–296 http://emedien.arbeiterkammer.at/viewer/pdf/AC08890876_2017_02/wug_2017_43_2_0263.pdf [08.10.2023].

- Zandonella, M., Mayerl, C. & Holzer, A. (2020). Wie soziale Ungleichheit und die Prekarisierung von Arbeit das Vertrauen der ArbeitnehmerInnen in die Demokratie zerstören. *Wirtschaft und Gesellschaft*, 46(1), 41–62.
- Zavirsek, D. & Lawrence, S. (2012). Social Work in Europe. In K. Lyons, K., T. Hokenstad, M. Pawar, N. Huegler & N. Hall (Eds.), *The SAGE Handbook of International Social Work* (S. 436–450). Los Angeles: Sage.

Birgit Bütow, Alban Knecht, Eva Krizova,
Hannelore Reicher

Introduction to the main topic “The re-orientation of social work in times of instability and precarisation”

In recent years, multiple crises have led to experiences of growing instability even in the formerly safe spheres of Western society: The Covid 19 pandemic, the war in Ukraine and the economic and ecological challenges such as energy crisis, massive inflation and climate-related humanitarian consequences of natural disasters revealed the fragility of these life contexts. Thus, the time-space structure of social relations experienced ruptures as a result of the pandemic containment measures; assistance and care arrangements were faced with novel challenges (Holztrattner, et al., 2023). In families, social problems have been exacerbated by a lack of resources and living conditions; inequalities, poverty situations and social disconnection processes show negative health consequences, especially in the area of mental health for children and adolescents (Dimmel, 2023, p. 27; Dimmel & Schweiger, 2023; Prokop et al., 2020; Höhne et al., 2022). Another factor to be mentioned is the difficult economic developments since the beginning of 2022 with high inflation rates and rising living costs for housing, energy and food, which affect a growing share of the population (Fink et al., 2023; Heitzmann & Rapp, 2023; Aigner et al., 2023).

To put it bluntly, one could state that we are living in unstable times characterised by insecurity. In addition to the aforementioned crisis developments since the 1980s, this has also been caused by neoliberal changes in the welfare states, which have led to a phase of social security being followed by countervailing tendencies, known in the field as *precarisation*. In this introduction to the issue, we first discuss precarisation in the professional discourse, make references to changes in the world of work and describe the subjective processing of precarisation for the addressees. Developments in and demands on social work itself are examined in the third part.

1. Precarisation – a multi-layered concept

Starting from French sociological and political science discourses in the 1980s, precarisation received a lot of attention in international social work and social science discourses (Riesinger, 2016; Barbier, 2022, p. 15). Precarisation thus refers to working, employment and living conditions that are becoming insecure, are triggered by a change in security and co-determination mechanisms and raise new social issues (Castel, 2000). This concept has advanced in the social sciences and social work. It becomes a contemporary diagnostic term of analysis, as for example in the term ‘precarisation society’ (Marchart, 2000) or when the ‘return of social insecurity’ (Castel, 2009, pp. 23–25) is postulated.

A central point of reference in this discourse is the work of Bourdieu: “*La précarité est aujourd’hui partout*” (“Precarity is everywhere”) (Bourdieu, 1998). With this programmatic title of a lecture, he refers to the increasing intensification of precarisation processes for more and more people on multiple social levels.

Judith Butler distinguishes between different forms of insecurity and uncertainty. *Precariousness* refers to the essential fact that all of our lives are permanently threatened and our bodies are dependent on securing environments. She distinguishes it from *precarity*, the political approach to *precariousness*, which can include the donation of protection as well as the exercise of violence (Butler, 2009, p. 430). The static concept of precarity describes the circumstance and the extent of insecure living conditions, while the dynamic concept of precariousness describes the social and political production of precarious conditions.

In the professional discourses, different conceptual differentiations, accentuations and extensions of the concept of precarisation are also made. For example, Riesinger (2016, p. 236) proposes a differentiation of three types of precarity or precarisation, which summarises the process of social endangerment in a temporal dynamisation: Primary precarisation refers to the insecure work and employment situation (current precarity), secondary precarisation is a process dependent on the living situation (oscillating precarity) and tertiary precarisation is linked to the life perspective in the sense of potential precarity. This can be described as ‘felt precarisation’ (Kraemer, 2006, p. 111), which occurs when normative expectations of security that come with regular employment are disappointed, combined with fears and worries of instability and insecurity. This diffuse mentality is fed by massive social transformations and the erosion of the social model and also reaches the middle social classes.

1.1 Precarisation and precarious employment relationships

With regard to the world of work, a development towards insecure employment is described in many Western societies (Scherschel et al., 2012). This is also reflected in data on the Austrian labour market: Fixed-term contracts, temporary work and freelance contracts have increased, as have bogus self-employment and jobs that do not provide a living wage for various reasons (Atzmüller et al., 2012; Bohrn Mena, 2020). In Austria, only about two thirds of all employment relationships are typical normal employment relationships (Knittler, 2019; Zandonella, 2017, p. 269). The working poor rate, i.e. the rate of employed persons living in households with an income below the poverty line, was 8.2% in Austria in 2017, and 9.6% on average in the EU (Fink, 2019, n.p.). In Austria, these groups include single parents (21.3%), persons with a migration background (from EU: 15.7%, non-EU: 23.3%) and persons with low education (31%). According to an evaluation by Statistics Austria (2023), almost one third of all employees in Austria are affected by atypical employment relationships as marginal part-time workers or in part-time jobs, specifically 31.3% (Flecker & Neuhauser, 2023, p. 31). This can manifest itself in phenomena such as working poor, old-age poverty among women and child poverty. Part-time work, the low-wage sector and temporary work in particular increase the risk of precariousness, as Flecker and Neuhauser (2023) can show in a recent analysis. Higher wages, expansion of childcare services and qualification and retraining measures are mentioned as social policy solutions (Fink, 2019).

The labour market situation may differ between Western Europe and the former Eastern European countries. For example, part-time employment is much lower in the Czech Republic and accordingly in many Eastern European countries compared to Western Europe. In 2022, 5.9% of Czech employees worked part-time, compared to 30.1% and 27.9% part-time employment in Austria and Germany, respectively (Eurostat, 2023). The share of fixed-term employees in total employment was also lower in the Czech Republic in 2022 (4.9%), compared to 5.7% in Austria and 9.9% in Germany. On the positive side, in each of these three countries, the share of temporary workers decreased between 2016 and 2022, while unemployment did not increase. Despite these statistics, precarious work models are also widespread in the Czech Republic, especially in some sectors of the economy.

Prominent is the labour-society zone model of Castel (2000), who describes zones with different (social) security levels in his heuristic model of

French labour society: In the zone of integration are those members secured by work and the welfare state, in the zone of disengagement those who are no longer integrated into society through work, in the zone of vulnerability those who show precarious integration into the labour market and are particularly vulnerable.

Applying this model to Austrian data, 48% of people of working age can be attributed to the zone of integration, 39% to the zone of vulnerability and 14% to the zone of decoupling (Zandonella, 2017; see also Angel, 2012). For Germany, a 2018 study concluded that about one-eighth of the German workforce lives in circumstances that can be described as precarious (Promberger et al., 2018). The proportion of people in the zone of vulnerability has been increasing in recent years.

Precarisation is also discussed in the former Eastern European countries, now EU Member States, but without a clear consensus on the tendencies and future trends. In the Czech Republic, for example, a slow increase in income poverty has been observed recently. The number of people below the poverty line (below 60% of the median) and at risk of poverty (below 70% of the median) increased between 2017 and 2022 (+ 2.4%), despite extensive socio-economic support and compensation mechanisms. The increases are more pronounced for women and people over 65 years of age, while they are less visible for the working population (Czech Statistical Office, 2023).

1.2 Precarisation as a political strategy

The precarisation of working and living conditions is not to be understood as accidental collateral damage or as an unintended side effect of neoliberalism, but as an offensively pursued political strategy of insecurity of living conditions (Bourdieu, 1998). In particular, the combination of cuts in social benefits with further requirements for their granting and threats of punishment represents a strategy of insecurity and fear of the citizens.

“Precariousness is part of a new form of domination based on the establishment of insecurity, which has become a general permanent condition, with the aim of forcing workers into submission, into accepting their exploitation. To characterise this form of domination, which, although it is very similar in its effects to the savage capitalism of the early days of in-

dustrialisation, is unprecedented, someone has proposed the apt and meaningful concept of flexploitation.”¹ (Bourdieu 1998: 100)

Isabell Lorey (2012) speaks of “governmental precarisation” to draw attention to the fact that it is often state intervention (or deliberate omission) that – often through *othering* – drives precarisation or organises security. Colonialism, racism, migration regimes or the welfare state thus represent different modes of distribution of precarity and (social) security. Seen in this light, precarity cannot be described primarily as a situation in life, but also as a “power, control and disciplinary regime” (Dörre, 2021, p. 271). The proportion of people who find themselves in precarious living conditions, which are associated with exclusion and a deterioration of opportunities for participation in society, tends to increase (Scherschel et al., 2012).

The flexibilisation and deregulation of the labour market leads to economic risks that are borne by the individual. Activating labour market policies and developments towards a “punitive turn” go hand in hand with more difficult access and benefit commitments, increased controls and a shift towards personal responsibility. In the activating welfare state, social services are economised and privatised (Streckeisen, 2012). Existing family and gender relations (childcare, care work) reinforce precarious and near-poverty living situations. As a result of these social-structural transformation processes, social insecurities are increasing in many societies, both in the Global North and in the Global South. Riesinger (2016, p. 229) postulates an “age of insecurity” in the Global North, and a “precarious society” in the Global South with the “global precariat” or precarisation society. This presents social work with new tasks and requires new approaches.

1.3 Being precarious – subjective processing of insecurity

Studies on the subjective processing of increasing social insecurity indicate that fears of relegation are more and more taking hold of social groups that are actually still in “normal employment” (Dörre et al., 2006). With increasing precarious working and living conditions, social relationships can also become more fragile, social support less (Castel, 2000, p. 360). Time and energy for relationships are lacking, resignation and shame are emotional side effects. Inequality has negative health consequences and is asso-

1 The authors of this introduction into the main topic translated all German citations into English language.

ciated with lower life expectancy, as Therborn pointed out in his 2009 book “The Killing Fields of Inequality”.

Precarisation and poverty have some overlaps, but are not synonymous (Paugam, 2008): According to Kraemer (2006, p. 114), precarisation describes “social limbo between welfare and poverty”. Precarisation was originally a term describing the upheavals in the world of work, but is extended to changes in the social structure in general. Based on analyses of the SOEP for Germany, Keck (2021, p. 89) names the following as expressions of risk positions in the three arenas of social differentiation: Poverty risks resulting from positions in the arena of gainful employment (e.g. low wage, part-time employment), poverty risks resulting from positions in the arena of welfare state regulation (low qualification, training periods, unemployment, pensioners) and poverty risks resulting from increased family care and nursing needs in households (e.g. illness and nursing, child wealth, child rearing without partner).

Intersectional perspectives can deepen understanding of the complex entanglements of precarisation and experiences of discrimination and disadvantage, such as in the context of gender/sex (Norkus, 2021; Mazari, 2023).

1.4 Precarisation processes in social work

The life situations of the addressees are becoming increasingly precarious, but social work itself is also affected by precarisation processes. Neoliberal change does not stop at working conditions and social work practice (Steckelberg, 2020). The precarisation of working conditions also affects social work professionals themselves as well as social organisations. The change in the financing of social work has led to an economisation of the social service sector and has changed the working conditions in the institutions that have become social enterprises to the detriment of the professionals employed, towards efficiency orientation, underfunding and cost pressure. The shift from flat-rate funding to project funding has led to more and more temporary job positions (Stolz-Willig & Christoforidis, 2011). As a consequence, the professionals working with addressees in social problem situations find themselves in precarious employment (Kessl et al., 2014, p. 12). Cost-cutting constraints, limited career opportunities and comparatively low incomes, in combination with problematic organisational working conditions and increasing staff shortages, can lead to professional standards being jeopardised.

Lutz (2011) characterises the employment reality of many people in the social sector with reference to Vogel (2009) with the following impressive images: There is a

“Increase in job nomads who shimmy from one temporary contract to another, he sees labour market drifters, people who are shunted into marginal jobs (helpers, assistants etc.). Precarious workers working on precarity, a high level of insecurity among those coping with insecurity, a flexibilisation of the flexibility managers and a financial erosion of those preventing poverty. At the same time, however, winners can also be identified: an upgrading of controllers, consultants, therapists, IT specialists, management and an increase in pathfinders flocking to the lucrative jobs of New Public Management” (Vogel, 2009, cited in Lutz, 2011, p. 93).

What impact could this have on professionals? In Germany, the field of social work is one of the occupational groups most susceptible to burnout, and the frequency of diagnoses has increased dramatically: from one case per 1,000 employees in 2015 to six cases per 1,000 employees in 2021 (Radtke, 2023; Reicher, 2016). In Austria, too, people in social professions – as well as in health professions – report an increased experience of stress and overload: rising bureaucracy, increased time pressure and staff reductions characterise the changes in working conditions due to cost-cutting measures and result in emotional stress (Reicher, 2023).

The current shortage of skilled workers in social work can “promote precarious professionalism with lateral entry and assistance programmes (....)” (Kessl et al., 2014, p. 13): In 2022, the Austrian Ombudsman Board (Österreichische Volksanwaltschaft) shows that 28% of the staff in child and youth welfare do not have adequate professional training for the demanding job, which can lead to excessive demands and problems and subsequently to high fluctuation rates. The increase of people without professional training in (social) pedagogical fields of action is also a problem against the background of the debates on professionalism. It’s a real cynicism, when at the same time academics in precarious temporary employment contracts are working on the above-mentioned topics together with students in social work and social pedagogy programmes at universities (Dörre & Rackwitz, 2018; Fritz et al., 2020).

2. On the contributions in this issue

The present main topic call of the Annual Review of Social Work and Social Pedagogy in Austria invited to discuss current discourses, innovative projects and concepts as well as the situation of social work itself in the different countries of Europe against the background of growing poverty and increasing precarious living conditions. In the contributions received, the view extends beyond the German-speaking countries to Eastern Europe with a contribution on the precarious living conditions of Roma in Romania (Manuel Lebek) and an analysis of the situation of social work in the Czech Republic (Eva Krizova & Tatiana Matulayová).

The contributions to this focus address different perspectives on the topic of instability and precariousness: Firstly, *social perspectives on precariousness* are developed with a focus on social participation of older people with a migration background (Kainradl et al.) and housing (Wrentschur). An international perspective gives us insights into the highly precarious living conditions in a Roma settlement in Romania (Lebek). Secondly, the *addressees* are taken into consideration: These are adolescent clients in residential child and youth welfare and their challenges during the Covid 19 pandemic (Thomas et al.), as well as the perception and possibilities of action of pedagogical professionals on poverty among primary school children in Munich (Steiner et al.). Thirdly, it is about *precarisation in social work* itself: This is analysed using the example of the field of action of youth work in Germany (Janowitz) and with the dialogue-based contribution on the situation of social work in the Czech Republic (Krizova & Matulayová).

2.1 Precarious living conditions, social participation and housing

In the article “*Social Participation at the Intersection of Ageing and Migration*”, Anna Kainradl, Brigitte Kukovetz, Dzenana Pupic, Annette Sprung and Klaus Wegleitner analyse, within the framework of a participatory research project, which participation opportunities older people with a migration background have within the concept of “active urban citizenship” and in the context of “caring communities”. It also asks what role social work can and should play in contexts of migration societies with families and local neighbourhoods.

Michael Wrentschur reports on the participatory project of the Forum Theatre *Ware – Wohnung – Menschenrecht*, in which the question of affordable and accessible housing was addressed. The article reflects on

perspectives of critical, solidary and participatory social work that also tries to intervene proactively in housing policy and urban contexts. It also becomes clear in this article that the approach described is not only about participatory aspects in public spaces in which massive social problems are brought up and articulated, but also about explicit forms of political action by various actors: Those affected, local administrators, social workers and social pedagogues.

In his article “*Prekarisierung der Lebensverhältnisse von Roma in Rumänien*”, Manuel Lebek shows how Roma in Cluj Napoca (Romania) are being pushed to the outskirts of the city, towards a rubbish dump – which, as paradoxical as it sounds, also partly ensures their survival. Stigmatisation and discrimination, illustrated by a group of Roma, are the starting point of marginalisation processes, which are accompanied by a further precarisation of their already very difficult living conditions. The article is a drastic confirmation of the thesis that precarisation is politically (co-)caused.

2.2 Precariousness of the addressees

Elisabeth Thomas and Claudia Equit show in their article “*It’s Burning in Many Areas! Perspectives of young people and staff during the COVID 19 pandemic in residential group care*” shows how the pandemic has contributed to a worsening of social inequality and a reduction of opportunities for social participation among young people in residential group care. Young people report multiple challenges and limited opportunities for participation and empowerment in important areas of their lives (e.g. contact with family or peers), as well as an exacerbation of school and mental health problems during the COVID 19 pandemic.

In the article “*Armut von Grundschulkindern. Perspektiven und pädagogische Praxis von Lehrpersonen und pädagogischen Mitarbeiter:innen in der Kindertagesbetreuung*”, Christine Steiner, Ramona Schneider, Klara Lüring, Hannah Steinberg and Claudia Zerle-Elsäßer show, how pedagogical staff and teachers experience child poverty as a growing problem and understand it as a mandate for action, but are hardly able to implement it due to staff shortages. Instead of taking measures to minimise educational inequalities, they concentrate on the “emergency cases” among the pupils who are affected by poverty. Their empirical basis are data of Munich primary schools and day care centres from districts with different social indices.

2.3 Precarisation in social work

First, Michael Janowitz shows in his article “*Wie Organisationen der Jugendarbeit (ihrer) Prekarität strategisch begegnen*” and he describes that the working conditions of social work are precarious, too. He analysed a team of an organisation working in youth work by using the method of (auto-) ethnographic observation study. This team experienced the announcement of funding cuts. In his analysis the author describes potentials and ambivalences in the formation of cross-organisational alliances, based on participant observations of dealing with these challenges.

In Eva Krizova’s interview with Tatiana Matulayová “*Precarisation in the Czech Republic – social workers and their clients in the same boat*” it becomes clear – here using the example of the Czech Republic – how social workers are exposed to precariousness in a similar way as their clients.

The *general section of the main topic* contains a contribution on a classic topic of social work: Kevin Stützel explores “*Betroffenenwissen in Selbsthilfegruppen im Themenfeld Verlust und Trauer*” in the context of a biographical-narrative research design. Self-help groups emerged as a reaction to the crisis of the welfare state in the 1970s, which were developed as an alternative to the non-existent and inadequate services offered by the state. It is discussed how perspectives on knowledge of those affected have developed further and how social work could use this experiential knowledge as a kind of expertise for peer-related help.

3. Professional and political implications

Dynamics of precarisation are intensified by changes in the welfare state and the economy and are exacerbated by ecological conditions. In the future, the given situation should be increasingly discussed in the context of socio-ecological and global challenges, in which social questions and the answers to them must also be renegotiated (Pfaff et al., 2022). The threat of climate catastrophe and new geopolitical re-positioning of power blocks will presumably lead in the long term to a change in the previously assumed conditions for social policy-making – especially for person-centred social services and communities. The search for productive approaches to analysing and dealing with the intensification of problems will be a central task of social work. As many of the contributions in this focus clearly show, this cannot be discussed solely within national borders. Rather, European or global approaches are needed to put the problems of current migration

flows resulting from wars, environmental and climate catastrophes on the agenda. Instead, repressive strategies of exclusion and marginalisation seem to be on the rise in many European states and exacerbate social inequalities, in which social work is also (co-)involved by pursuing individualising, psychological and family-oriented perspectives in its fields of work (cf. Bütow, 2015; Lorenz, 2018).

However, new forms of precarisation and poverty have manifold cultural and psychosocial effects that require new socio-political as well as socio-educational approaches and responses (Kessl et al., 2014). Developments and innovations in contexts of precarisation and poverty in civil society areas such as solidarity communities, cooperative projects, ecological projects could provide impulses for new forms of dealing with poverty and link the social with the ecological question (e.g. in infrastructure development, urban planning).

Dynamics of insecurity can endanger social cohesion and subsequently democratic structures (Norkus, 2019, p. 211). “The fewer opportunities the poor have to participate in democratic decision-making processes, the more strongly they feel the information, participation and emancipation deficits of parliamentarianism, which they partly counter with “disenchantment with politicians and parties”, emphasises Butterwegge (2015, p. 40). In a quantitative study representative of Austrian workers, Zandonella, Mayerl and Holzer (2020) showed that economic insecurity and precarious working conditions reduce trust in democracy. Social inequality and the individualisation of social structures thus leave their mark on political systems.

Social work will be challenged to look at these dynamics, to develop subject-related support offers, but also to point out the social, economic and global developments and the negative consequences for those affected. In this context, postcolonial, racism-critical and feminist approaches should be increasingly applied, which also address historical entanglements, including those of the North and West (see e.g. Gutiérrez Rodríguez, 2007; Do Mar Castro Varela, 2007). In the future, it will be necessary to re-evaluate the relationship between welfare state intervention vs. individual responsibility and civil society. In addition to subject-related help in coping with life, this means analysing socio-political decisions in a system-critical way in order to reduce precarisation processes and marginalisation risks.

All in all – also with reference to the fourth edition of the Austrian Yearbook for Social Work with its focus on “Political implications of social work – from neoliberal instrumentalization to socio-critical transformation” (cf. Brandstetter et al., 2022) – it can be stated that social work should identify itself as a critical socio-political actor and an advocate of the idea

and implementation of social justice. “Increasingly, social workers are expected to raise their critical voices and develop more radical forms of practice to counter the shrinking domain of welfare rights. Dignity, equality, justice and freedom as fundamental social work principles need to be protected, not only for those living in Europe, but for everyone in a globalised world” (Zavisek/Lawrence, 2012: 447).

References

- Aigner, E., Brugger, K., Lichtenberger, H., Ranftler, J. & Schmidt, A. E. (2023). *Multiple Belastungen: Analyse von Gesundheit, Wohn- und Lebensbedingungen von Armut betroffener Familien im Winter 2022/2023*. Gesundheit Österreich, Wien. https://jasmin.goeg.at/2769/1/MultipleBelastungen_Winter22_23_bf.pdf [08.10.2023].
- Angel, S. (2012). Der Zusammenhang von sozialer Klassenzugehörigkeit und dauerhaften Armutslagen in Österreich 1996 bis 2008. *Kurswechsel*, 2012/3, 30–39.
- AOK (2022). *Entwicklung von Arbeitsunfähigkeitsfällen und -tagen aufgrund psychischer Erkrankungen in Deutschland in den Jahren 2011 bis 2021*. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/246810/umfrage/arbeitsunfaehigkeit-aufgrund-psychischer-erkrankungen/> [03.11.2023].
- Atzmüller, R., Krenn, M. & Papouschek, U. (2012). Innere Aushöhlung und Fragmentierung des österreichischen Modells: Zur Entwicklung von Erwerbslosigkeit, prekärer Beschäftigung und Arbeitsmarktpolitik. In K. Scherschel, P. Streckeisen & M. Krenn (eds.), *Neue Prekarität* (pp. 75–109). Frankfurt: Campus.
- Aulenbacher, B. & Décieux, F. (2019). Prekaritäten: Internationale Forschung zu globalen Ungleichheiten, Ungleichzeitigkeiten und Geschlecht. In B. Kortendiek et al. (eds.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (pp. 813–822). Wiesbaden: Springer.
- Barbier, J. (2022). Précarité and Precarity: The Amazing Transnational Journey of Two Notions Unable to Form a Proper Concept in English. In J. Choonara, A. Murgia & R. M. Carmo (Eds.), *Faces of Precarity. Critical Perspectives on Work, Subjectivities and Struggles* (pp. 13–28). Bristol, UK: Bristol University Press. <https://doi.org/10.51952/9781529220094.ch002>.
- Bohrn Mena, Veronika (2018): *Die neue ArbeiterInnenklasse. Menschen in prekären Verhältnissen*. 3. Auflage. ÖGB-Verlag.
- Bourdieu, P. (1998): *Prekarität ist überall*. In: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion (pp. 96–102). Konstanz: UVK. <https://ams-forschungsnetzwerk.at/downloadpub/bourdieu%20-%20prekaritaet.pdf> [07.11.2023].
- Brandstetter, M., Bütow, B. & Wrentschur, M. (2022). Editorial Politische Implikationen der Sozialen Arbeit – zwischen neoliberalen Indienstnahmen und gesellschaftskritischen Transformationen. In M. Brandstetter, B. Bütow & M. Wrentschur (eds.), *Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit, 4: Politische Implikationen der Sozialen Arbeit – zwischen neoliberalen Indienstnahmen und gesellschaftskritischen Transformationen* (pp. 5–25). Weinheim: Beltz Verlag.

- Butler, J. (2009). In Prozesse von Prekarisierung eingreifen. *Elemente eines neuen linken Feminismus*, 51(3), 430–436.
- Butterwegge, C. (2015). Sozialstaatsentwicklung, Armut und Soziale Arbeit. *Sozial Extra*, 39(2), 38–41.
- Bütow, B. (2015): Differing and Common Social Developments in Europe – Challenges to Social Justice and the Re-politisation of Social Work. In B. Bütow & M. L. Gómez Jimiéz (eds.), *Social Policy and Social Dimensions on Vulnerability and Resilience in Europe* (pp. 149–164). Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich Publishers.
- Castel, R. (2009). Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit. In R. Castel & K. Dörre (eds.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts* (pp. 21–34). Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Castel, R. (2000). *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.
- Dimmel, N. (2023). Kinderarmut in pandemischer Gesellschaft. In N. Dimmel & G. Schweiger (eds.), *Kinder und Jugendliche in pandemischer Gesellschaft* (pp. 17–42). Springer VS.
- Do Mar Castro Varela, María (2007). Prekarität für alle?! Zur differentiellen symbolischen und faktischen Deklassierung von „Migrantinnen“. Eine transnationale Perspektive. In B. Krondorfer (ed.), *Gender im Mainstream? Kritische Perspektiven* (pp. 103–113). Wien: Edition Frauenhetz.
- Dörre, K. & Rackwitz, H. (2018). Mit der Geduld am Ende? Die Prekarisierung der academic workforce in der unternehmerischen Universität. In M. Laufenberg (ed.), *Prekäre Gleichstellung: Geschlechtergerechtigkeit, soziale Ungleichheit und unsichere Arbeitsverhältnisse in der Wissenschaft* (pp. 185–209). Weinheim: Springer.
- Dörre, K. (2021). Ausschluss, Prekarität, (Unter-)Klasse – theoretische Konzepte und Perspektiven. In R. Anhorn & J. Stehr, J. (eds.), *Handbuch Soziale Ausschließung und Soziale Arbeit* (pp. 255–289). Wiesbaden: Springer.
- Dörre, K., Kraemer, K. & Speidel, F. (2006). “The Increasing Precariousness of the Employment Society – Driving Force for a New Right Wing Populism?” *International Journal of Action Research*, 2(1), 98–128.
- Eurostat (2023). *Part-time employment rate*. Luxemburg: Eurostat <https://ec.europa.eu/eurostat/databrowser/view/TESEM100/default/table?lang=en>. [03.11.2023].
- Eurostat (2023b). *Temporary employees as percentage of the total number of employees*. Luxemburg: Eurostat <https://ec.europa.eu/eurostat/databrowser/view/TESEM110/default/table?lang=en>. [03.11.2023].
- Fink, M. (2019). ESPN Thematic Report on In-work poverty Austria 2019. Wien <https://irihs.ihs.ac.at/id/eprint/5064/3/fink-2019-in-work-poverty-austria.pdf> [03.11.2023].
- Fink, M., Mayrhuber, C. & Rocha-Akis, S. (2022). *Steigende Lebenshaltungskosten und Armut*. WIFO Research Briefs 10, WIFO. https://www.wifo.ac.at/jart/prj3/wifo/main.jart?content-id=1454619331110&publikation_id=69632&detail-view=yes [23.11.2023].
- Flecker, J. & Neuhauser, J. (2023). Qualität der Beschäftigung und prekäre Arbeit in Österreich. In A. Buxbaum, U. Filipič, S. Pirklbauer, N. Soukup & N. Wagner (eds.), *Soziale Lage und Sozialpolitik in Österreich 2023: Entwicklungen und Perspektiven* (pp. 55–68). Wien: ÖGB-Verlag. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-86876-5> [15.10.2023].

- Fritz, F., Hille, J., Löffler, E. M., Klevermann, N. & Taube, V. (2020). Like a Drug Gang Limbo: Lebens- und Arbeitsbedingungen „junger“ Wissenschaftler_innen Sozialer Arbeit. Ein Diskussionsbeitrag. In C. Steckelberg (ed.), *Wandel der Arbeitsgesellschaft – Soziale Arbeit in Zeiten von Globalisierung, Digitalisierung und Prekarisierung* (pp. 237–249). Opladen: Barbara Budrich.
- Gutiérrez Rodríguez, E. (2007). Das postkoloniale Europa dekonstruieren. Zu Prekarisierung, Migration und Arbeit in der EU. In: B. Krondorfer (ed.), *Gender im Mainstream? Kritische Perspektiven* (pp. 114–123). Wien: Edition Frauenhetz.
- Heitzmann, K. & Rapp, S. (2023). Armut, soziale Ausgrenzung und Wohnen. In A. Buxbaum, U. Filipič, S. Pirklbauer, N. Soukup & N. Wagner (eds.), *Soziale Lage und Sozialpolitik in Österreich 2023: Entwicklungen und Perspektiven* (pp. 40–54). Wien: ÖGB-Verlag. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-86873-0> [23.11.2023].
- Höhne, S., Paloncyová, J. & Svobodová, K. (2022). *Dopady pandemie covidu-19 na sólo rodiče* [Impact of the covid-19 pandemics on single parents]. Výzkumný ústav práce a sociálních věcí. RILSA, Praha. https://katalog.vupsv.cz/fulltext/vz_510.pdf. [23.11.2023].
- Holztrattner, M., Jenny, M. A., Penetsdorfer, A.-M. & Bütow, B. (2023). Familien in der Krise? Zwischen Destabilisierung, Refamilialisierung und Retraditionalisierung. In Dimmel, N. & Schweiger, G. (eds.), *Kinder und Jugendliche in pandemischer Gesellschaft* (pp. 141–158). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-39304-5_9.
- Keck, M. (2021) Armutgruppen: Die Ungleichheit der Armen in Deutschland. Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-35367-4_7 [03.11.2023].
- Kessl, F., Polutta, A., Thole, W., Ackeren, I., & Dobischat, R. (2014). Prekarisierung der Pädagogik – Pädagogische Prekarisierung? Erziehungswissenschaftliche Vergewisserungen. In F. Kessl, A. Polutta, W. Thole, I. Ackeren & R. Dobischat (eds.), *Prekarisierung der Pädagogik – Pädagogische Prekarisierung? Erziehungswissenschaftliche Vergewisserungen* pp. 7–21). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Klenner, C., Pfahl, S., Neukirch, S. & Weßler-Poßber, D. (2011). Prekarisierung im Lebenszusammenhang – Bewegung in den Geschlechterarrangements? *WSI-Mitteilungen*, 8/2011, 416–422.
- Knittler, K. (2019). Einkommen und atypische Beschäftigungen 2018. *Statistische Nachrichten*, 9/2019, 681–690.
- Kraemer, J. (2006). Alles prekär? Die Prekarisierungsdebatte auf dem soziologischen Prüfstand. In R. Eickelpasch, C. Rademacher & P. R. Lobato (eds.), *Metamorphosen des Kapitalismus – und seiner Kritik* (pp. 104–117). Wiesbaden: VS GWV.
- Lorenz, W. (2018). Soziale Arbeit in Europa. In H.-U. Otto, H. Thiersch, R. Treptow & W. Ziegler (eds.), *Handbuch Soziale Arbeit* (pp. 1408–1414). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Lorey, I. (2012). *Die Regierung des Prekären*. Turia + Kant: Wien.
- Lutz, R. (2011). *Das Mandat der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Marchart, O. (2013). Die Prekarisierungsgesellschaft. Prekäre Proteste. Politik und Ökonomie im Zeichen der Prekarisierung. Bielefeld: Transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839421925>.
- Mazari, S. (2023). Care, Intersektionalität und Entgeltungleichheiten. In B. Friele et al. (eds.), *Soziale Arbeit und gesellschaftliche Transformation zwischen Exklusion und Inklusion: Analysen und Perspektiven* (pp. 251–261). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

- Norkus, M. (2019). Intersektionale Dynamiken der Prekarisierung: Geschlecht und soziale Lage. In S. Ernst & G. Becke (eds.) *Transformationen der Arbeitsgesellschaft: Prozess- und figurationstheoretische Beiträge* (pp. 211–231). Wiesbaden: Springer https://doi.org/10.1007/978-3-658-22712-8_9.
- Paugam, S. (2008). *Die elementaren Formen der Armut*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Pfaff, T., Schramkowski, B. & Lutz, R. (eds.) (2022): *Klimakrise, sozialökologischer Kollaps und Klimagerechtigkeit*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Prokop, D. et al. (2020). Život během pandemie – ekonomické dopady a distanční vzdělávání. PAQ Research: Praha. <https://www.paqresearch.cz/post/zivot-behem-pandemie-ekonomicke-dopady-a-distancni-vzdelavani>. [23.11.2023].
- Promberger, M., Jahn, K. Schels, B., Allmendinger, J. & Stuth, S. (2018). Existiert ein verfestigtes „Prekariat“? Prekäre Beschäftigung, ihre Gestalt und Bedeutung im Lebenslauf und die Konsequenzen für die Strukturierung sozialer Ungleichheit. Working Paper Forschungsförderung Nr. 85, September 2018. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-65698-9>. [23.11.2023].
- Reicher, H. (2016). Zwischen Engagement und Erschöpfung: Emotionale Anforderungen und Belastungserleben in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern. In Kommission Sozialpädagogik (eds.), *Wa(h)re Gefühle? Sozialpädagogische Emotionsarbeit im wohlfahrstaatlichen Kontext* (pp. 156–166). Weinheim: Beltz Juventa.
- Reicher, H. (2023). Burnout in Sozialberufen. *Sozialpädagogische Impulse*, 1, 32–35.
- Riesinger, R. F. (2016). Prekarisierung und Prekarität. Zur Differenzierung zentraler Begriffe. In R. Hepp, R. Riesinger & D. Kergel (eds.), *Verunsicherte Gesellschaft: Prekarisierung auf dem Weg in das Zentrum* (pp. 227–238). Wiesbaden: Springer. DOI 10.1007/978-3-658-12902-6_12.
- Scherschel, K., Streckeisen, P. & Krenn, M. (eds.) (2012): *Neue Prekarität. Die Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik – europäische Länder im Vergleich*. Frankfurt: Campus.
- Steckelberg, C. (2020). Soziale Arbeit in bewegten Zeiten. Zum Wandel von Arbeits- und Lebensbedingungen unter neoliberalen Vorzeichen. In C. Steckelberg & B. Thiessen (eds.), *Wandel in der Arbeitsgesellschaft. Soziale Arbeit in Zeiten von Globalisierung, Digitalisierung und Prekarisierung* (pp. 39–50). Berlin, Opladen.
- Stolz-Willig, B. & Christoforidis, J. (2011) (eds.). *Hauptsache billig? Prekarisierung der Arbeit in den sozialen Berufen*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Streckeisen, P. (2012). Wege zur neuen Prekarität: Die aktivierungspolitische Wende zwischen internationalem Trend und länderspezifischer Geschichte. In: K. Scherschel, P. Streckeisen & M. Krenn, M. (eds.), *Neue Prekarität. Die Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik – europäische Länder im Vergleich* (pp. 177–198). Frankfurt: Campus.
- Therborn, G. (2014). *The killing fields of inequality*. Hoboken, N.J.: John Wiley & Sons.
- Tschechisches Amt für Statistik (2023). Haushaltseinkommen und Lebensbedingungen 2022, Tabelle 19, Armutsgefährdung 2017–2022, <https://www.czso.cz/documents/10180/189719223/1600212319.pdf/ad50dc65-14fa-47eb-a09c-c55b273a3714?version=1.1> [03.11.2023].
- Volksanwaltschaft (2022). *Aus- und Fortbildung des sozialpädagogischen Personals. Prüfungsschwerpunkt der Volksanwaltschaft. Ergebnisse und Empfehlungen*. https://volksanwaltschaft.gv.at/downloads/bfdv6/Presseunterlage_KJHSchwerpunkt%2030.11.2022.pdf [15.10.2023].

- Zandonella, M. (2017). Auswirkungen prekärer Lebens- und Arbeitsbedingungen auf die politische Kultur in Österreich. *Wirtschaft und Gesellschaft*, 43(2), S. 263–296 http://emedien.arbeiterkammer.at/viewer/pdf/AC08890876_2017_02/wug_2017_43_2_0263.pdf [08.10.2023].
- Zandonella, M., Mayerl, C. & Holzer, A. (2020). Wie soziale Ungleichheit und die Prekarisierung von Arbeit das Vertrauen der ArbeitnehmerInnen in die Demokratie zerstören. *Wirtschaft und Gesellschaft*, 46(1), 41–62.
- Zavirszek, D., Lawrence, S. (2012). Social Work in Europe. In K. Lyons, K., T. Hokenstad, M. Pawar, N. Huegler & N. Hall (eds.). *The SAGE Handbook of International Social Work* (pp. 436–450). Los Angeles: Sage.

Anna Kainradl, Brigitte Kukovetz¹, Dzenana Pupic,
Annette Sprung, Klaus Wegleitner²

Social Participation of Older People with Migration Experiences through the Lens of Active Citizenship and Caring Communities

Abstract: Against the background of the negative effects of current social developments on marginalised population groups, this article analyses the social participation of older people with migration experiences. The focus is not only on their needs, but in particular how they practice active urban citizenship and mutual care in the context of a “caring community”. These practices can be supported by professional social work. However, they also have the potential to broaden the common understanding of social work as a service to clients, and to make everyday solidarity visible. A theoretical exploration with regards to these concepts of active citizenship, caring communities and social work is combined with a review of literature, the presentation of statistical data and the interpretation of expert interviews conducted within a participatory research project. By these means, the article sheds light on the role of family, migrant communities and the wider local neighbourhoods on the social participation of older people with migration experiences.

Keywords: social participation, ageing, migration, caring communities, active citizenship, participatory research

1 Corresponding author. Email: Brigitte.Kukovetz@uni-graz.ac.at

2 All authors contributed equally, regardless of the order in which they are named.

1. From problematisation to options for action in social participation – Social participation in precarity of old age and migrant biography

We are in the midst of an “age of uncertainty” (Bauman, 2000) marked by multiple social, ecological and economic crises. The intertwining of current threats is leading to a widespread precarisation of lifestyles – such as the war in Ukraine and Covid-19, with long-term processes of change or climate change, digitalisation, transformations in labour markets, the commodification of many areas of life in contemporary capitalism (Aulenbacher, 2020) and demographic change. In view of these societal developments, it is important for us, on the one hand, to make the aggravation of the negative concomitants for socially marginalised population groups visible. At the same time, we suggest urgently posing the question of the conditions, approaches and models of social participation and the promotion of active citizenship to avoid deficit-oriented perspectives and address self-determined participation and engagement of individuals and groups.

In our contribution, we particularly focus on the realities of life and forms of social participation of older people with migration experiences in their immediate communities. Older people in precarious living conditions and with migrant biographies³, face multi-layered patterns of social exclusion and forms of intersectional disadvantage that can manifest in marginalisation and invisibility, lead to unequal health opportunities, and hinder social participation in neighbourhoods and districts (Kobayashi & Khan, 2020).

The critical analysis of social participation of older people with migration experiences is combined with the reflection of future-oriented, inter- and transdisciplinary efforts to develop innovative models for a good life in old age and new care networks in communities. These draw, for example, from social work and eldercare (Klie, 2014; Fleischer et al., 2021), from critical pedagogical gerontology (Formosa & Galea, 2020), from participatory care research on caring communities (Wegleitner & Schuchter, 2018), or from community-oriented approaches to health promotion to implement age-friendly cities (Buffel et al., 2012).

An essential basis of our analysis is the discussion of the interim results of an explorative survey (see chapter 4.1) conducted as part of a multi-year

3 In this article we describe all migrants and their descendants as people with migrant biographies and migration experiences and use these terms as synonyms.

community based participatory (research) project entitled “Caring-Living-Labs Graz: Living Well in Old Age”. In this project, we held workshops with multipliers, with migrant associations, participatory observations in the context of district work and guideline-based expert interviews, to reflect on what knowledge and strategies older migrants already have in order to participate in social life and to support each other. The overall goal of the project is to contribute to the development of equitable, solidarity-based urban care spaces with community-based education and care approaches (Wegleitner & Schuchter, 2018) to enable all citizens to live well in old age.

In this article, we will first present international and national demographic data and empirical research at the intersection of age and migration with a special focus on social participation. After introducing active citizenship and the connection between caring communities and social work as a theoretical-conceptual reference discussion, we turn to the concrete project context in Graz/Austria. We shed light on the heterogeneous needs and requirements regarding health, social support and participation of older people with migrant biographies in the context of “caring spaces”. We present our first empirical results with regards to civic engagement and caring activities of older people with migration experiences. These can be considered as starting points for the further promotion of active urban citizenship (Kukovetz, Wlasak & Sprung, 2021) and caring communities, which are relevant for both neighbourhood work and social policy.

2. Empirical data at the intersection of age and migration

To give an overview on demographic developments, we present statistical data on ageing and the risk of poverty and social exclusion – with a special focus on the population with migrant biographies (chapter 2.1). Subsequently, we will outline how the needs and resources for the social participation of this group have been discussed so far in literature. On this basis it will be possible to introduce our theoretical approaches towards the promotion of social participation in chapter 3.

2.1 Demographic perspectives

2.1.1 Ageing in Europe, Austria and the city of Graz

This chapter provides an overview of relevant demographic data related to ageing and migration for the EU, Austria and Graz. When reading such

data, it is important to bear in mind that different definitions of the terms *ageing* and *migration* exist and that the impact and consequences of assigning someone to the two categories carries a wide range of ascriptions. Apparently, the conceptualisation of ageing is even more contested than that of migration, and researchers disagree on how it should be analysed (King et al., 2019, p. 20). Regardless of the definitions we use, it should be noted that these do not always fit with the individual self-attributions nor the realities of people in all their different peculiarities.

The report of the statistical office of the European Union (Eurostat) “Ageing Europe” predicts an increase of the population of people aged 65 years or more from 90.5 million at the start of 2019 to 129.8 million by 2050 (Eurostat, 2020, p. 17). Only 4.1% of older people aged 65 years or more, held a foreign citizenship in 2020 (Eurostat, 2020, p. 32). But, including the foreign-born residents, the Eurostat data from January 2022 shows that the population aged 65 years or older rose significantly between 2012 and 2021 (Eurostat, 2022b).

Moreover, in the age group 45–54, the older people of the future, an increase of migrant inhabitants is also clear (Ciobanu et al., 2019, p. 2). Furthermore, the population is not only ageing generally, but also the stock of the general migrant population will increase due to various developments, such as the precarisation of the situation of certain older workers (Ciobanu et al., 2019, p. 3), the worldwide ecological crisis and rising armed conflicts, all of which cause new emigration.

In Austria, the percentage of people aged 65 years and older rose from 10.6 % in 1951 constantly to 19.4 % in 2022 (Statistik Austria, 2022c). Commonly, migration is seen as a process to slow down the ageing of a society. The mean age of Austrian citizens is 44.6 years, compared to 35.7 years for non-Austrian citizens, living in the country (Statistik Austria, 2022d, p. 24). But the figures differ with groups originating from Germany, Serbia and Bosnia, living in Austria, having nearly the same mean age (41 years) as the native population.

We see these developments reflected in the city of Graz, where our research is situated. The percentage of people with a foreign citizenship rose from 5 % in 1991 to 24.3 % in 2020. At the beginning of 2022, 15.7 % of the inhabitants of Graz aged 65 years and older were non-Austrian citizens, and/or were not born in Austria, making up a total of 7,853 people.⁴

4 Calculation on the basis of Statistik Austria data, sent to the project team on 6.12.2022 by Josef Holzer, Landesstatistik Steiermark.

2.1.2 Risk of poverty or social exclusion

According to the European Union Statistics on Income and Living Conditions (EU-SILC, 2022) survey, the median relative income of older people in Austria in 2021 is the fifth highest. Whereas the average percentage of people at risk of poverty is 17,5 %, “only” 15 % of inhabitants aged 65 years and older are at risk of poverty (11 % of men and 18 % of women (Statistik Austria, 2022a). The situation is more unfavourable for people who do not hold a national citizenship. In 2021 in Europe, the risk of poverty or social exclusion of national citizens is much lower (19.5 %) than the risk of poverty of foreign citizens (40.4 %). In Austria this gap was especially high (12.4 % vs. 35.1 %) (Eurostat, 2022a). Looking only at people older than 55, “only” 19.9 % of national citizens are at risk of poverty or social exclusion within the EU, while 41.6 % of foreign citizens are at risk. In Austria, the gap is even higher (13.4 % vs. 43.8 %) (Eurostat, 2022a).

In 2020, within the EU, *severe* material deprivation was also more probable for non-EU citizens. With regards to older people, 4.6 % of nationals aged 55 or older face severe material deprivation, in comparison to 9.2 % of older people holding a foreign citizenship. In Austria the percentage of people who face severe material deprivation is altogether lower (1.2 % vs. 3.4 %) (Eurostat, 2022c).

2.2 Social participation of older people with migrant biographies: Needs and resources

Research on the intersection of migration and ageing, generally takes place rather late and fragmentarily (Torres, 2020, p. 41; Bartig, 2022, p. 2). The topic is important, because it is concerned with well-known markers of inequality, structural conditions of social and health care systems, living and working conditions, and experiences of the migration process in combination with age-induced changes. Nevertheless, the empirical data base is still small and a scholarly exchange between ageing studies and migration studies rarely takes place.

As age is described mostly as being characterised by restrictions, withdrawal and illness (Schenk & Habermann, 2020, pp. 1–2), research on health and care issues prevails and tends to perpetuate negative images of ageing. Nevertheless, research in health and health promotion continues to constitute an important focus along with other broader conceptions of ageing, as health influences the possibilities of social participation (Bartig, 2022, p. 11).

Most studies show that for migrants and their descendants, ageing is shaped by a precarious socio-economic status and by fewer opportunities for social participation as well as by a higher risk of poverty and health problems compared to the 'native' population. The vulnerable situation of older migrants in comparison to non-migrants becomes apparent not only by increased physical and mental health difficulties, but also by a lower socio-economic status and poorer housing conditions (Ciobanu et al., 2019; Eurostat, 2021). Additionally, the lack of language courses at the time of immigration and the nature of work of the so called "guest workers" (such as cleaning or tailoring jobs) or the sectoral work with people of the same nationality (e.g. in construction or agriculture) often led to little competences in the host country's language for the migrants growing old there (Ciobanu et al., 2019, p. 5).

Older people with migrant biographies must face many difficulties using the health care or social services and intersectional discrimination can be presumed. An intersectional perspective points out that neither the single characteristic of migration or age nor their simple cumulation is responsible for the unequal opportunities for social participation. Rather, it can be assumed that experiences and contributions of aging and migration interact with each other and thereby reinforce each other or even make each other invisible (Calasanti & King, 2015, p. 195).

Exemplarily for older people with migrant biographies having good health care information, it can be assumed that they are less well informed about the possibilities of the Austrian health care system despite the heterogeneity of this population group. Nevertheless, the corresponding studies for Germany, Luxembourg and Austria (Karl et al., 2017; Reinprecht et al., 2016) agree that the desire for recognition, dignity and consideration of their individual biography and values is shown to be more central than culturally and religiously shaped ideas.

Another dimension which can be perceived as being opposed to social inclusion is the loneliness of older people – an issue which has been well researched amongst the native-born populations but which is only recently getting more attention with regard to older migrants (Ciobanu & Fokkema, 2019, p. 37).

Whereas research on social participation and health is dominated by negative descriptions of the situation of older people with migrant biographies, the potentials of intergenerational relations for the necessary care in old age have already been outlined for a long time. Nevertheless, intergenerational support in families is shown to be subject to changes in obligations to (care-)work, mobility and values towards family (Baykara-Krumme,

2012, p. 22) and civic engagement. Generally, older people with migrant biographies have similar non-formal support-structures as people without migrant biographies. But due to other access barriers to health and social services (language, lack of information), this support is supposed to be under greater pressure (Olbermann, 2012, p. 35). Older adults with migrant biographies cannot only be perceived as those who face barriers in social participation and who receive care themselves; they also bring various resources into society and care for others. One specific migrational form of caring is transnational care in the form of financial, emotional and moral, practical or personal support and accommodation provision (Finch, 1989, quoted in Ciobanu et al., 2019, p. 8). Beside informal caring activities within families, a number of older people with migrant biographies work as paid caregivers for other older people in western countries.

3. Active urban citizenship, caring communities & social work

Our research project explores the possibilities of combining the approaches of active urban citizenship and caring communities, to strengthen the social participation of older people. In addition to vaguely illuminating these two discourses of reference, we would also like to address the possible bridges to social work.

3.1 Active urban citizenship

The term “active citizenship” is used in different contexts and connotations and has also become a key term in EU-strategies and documents. Engaging as an active citizen can encompass a wide range of meanings, such as volunteering in social institutions, conventional democratic participation (e.g., voting) or engagement in protest movements. The idea of active citizenship has its roots both in neoliberal thinking and calls for social change and can be realised as a top-down or bottom-up approach. On the one hand, the promotion of active citizenship may reflect the redistribution of tasks of the welfare state to civil society or, on the other hand, it can be aimed at empowerment and social change and express the rejection of current policies (Bee, 2017, p. 60).

Citizenship is mostly understood as a concept based on legal status, which needs to be critically considered in the context of migration as, for example, 17.7 % of the Austrian population has a foreign citizenship (Sta-

tistik Austria, 2022b). Even though many people with migrant biographies have lived in the country for years or decades without access to formal political rights, it is important to consider them as political subjects. The approaches of lived citizenship (Lister, 2007) and urban citizenship (Bauder, 2016) seem helpful in this regard.

Lived citizenship encompasses civic activities beyond the mostly institutionalised practices within states. For example, everyday actions, such as caring for others or practices of self-empowerment in a more private sphere (Lister, 2007). Lived experience is always interwoven with its social or cultural context and spatial dimension.

Discourses around urban citizenship address the fact that cities are subject to multiple processes of demographic and economic change and have always been political spaces where issues of power, belonging and rights/obligations of citizenship have been continuously negotiated. The perspective that all residents, regardless of their legal or social status, should be recognised as citizen-subjects explicitly includes migrants (Isin, 2008). Urban citizenship thus challenges a conventional understanding of belonging. Isin (2008, p. 17) speaks of *acts of citizenship* “when, regardless of status and substance, subjects constitute themselves as citizens or, better still, as those to whom the right to have rights is due.” This includes social, political, cultural and symbolic practices.

There are also many connections between active citizenship and ageing. Civic participation of older people has been a topic of research and policy for about 20 years. The WHO and the European Commission promote active engagement as a means to strengthen active and “successful” ways of ageing (Torres & Serrat, 2019). Despite the multiple benefits for active citizens – such as the effects on cognitive development or combating loneliness – the corresponding discourse also reflects a problematic view in terms of a never-ending demand for productivity, even in old age. Very few of the studies on ageing and civic engagement consider the situation of older *migrants* (Torres & Serrat, 2019).

3.2 Caring communities and social work

In a “globalized urban society” (Bukow, 2018, p. 95), the importance of neighbourhoods and local communities within cities increases. Looking at social participation and at health and care through a community lens, means asking about the conditions and possibilities for citizens to help shape their own living conditions and thus their health conditions. The starting point for these public health policy strategies was the perception of

global injustice of living and health conditions (Hancock, 2011). This tradition of New Public Health (Kellehear, 2005) thinking – among others (Dörner, 2007) – also underlies the approach of caring communities (Wegleitner & Schuchter, 2018). In Switzerland, Austria, and Germany, social movements, professional discourses, and the implementation of care models that are essentially concerned with, or aim at promoting caring communities, have been observed for a long time (Sempach et. al., 2023).

From the perspective of feminist ethics, the promotion of a society based on solidarity – dubbed the *care revolution* – is being considered (Winker, 2015), as well as a *care-democratic* society (Tronto, 2013) and a *caring society* (Knobloch et al., 2022). All these approaches have in common that they critically examine the promotion of caring communities, especially regarding questions of care justice (distribution of care work, gender issues, transnational care chains) and inequality of living and dying environments, of life and health opportunities.

Ideal-typical caring communities promote the (caring) culture and conditions of the “good life” as a shared responsibility of citizens, associations, services and organisations – beyond the social and health sectors – wherever people “live, love and work”. In this way, they address key socio-political challenges; these range from the loneliness of (not only) old people, socioeconomic injustices, the exclusion and marginalisation of structural vulnerable populations (e.g., people with migrant biographies, the homeless), unequal health opportunities for individuals and groups, to socio-ecological environmental issues and social tasks related to demographic change (Schuchter et al., 2020). Caring communities can also be seen as a response to the “care crisis” (Dowling, 2021) in the societies of the global North.

Within the discourse of caring communities, the potentials of social work and its focus on social space orientation are increasingly discussed (Uphoff & Zängl, 2023) to foster spaces of belonging, identity, and shared responsibility. The particular importance of neighbourhoods for the potential of social relationships and caring to overcome life crises, as well as the prerequisites and conditions for health and successful living, are highlighted in work on social capital (Putnam, 1993). However, it is not just about strengthening existing relationships (“bonding”). The challenge of sustainable care networks lies primarily in how to build the relationship and care bridges (“bridging”) to the – initially – unfamiliar, to others, those who are strangers to me, between different populations, and between generations (Claridge, 2018).

Many caring community initiatives face the significant challenge of engaging not only the majority population of a local area, but also citizens in their diversity, including marginalised and structurally vulnerable populations, such as older adults with migrant biographies. However, it is the body of knowledge and traditions of social work in participatory community work (Fleischer et al., 2021), the promotion of social participation of older people with migrant biographies in social space orientation (Hahn, 2018), and in community oriented public services (Schulz-Nieswandt, 2021), that offer a variety of suggestions in this regard. Building stronger conceptual and practical bridges between caring community initiatives and social work seems promising. This also prevents the risk of caring communities initiatives unintentionally contributing to a retraditionalisation and privatisation of care or being instrumentalised politically in the interests of neoliberal, conservative policies, and that the existing patterns of injustice and the need for change in care policy are given too little consideration in their development. Uphoff and Zängl (2023) see great potential for social work to play a central role in the context of caring communities due to its intermediary skills, particularly with regard to the following aspects: promoting social participation through coordination and networking within caring communities, moderating community processes, counteracting de-professionalisation, and developing social innovations through synergy-generating interface management.

Conversely, the still very professionally driven and service-oriented approaches of social work could be enriched by a caring community's approach, which above all also addresses questions of everyday solidarity culture and the strengthening of civil society's willingness to get involved. Accordingly, it is also a question of how the professional care system can succeed in perceiving people not as target groups, but as citizens whose well-being, health and good life to the end depends on so much more than the optimisation and provision of care services. The multi-layered discussions of an ethics of care are particularly fruitful here for a broader understanding of care and the conditions of a good life (Barnes & Brannelly, 2015). This is by no means accompanied by a disempowerment of the professionalised care system and the state in the financing and organisation of care in the sense of community capitalism (van Dyk, 2019). Appropriate care structures and policies provide the basis for adequate forms of financing in all care contexts, for reducing barriers to accessing the care system, and for ensuring that the right to care can be realised for all citizens (Mahon & Robinson, 2011).

4. Caring Living Labs Graz: Living Well in Old Age: The project context

4.1 Project description

The applied research project “Caring Living Labs Graz”⁵ aims to promote socially just, caring communities, that are sensitive to the diversity of older people in their third and fourth age. It explores how to support the social inclusion of older adults with migration experiences by addressing their needs and developing their existing resources. Concrete participatory activities involve the older local population as well as different stakeholders. The overall goals are to empower older people with migrant biographies, to build networks, to develop creative local projects, to improve communal structures, and to strengthen existing caring communities in the Austrian city of Graz.

We are working in an interdisciplinary research team at two different institutes of the University of Graz (Centre for Interdisciplinary Research on Aging and Care and Institute for Educational Science). In addition, three other partner organisations are involved: an NGO working to improve the mental and physical health of migrants (*Omega*), an organisation specialising in community work (*Friedensbüro Graz*) and the *Migrants’ Advisory Council* (an advisory board of the city of Graz).

In the first phase of the project (March 2022 to October 2022), the research team investigated the needs and resources for older people with migrant biographies with a mixed methods approach. All partners were involved in this process. The research design was developed continuously within the process and was based on open participant observations, collecting data via field notes and photo protocols (Lamnek, 2010). The settings were:

- a) a workshop with multipliers from migrant associations which we organised together with the Migrants’ Advisory Council,
- b) attendance at social outreach work in a housing complex, where most residents have a low socio-economic status. In cooperation with the *Friedensbüro* the research team engaged with residents through joint activities such as gardening, games, or a philosophical café.

5 Project duration: 03/2022 – 02/2024.

- c) a group discussion of team members of an NGO, who are carrying out different activities with older people with migrant biographies in various counselling and educational programmes.
- d) Additionally, we conducted qualitative guided interviews with four experts working with older migrants in different contexts (a cultural association of migrants, a health centre, a counselling centre for migrants and an expert formerly working in an association for Muslim women).

The data collected were analysed following an interpretative paradigm oriented on the grounded theory methodology (Strauss & Corbin, 1996).

In the second phase of the project, the team and the NGOs will initiate two so-called “living labs” (Kukovetz, Wlasak & Sprung, 2021) where older people, with and without migration experiences and with different social and educational backgrounds, will come together and develop ways to build caring communities in their local environments. A living lab is an experimental learning space and should enable an open-ended process. The concept emphasises the importance of socially just developments, of building networks between communities and public health, as well as other services aimed at social inclusion. A critical view of the national and local conditions of care work is fundamental for our approach. Finally, the topics from the research phase and the living labs will be raised to a city-wide level: in three “future forums”. Ideas for city-wide offers and structures in the sense of a healthy, inclusive and active *aging in place* (with a focus on people in precarious living situations) are to be developed together with various stakeholders in the city of Graz. It is planned to use the results for further analysis and follow-up projects.

4.2 Needs and resources of older people with migrant biographies

This subsection presents our preliminary and tentative insights about the needs and resources of older people with migrant biographies in Graz with respect to their social participation. These insights were gained from a *basic qualitative content analysis* (Kuckartz, 2018) of four expert interviews and memory logs of an expert workshop.

- One of the experts we interviewed is a social worker employed by a health organisation in a city district with a large proportion of the population having migrant biographies.

- The remaining three experts all stem from migrant organisations working with people with migrant biographies in the areas of consultation, training, cultural representation and support.
- The expert workshop was held with eight experts from yet another organisation that counsels and supports people with migrant biographies in Graz.

To summarise the preliminary insights, which will be explained in detail in the following sections: According to the experts we talked to, the (social) participation of older people with migrant biographies in Graz mainly takes place in their own family, their own migrant community, their own neighbourhood and the broader local community. These are all *caring spaces*, which these older people live and frequent and which may or may not support their social participation. The own family seems to be a space in which participation takes place in the form of caring for grandchildren and being cared for by one's own children. Migrant communities seem to be spaces where older people with migrant biographies can find a piece of home, participate in religious activities and find opportunities to share knowledge and experiences. Finally, the social participation of older people with migrant biographies in their neighbourhoods and broader local community seems to be largely affected by their language skills, a need that seems not to be solely resolved by offering more language courses.

Keeping in mind that these insights are tentative and based on a small number of interviews and discussions, we now present these insights according to the caring spaces they were assigned to and illustrate the arguments with corresponding quotes from collected data.

4.2.1 Family

Our experts report that the family plays an important role in the life of older people with migrant biographies in Graz; it gives a sense of belonging and can be a source of support, honour and appreciation. Older people with migrant biographies support their children and grandchildren by earning money or by helping out at home by taking care of the household, cooking and caring for the grandchildren. Simultaneously, families may give a sense of isolation and loneliness. When younger family members and children go to work and school or kindergarten and are busy with their own daily lives, older family members may feel left alone, neglected and useless. Lack of basic language skills may aggravate these feelings, especially when grandchildren do not speak the native language of the older person.

Families may also bear a conflict potential. Some large families live in small apartments, which may lead to disagreements between different generations and feelings of loneliness.

“This stands out, that the living situation, apartment situation, but also the language barriers and the dependence. Sometimes the grandchildren unfortunately only speak German at home and the grandparents do not understand a thing [...]. There is a big distance then, these two generations [...].”⁶ (IP4)

Other older persons who are in possession of material resources may use these to keep their family close and to get the support they need in daily life. Conflicts may arise here from power struggles between the generations.

4.2.2 Migrant communities

The experts told us that migrant/ethnic communities also play an important role in the life of older people with migrant biographies in Graz. Many of them have experienced a loss of community after arriving in Austria; hence having a place to go, where people speak the same language and understand one's own culture, traditions, rules of behaviour etc., may, to some degree, restore their sense of belonging.

Migrant organisations serve as meeting points, places for the exchange of information, experiences and knowledge and often offer native language counselling, psychological support and other kinds of consultations, sport and leisure activities and language courses. Older people with migrant biographies often need support when visiting administrative and other offices, like the health insurance office, the labour market service, the internal revenue office etc. Migrant organisations are also places where these older people have the opportunity to share their own knowledge or skills with others. The examples that were presented included a presentation on women's health by a retired medical doctor or a jewellery making workshop organised by another older person. Practical knowledge may include knowledge on how life in Graz is organised, that should help other migrants start their lives there. Personal experiences may be shared with others to educate, but also inspire and motivate agency.

6 The quotations from the interviews were translated by the authors of this article from German to English.

Religious institutions, like churches and mosques, are also important meeting points where knowledge and information among community members are exchanged. Usually, each migrant community has its own religious institutions, but they are inclusive in the sense that they are open for anyone and sometimes even offer religious services in different languages, including German. Religious institutions are also spaces where participation takes place. Help with the ritualistic washing of a deceased person or taking care of burial requirements are just two examples. Some members of religious communities have the wish to be buried in their country of origin. Since the transportation of a deceased person and their burial is costly, donations are collected upfront and paid for the deceased person when the time of the burial comes. The members of one's own religious or migrant community also help with feelings of loss and grief when family members or friends die in the country of origin. Such situations can be especially traumatic since many older people with migrant biographies cannot visit their country of birth/country of origin and say goodbye to the deceased person because of their own health issues or high travel costs.

“[...] Dealing with loss, [...] if you are not in your homeland, is a doubled suffering [...]. When someone in your homeland, a relative or so, is sick or dies there, the period of mourning there is much longer. You simply feel very alone and lonely.” (IP4).

4.2.3 Neighbourhood and broader local community

Some older people with migrant biographies in Graz, seem to experience their neighbourhoods as places for potential conflict hindering their social participation. This is reflected in such acts as not being greeted by the locals or being insulted or scoffed at. Some experts think that openness of a certain migrant community to society in general, may result in more interaction between neighbours. However, language barriers represent an obstacle which is hard to overcome even for more open migrant communities. The existing neighbourhood centres are gradually adjusting to these diverse demands by employing more people who themselves have migrant biographies, leading to better results in addressing and involving (older) people with migrant biographies into neighbourhood activities.

Local health care organisations are regularly visited by older people with migrant biographies who are sometimes accompanied by family members or other people with migrant biographies. Language barriers are thereby the most common obstacle named by the experts we talked to.

“I think that many are lost, if the barriers are too high [...]. The best thing is, if a translator is available. This is what I see in my work. I do not have a translator [...], and if now the people do not bring someone with them, who translates, then I am on my own with Google Translate and my own facial expression and gesture.” (IP1)

This is especially problematic if an older person with mental health issues or addiction or financial issues wishes to talk to a psychiatrist or a social worker. Offering language courses for older people with migrant biographies does not seem to solve this problem completely. Our experts observed learning difficulties, especially when mental health problems were present.

Other organisations that are not exclusively labelled as migrant organisations, offer different opportunities for participation of older people, who for different reasons may not be able to participate (e.g., shortage of money). And for those who have financial stability, one expert told us about a pilot-project in Graz called “Social prescribing”, which prescribes social activities like visiting the opera or attending a Spanish class to alleviate feelings of isolation and loneliness.

4.3 Critical reflection against the background of societal images

In a subsequent analysis of the expert interviews, it is important to note that the experts’ perception of the potential older people with migration experiences have and the challenges they face are shaped by societal images and social discourses of old age and migration.

The prevalent negative cultural imaginary of old age as a “kind of social or cultural ‘black hole’” (Gilleard & Higgs, 2010, p. 121) and as a time of withdrawal for example, is a common narrative of older people with migrant biographies. It becomes clear that ageing is partly equated with decline, the older generation is opposed to the younger generation in a binary way and is described as a homogeneous group.

In particular, the centrality of the family, a recurring image in research on older people with migration experiences, is seen as a potential, which changes in terms of mobility, care roles, workload and so on and becomes a possible threat to the well-being of older people with migrant biographies. The evaluation of intergenerational relationships emphasises the older generation’s necessity of being purposeful, i.e., “worthy in and of themselves” (Cruikshank, 2013, p. 43). Otherwise, they run the risk of being perceived as a societal burden for the younger generation.

With regards to migrants and their descendants, a broad discourse on migration and integration influences the statements and views of all of us, including the experts interviewed. The images of people with migrant biographies reflected in Austrian politics and the media generally, suggest that so called “integration” should be the main aim. Integration cannot always be equated with social participation, as the integration discourse focuses on the migrants’ own efforts not to be different from those who are regarded as the native population. Besides, our society tends to overemphasise cultural differences which is also the case for social workers (e.g., Riegler et al., 2020).

In some of our interviews we noticed that the predominant social distinction persists between those who are seen as “successful” migrants, who speak the German language, are engaged in gainful employment and maintain social contacts with “native” Austrians, and “the others”; those who might need more support with regards to social participation. As many of the experts had migrant biographies themselves, their own desire for distinction could also play a role. Sometimes, a distinction within the generalised group of ‘migrants’ can be seen as an attempt to avoid one’s own discrimination. Thus, discriminating practices towards people with migrant biographies could also influence the experts’ views on the role of migrant communities and neighbourhoods.

5. Concluding remarks

The population in Europe is both ageing and becoming more diverse with regards to its residents’ migrant biographies. Despite increasing research on older adults with migrant backgrounds in recent decades, there is still a lack of empirical data that reflects the heterogeneity of the group. Available data on the (average) socio-economic status of people with migration experiences suggests that the intersection of ageing and migration often causes vulnerable, precarious realities of life – and thus narrows the opportunities for social participation. This is even more true for people with foreign citizenship from outside of the EU. Without denying social inequalities, it nevertheless seems important not to simply reproduce a narrative of decline and a deficit-oriented view of older people with migrant biographies, as many studies and public discourses do. Instead, it is important to strengthen the perspective of (also potentially disadvantaged) people as active citizens who are not only recipients of help in their communities but also actively shape their living environment.

Our preliminary empirical results show that (social) participation of older adults with migrant biographies in Graz, mainly takes place in the family, the respective migrant (ethnic/religious) community, the neighbourhood, and the broader local community. The family context is mostly characterised as care for each other, which could be interpreted as realising bonding social capital. Older people with migrant biographies engage in the migrant communities by sharing their own experiences and knowledge and by being involved in religious practices and rituals. This includes both bonding and bridging aspects, as the migrant communities share specific characteristics (such as national and/or language background), but also different levels of formal education for example.

The results point to forms of lived citizenship (Lister, 2007), as the described activities mainly take place in an informal way. Migrant communities seem to provide places of belonging for many older adults beyond categories of legal citizenship and can therefore be seen as contexts in which an “urban citizenship” (Isin, 2008) is realised. Neighbourhoods and broader local communities of older adults with migration experiences may become places of participation if language barriers are overcome – a problem that is not resolved by simply offering more language courses. It should be kept in mind that the responsibility for balanced communication is not only from the side of migrants, but also requires structural and institutional efforts, (such as the provision of interpreters, translated documents, multilingual professionals, approaches that include peers from migrant communities, etc.).

Our interviewees also reported (intergenerational) conflicts within families, which arise for example, from deprived housing conditions or a lack of social networks in the host countries. Especially for migrant communities, whose social reference system and care networks are very much shaped by informal and traditional family ties, the question of how to create good formal support and empowerment structures in neighbourhoods will become even more important in the future. Here, caring community initiatives have a special responsibility to honour evolved cultures of solidarity on the one hand, but also to promote a welfare mix that does justice to new and more diverse ways of living and caring.

To strengthen the social participation of older people with migration experiences, as well as groups threatened by poverty and exclusion, there is a great potential in a more intensive interplay of caring community approaches and social space oriented social work. While concepts of caring communities take into account issues of everyday solidarity and a culture of mindfulness in life-worlds, social work more explicitly brings in the system

view, diverse socio-spatial facilitation competencies and, above all, pays great attention to care policies that reflect the existing (gendered) patterns of the injustice of a “family care regime” (Appelt & Fleischer, 2014), which is still structurally and culturally strongly entrenched in Austria. In this way, cultural, structural and political dimensions of the living- and care-contexts of older people with migrant biographies, could be taken into account even more specifically to increase their opportunities to realise their active citizenship.

References

- Aulenbacher, B. (2020). Auf neuer Stufe vergesellschaftet: Care und soziale Reproduktion im Gegenwarts-kapitalismus. In K. Becker, K. Binner, F. Décieux (Eds.), *Gespante Arbeits- und Geschlechterverhältnisse im Marktkapitalismus* (pp. 125–147). Springer VS.
- Appelt, E. & Fleischer, E. (2014). Familiäre Sorgearbeit in Österreich. Modernisierung eines konservativen Care-Regimes?. In B. Aulenbacher, B. Riegraf, H. Theobald (Eds.), *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime* (pp. 401–422). Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.
- Barnes, M. & Brannely, T. (Eds.). (2015). *Ethics of care: Critical advances in international perspective*. Policy Press.
- Bartig, S. (2022). Alter(n) und Migration in Deutschland: Ein Überblick zum Forschungsstand zur Lebenssituation älterer Menschen mit Migrationsgeschichte in Deutschland (DeZIM Research Notes No. 9). Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM). https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user_upload/Demo_FIS/publikation_pdf/FA-5326.pdf (16.5.2023).
- Bauder, H. (2016). Possibilities of Urban Belonging. *Antipode* 48(2), 252–271.
- Bauman, Z. (2000). *Liquid Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Baykara-Krumme, H. (2012). Ältere EinwanderInnen in Deutschland – ein Überblick zur demographischen Entwicklung. In Heinrich-Böll-Stiftung (Ed.), *Migration, Integration, Diversity. Altern in der Migrationsgesellschaft* (pp. 22–26). Heinrich-Böll-Stiftung.
- Bee, Ch. (2017). *Active Citizenship in Europe: Practices and Demands in the EU, Italy, Turkey and the UK*. Palgrave Macmillan UK.
- Buffel, T., Phillipson, C. & Scharf, T. (2012). Ageing in urban environments: Developing ‘age-friendly’ cities. *Critical social policy*, 32(4), 597–617.
- Bukow, W.-D. (2018). Wandel der Urbanität. Die Wiederentdeckung des Quartiers als Raum global-gesellschaftlicher Wirklichkeit. In N. Berding, W. Bukow & K. Cudak (Eds.), *Die kompakte Stadt der Zukunft* (pp. 79–104). Springer VS.
- Calasanti, T., King, N. (2015). Intersectionality and Age. In J. Twigg & W. Martin (Eds.). *Routledge handbook of cultural gerontology* (pp. 163–200). Routledge. 10.4324/9780203097090.ch25.
- Ciobanu, R. O. & Fokkema, T. (2019). The role of religion in protecting older Romanian migrants from loneliness. In R. Ciobanu, T. Fokkema & M. Nedelcu (Eds.), *Ageing as*

- a *Migrant. Vulnerabilities, Agency and Policy Implications* (pp. 36–54). Routledge. <https://doi.org/10.1080/1369183X.2016.1238905>.
- Ciobanu, R. O., Fokkema, T. & Nedelcu, M. (2019). Ageing as a migrant: vulnerabilities, agency and policy implications. In R. O. Ciobanu, T. Fokkema & M. Nedelcu (Eds.), *Ageing as a Migrant. Vulnerabilities, Agency and Policy Implications* (pp. 1–18). Routledge. <https://doi.org/10.1080/1369183X.2016.1238903>.
- Claridge, T. (2018). Functions of social capital-bonding, bridging, linking. *Social capital research*, 20, 1–7.
- Cruikshank, M. (2013). *Learning to be old: Gender, culture, and aging* (3rd ed.). Rowman & Littlefield Publishers Inc.
- Dörner, K. (2007). *Leben und sterben, wo ich hingehöre. Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem*. Paranus Verlag.
- Dowling, E. (2021). *The care crisis: What caused it and how can we end it?* Verso Books.
- EU-SILC, 2022. European Union Statistics on Income and Living Conditions (2022, October 6). *Median relative income of elderly people*. <https://ec.europa.eu/eurostat/databrowser/view/tespn020/default/table?lang=en>.
- Eurostat (2020). *Ageing Europe. Looking at the lives of older people in the EU*. Publications Office of the European Union. <https://ec.europa.eu/eurostat/documents/3217494/11478057/KS-02-20-655-EN-N.pdf/9b09606c-d4e8-4c33-63d2-3b20d5c19c91?t=1604055531000> (16.5.2023).
- Eurostat (2021). *Migrant integration statistics*. 2020 edition.
- Eurostat (2022a). *Persons at risk of poverty or social exclusion by group of citizenship (population aged 18 and over)* [Data set]. https://ec.europa.eu/eurostat/databrowser/view/ILC_PEPS05N/default/table?lang=en (30.1.2023).
- Eurostat (2022b). *Population on 1 January by age group, sex and country of birth* [Data set]. <https://ec.europa.eu/eurostat/web/main/data/database> (30.1.2023).
- Eurostat (2022c). *Severe material deprivation rate by group of country of birth (population aged 18 and over)* [Data set]. https://ec.europa.eu/eurostat/databrowser/view/ILC_MDDD16/default/table?lang=en.
- Fleischer, E., Kröll, S. & Meindlhumer, M. (2021). Caring Communities für Menschen mit Unterstützungsbedarf: Evaluation des Wohnverbundes Hall der Lebenshilfe Tirol. *soziales kapital*, 25, 286–302.
- Formosa, M. & Galea, R. (2020). Critical educational gerontology at a senior center in Malta: Possibilities and limitations for critical consciousness. *Educational Gerontology*, 46(2), 59–71.
- Gilleard, C. & Higgs, P. (2010). Aging without agency: Theorizing the fourth age. *Aging & Mental Health*, 14(2), 121–128. <https://doi.org/10.1080/13607860903228762>.
- Hahn, K. (2018). Die gesellschaftliche Teilhabe älterer Migrantinnen und Migranten sozialräumlich gestalten. In C. Bleck, A. van Rießen, R. Knopp (Eds.), *Alter und Pflege im Sozialraum* (pp. 85–99). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18013-3_6.
- Hancock, T. (2011). The Ottawa charter at 25. *Canadian Journal of Public Health*, 102(6), 404–406.
- Insin, E. (2008). Theorizing Acts of Citizenship. In E. Insin & G. Nielsen (Eds.), *Acts of Citizenship* (pp. 15–43). Zed Books.
- Karl, U., Ramos, A. C. & Kühn, B. (2017). Older migrants in Luxembourg – care preferences for old age between family and professional services. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 43(2), 270–286. <https://doi.org/10.1080/1369183X.2016.1238909>.

- Kellehear A (2005). *Compassionate Cities. Public health and end-of-life care*. Routledge.
- King, R., Lulle, A., Sampaio, D. & Vullnetari, J. (2019). Unpacking the ageing-migration nexus and challenging the vulnerability trope. In R. O. Ciobanu, T. Fokkema & M. Nedelcu (Eds.), *Ageing as a Migrant. Vulnerabilities, Agency and Policy Implications* (p. 19–35). Routledge.
- Klie, T. (2014). *Wen kümmern die Alten?: auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft*. Pattloch.
- Knobloch U., Theobald, H., Dengler, C., Kleinert, A.-C., Gnadl C., Lehner, H. (Eds.) (2022), *Caring Societies – Sorgende Gesellschaften. Neue Abhängigkeiten oder mehr Gerechtigkeit?* Beltz Juventa.
- Kobayashi, K., Khan, M. (2020). Precarity, migration and ageing. In A. Grenier, C. Philipson & R. A. Settersten (Eds.), *Ageing in a global context. Precarity and ageing: Understanding insecurity and risk in later life*. Policy Press.
- Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Juventa.
- Kukovetz, B., Wlasak, P. & Sprung, A. (2021). *Active Urban Citizenship – von Utopien des Zusammenlebens zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung*. Projektbericht.
- Lamnek, S. (2010). *Qualitative Sozialforschung*. Beltz.
- Lister, R. (2007). Inclusive Citizenship: Realizing the Potential. *Citizenship Studies* 11(1), 49–61.
- Mahon, R. & Robinson, F. (Eds.). (2011). *Feminist ethics and social policy: Towards a new global political economy of care*. Ubc Press.
- Olbermann, E. (2012). Gesundheitliche Situation und soziale Netzwerke älterer MigrantInnen. In Heinrich-Böll-Stiftung (Ed.), *Migration, Integration, Diversity. Altern in der Migrationsgesellschaft* (33–37). Heinrich-Böll-Stiftung.
- Putnam, R. (1993). The prosperous community: Social capital and public life. *The american prospect*, 13(4).
- Reinprecht, C., Rossbacher, E., Wilczewska, I., Alpagu, F. & Koyupinar, D. (2016). *Einfluss der Migration auf Leistungserbringung und Inanspruchnahme von Pflege- und Betreuungsleistungen in Wien* (Wiener Sozialpolitische Schriften Band 9). Magistratsabteilung 24 – Gesundheit und Sozialplanung.
- Riegler, A.; Kukovetz, B.; Moser, H. (2020). Soziale Arbeit. Eine differenzsensible und herrschaftskritische Profession?, *soziales kapital*, 24, 181–195.
- Schenk, L. & Habermann, M. (2020). Migration und Alter – eine Einführung. In L. Schenk & M. Habermann (Eds.), *Praxiswissen Gerontologie und Geriatrie kompakt: Band 9. Migration und Alter* (pp. 1–6). De Gruyter.
- Schuchter, P., Wegleitner, K., Heller, A. (2020). Ethik in der kommunalen Sorge: Lebenskunst und ethische Spannungsfelder. In: Riedel, A., Lehmeier, S. (Eds). *Ethik im Gesundheitswesen*. Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-58685-3_59-1.
- Schulz-Nieswandt, F. (2021). Kommunale Pflegepolitik als sozialraumorientierte Daseinsvorsorge: Konturen einer Vision. In K. Jacobs, A. Kuhlmeier, S. Greß, J. Klauber, A. Schwinger (Eds.), *Pflege-Report 2021* (pp. 219–229). Springer.
- Sempach, R., Steinebach, C., Zängl, P. (2023). *Care schafft Community – Community braucht Care*. Springer VS.
- Statistik Austria (2022a). *Armut- oder Ausgrenzungsgefährdung und deren Teilindikatoren nach Alter und Geschlecht*. <https://statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/einkommen-und-soziale-lage/armut> (16.5.2023).

- Statistik Austria (2022b). *Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit/Geburtsland*. <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/bevoelkerung/bevoelkerungsstand/bevoelkerung-nach-staatsangehoerigkeit/-geburtsland> (9.12.2022).
- Statistik Austria (2022c, May 31). *Bevölkerung seit 1869 nach Geschlecht und breiten Altersgruppen in Prozent (Tabelle)*. <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/bevoelkerung/bevoelkerungsstand/bevoelkerung-nach-alter/geschlecht> (16.5.2023).
- Statistik Austria (2022d). *Demographisches Jahrbuch*. Wien. <https://www.statistik.at/fileadmin/publications/Demographisches-JB-2020.pdf> (16.5.2023).
- Strauss, A. L. & Corbin, J. (1996). *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Beltz. (Orig. 1990).
- Torres, S. (2020). *Ethnicity and old age: Expanding our imagination*. Policy Press.
- Torres, S. & Serrat, R. (2019). Older migrants' civic participation: a topic in need of attention. *Journal of Aging Studies* 50(2019). <https://doi.org/10.1016/j.jaging.2019.100790>.
- Tronto, Joan C. (2013). *Caring democracy. Markets, equality, and justice*. New York Univ. Press.
- Uphoff, A., Zängl, P. (2023). Caring Communities – ein bedeutsames Tätigkeitsfeld für die Soziale Arbeit. In R. Sempach, C. Steinebach, P. Zängl (Eds.), *Care schafft Community – Community braucht Care* (pp 157–174). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-32554-1_10.
- van Dyk, S. (2019). Community-Kapitalismus. In K. Dörre, H. Rosa, K. Becker, S. Bose, B. Seyd (Eds.). *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften* (pp 279–295). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-25947-1_15.
- Wegleitner, K. & Schuchter, P. (2018). Caring communities as collective learning process: findings and lessons learned from a participatory research project in Austria. *Ann Palliat Med*, 7(2). 84–98. <https://doi.org/10.21037/apm.2018.03.05>.
- Winker, G. (2015). *Care revolution: Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. transcript Verlag.

Michael Wrentschur

Die Wohnungsfrage in der Sozialen Arbeit szenisch und partizipativ verhandeln. Prozesse, Ergebnisse und Implikationen des Projekts *WARE WOHNEN MENSCHENRECHT*.

Negotiating the housing issue in Social Work in a drama-based and participatory way. Processes, results and implications of the project *WARE HOUSING HUMAN RIGHTS*.

Zusammenfassung: Beim Projekt *Ware – Wohnen – Menschenrecht*¹ wurden Wohnungsnot sowie prekäre Wohn- und Lebensformen unter Einbeziehung unmittelbar Betroffener untersucht. In einem mehrstufigen Forschungs- und Gestaltungsprozess, der vom Zusammenspiel szenischer und partizipativer Zugangsweisen geprägt war, wurden Probleme und Dynamiken, in welchen sich die Wiederkehr der Wohnungsfrage zeigt, szenisch zum Ausdruck gebracht. Interaktive Forumtheateraufführungen und die dabei erprobten Lösungsansätze und Veränderungsideen führten zur Entwicklung politischer Vorschläge für ein leistbares, menschenwürdiges und bedürfnisgerechtes Wohnen, die in der Folge in politische Gremien eingebracht wurden. Die methodische Gestaltung, die Vorgangsweisen, Ergebnisse und Implikationen von *Ware – Wohnen – Menschenrecht* werden vorgestellt und mit den Perspektiven einer kritisch-politischen, solidari-schen und partizipativen Sozialen Arbeit verbunden, die proaktiv in urbane und wohnungspolitische Kontexte eingreift. Zudem wird gezeigt, wie Forumtheater als szenisch und partizipative Forschungsmethode angewendet und positioniert werden kann.

1 Anmerkung der Redaktion: Zur Verbesserung der Lesbarkeit wurde der Titel des Projekts im Text kursiv mit Gedankenstrichen und nicht in Großschrift dargestellt.

Schlagworte: Wohnungsfrage, prekäres Wohnen, szenisches Forschen, partizipatives Forschen, Forumtheater, kritisch-politische Soziale Arbeit, solidarische Soziale Arbeit

Abstract: In the project *Ware – Housing – Human Rights*, housing shortages and precarious forms of housing and living have been explored with the involvement of those directly affected. In a multi-stage research and design process, which was characterised by the interplay of drama-based and participatory approaches, problems, and dynamics, in which the recurrence of the housing question were shown, were expressed dramatically. Interactive Forum Theatre performances and the approaches to solutions and ideas for change tested in the process led to the development of political proposals for affordable, adequate housing that meets people's needs, which are subsequently introduced into political committees. The methodological design, procedures, results, and implications of *Ware – Housing – Human Rights* are presented and linked to the perspectives of a critical-political, solidary, and participatory social work that intervenes proactively in urban and housing policy contexts. It also shows how Forum Theatre can be applied and positioned as a drama based and participatory research method.

Keywords: housing question, precarious housing, dramatic research, participatory research, Forum Theatre, critical-political social work, solidaric social work

1. Einleitung

In Zentrum meines Beitrags steht das Projekt *Ware – Wohnen – Menschenrecht*, bei dem in einem mehrstufigen partizipativen und szenischen Forschungs- und Gestaltungsprozess Wohnungsnot sowie prekäre Wohn- und Lebensformen unter Einbeziehung unmittelbar Betroffener untersucht und damit verbundene Probleme und Dynamiken szenisch zum Ausdruck gebracht wurden. In interaktiven Forumtheaterraufführungen wurden Veränderungsideen erprobt und Lösungsansätze artikuliert, die in die Formulierung von konkreten Empfehlungen und politischen Vorschlägen für leistbares, menschenwürdiges und bedürfnisgerechtes Wohnen in Graz und in der Steiermark münden, die in weiterer Folge in politische Gremien eingebracht wurden.

Der dem Projekt zugrundeliegende methodische Ansatz, der szenische mit partizipativen Vorgangsweisen verbindet, gab der Betroffenenperspektive einen besonderen Raum, im Fall des Projekts waren es Menschen mit

prekären Wohn- und Lebenserfahrungen. Zudem spielten die Vernetzung und Kooperation zu fachlichen und zivilgesellschaftlichen Akteur:innen eine große Rolle, gerade auch dort, wo es um die Analyse, die Entwicklung von Lösungsvorschlägen und die politische Einmischung und Beteiligung ging.

Am Beginn des Textes (2) stehen inhaltliche Bezugnahmen zur Wohnungsfrage und damit in Zusammenhang stehende Konzeptionen einer proaktiven, kritisch-politischen, solidarischen und partizipativ orientierten Sozialen Arbeit. Vor diesem Hintergrund wird das Projekt *Ware – Wohnen – Menschenrecht* mit seinem Zusammenspiel von szenischen und partizipativen Methoden vorgestellt und mit ausgewählten und vertiefenden Beispielen prekärer Wohnformen und damit verbundener Herausforderungen für einkommensschwache und/oder mehrfach benachteiligte Menschen am Wohnungsmarkt veranschaulicht (3). Ausgewählte Ergebnisse und Implikationen des Projekts bilden den Abschluss (4). Der Aufbau des Textes soll zum einen zeigen, wie das Projekt zu Realisierung einer proaktiven, kritisch-politischen und solidarischen Sozialen Arbeit beiträgt. Zum anderen soll deutlich werden, auf welche Weise szenisches und partizipatives Forschen mit dem Forumtheater (auch) als wissenschaftliche Methodik realisiert werden kann.

2. Die Wohnungsfrage und die Perspektiven einer proaktiven, kritisch-politischen, solidarischen und partizipativ orientierten Sozialen Arbeit

Leben in Armutslagen ist oft nicht nur mit prekären Arbeitsverhältnissen, sondern gerade auch mit prekären Wohnverhältnissen verbunden. In diesem Sinn sehen Beck und Reutlinger (2019) die Soziale Frage mit der Wohnungsfrage unmittelbar verknüpft. Die Wohnungsfrage ist nicht nur eine Frage des Wohnens, sondern auch eine Frage der gesellschaftlichen Ordnung und damit verbundenen gesellschaftlichen Spaltungen und Ungleichheiten, die sich im Wohnen, in prekären Wohnformen und der Wohnungslosigkeit mit entsprechenden Problematiken und Figurationen abbilden (Sowa, 2022). Beck und Reutlinger zufolge (2019, S. 135) lassen sich Parallelen erkennen zwischen den Umbrüchen zu Beginn des 21. Jahrhunderts und den sozialen Freisetzungprozessen, Ausschlussmechanismen und prekären Wohnverhältnissen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Sicherung des Lebensunterhalts und die Suche nach (oder der Erhalt von) Wohnraum wird für viele Menschen zu einem zunehmend prekärer wer-

denden Unterfangen (Beck & Reutlinger, 2019, S. 138; vgl. auch Sowa, 2022). Die Wohnungsfrage stellt sich also erneut, zumal sich der fordistische Dreiklang aus Normalarbeitszeit, Kernfamilie und Sozialstaat verändert hat und seit einigen Jahrzehnten vermehrt atypische und prekäre Beschäftigungsverhältnisse, aber auch unsichere und schwer leistbare Wohnverhältnisse Realität geworden sind (Beck, 1986; Castel & Dörre, 2009).

Das wiedererstarbte, ungelöste Wohnungsproblem bedarf der Unterstützung durch die Soziale Arbeit für Menschen in Problemlagen bei der Befriedigung ihres Grundbedürfnisses nach Wohnen, bei der sozial gerechten Gestaltung des Wohnens und bei der Mitgestaltung in Hinblick auf spätmoderne Lebensverhältnisse. Neben dem „Bewusstsein, dass sich dadurch die *Wohnungsfrage* respektive *Wohnfrage* nicht lösen lässt“ (Beck & Reutlinger, 2019, S. 145), muss analysiert werden, wie die Wohnungsfrage und die soziale Frage durch ungerechte gesellschaftliche Strukturen verursacht werden, was nicht nur von der Sozialen Arbeit, sondern immer auch strukturell beantwortet werden muss (vgl. Beck & Reutlinger, 2019, S. 139). Daher sind von der Sozialen Arbeit sowohl soziale als auch politische Antworten erforderlich, die sie über ihre Rolle als Integrationshelferin hinausführen und proaktives Eingreifen in städtische und wohnungspolitische Kontexte erfordern.

Eine in Bezug auf die Wohnungsfrage proaktive, sich kritisch-politisch verortende Soziale Arbeit kann sich dabei auf unterschiedliche Traditionslinien und Konzeptionen beziehen, wie die „offensive Sozialpädagogik“ der 1970er-Jahre, die über eine „Beseitigung punktueller Schadenssymptome“ (Giesecke, 1973, S. 5) hinaus Zusammenhänge von individuellen „Schäden“ mit Dynamiken und Widersprüchen des gesellschaftlichen Gesamtsystems in Verbindung bringen und öffentlich-politisch artikulieren wollte (Scheipl, 2003, S. 140). Elemente dieser offensiven Wende finden sich in einer Kritischen Sozialen Arbeit wieder, die nicht nur Prozesse und Auswirkungen sozialer Ausgrenzung analysiert, Macht-, Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse thematisiert, sondern auch bestrebt ist, gesellschaftliche Teilhabe und Chancengleichheit zu unterstützen sowie soziale, wirtschaftliche, kulturelle und politische Partizipation zu ermöglichen. Jede:r Vertreter:in Kritischer Sozialer Arbeit muss sich daher „als politischer Akteur [...] verstehen“ und „an der (politischen) Gestaltung des Sozialen mitwirken“ (Bettinger, 2012, S. 187). Politische Aspekte zeigen sich auch in einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit, welche die Anwendung von professionellem Fachwissen mit der Einmischung in öffentliche und politische Debatten als parteiliche Vertretung von lebensweltlichen Erfahrungen und Problemen verbindet und dabei mit anderen politischen und gesellschaftlichen

Bereichen kooperiert und koalitiert (vgl. Grunwald & Thiersch, 2016, S. 30 f.). Kooperationen und Allianzen können zudem im Sinne einer neuen Solidarischen Sozialen Arbeit verstanden werden, bei der das gleichberechtigte Zusammenwirken und Zusammenspiel sozialer und zivilgesellschaftlicher Bewegungen mit Akteur:innen der Sozialen Arbeit und Sozialpolitik zentral ist (Hill & Schmitt, 2021). Damit ist der Bezug zu Diskursen über eine re-politisierte Soziale Arbeit hergestellt: Trotz der Abhängigkeit von politisch geprägten Rahmenbedingungen, trotz der Verbindung mit den Logiken der Herrschaft und der Individualisierung sozialer Probleme im wohlfahrtsstaatlichen Arrangement kann die Soziale Arbeit durch ihr professionelles Handeln auch politischen Einfluss auf die Rahmenbedingungen ausüben, ohne damit politische Entscheidungen und Machtverhältnisse durch Institutionen und Praktiken der Sozialen Arbeit unkritisch zu reproduzieren (Schäfer & Jacobs, 2022; Kessl, 2005; 2013; Burzlaff, 2022). Als politische Akteurin kann und soll Soziale Arbeit nicht nur auf der individuellen Ebene psychosoziale Hilfen zur Lebensbewältigung anbieten, sondern sie muss versuchen, ein Handlungsfeld zu etablieren, das auch auf strukturelles Handeln zur Veränderung ausgerichtet ist. Dazu muss sich Soziale Arbeit jedoch öffentlich artikulieren, Möglichkeiten und Problemlagen offensiv darstellen und sich in die Politik einmischen (Seithe, 2014). In Zusammenhang mit den Diskursen zur Repolitisierung fällt auf, dass die politische Beteiligung von Adressat:innen nur selten thematisiert wird, obwohl Partizipation als eine wesentliche Orientierung, als Haltung und Arbeitsprinzip in der Sozialen Arbeit eine wesentliche Rolle spielt. In diesen Diskursen und Praktiken steht die Partizipation der Nutzer:innen, Klient:innen und Adressat:innen an und in den sozialen Diensten und Organisationen sowie die umfassende *gesellschaftliche Teilhabe* im Vordergrund, worauf ich an anderer Stelle verwiesen habe (Wrentschur, 2019; siehe dazu Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit Vol. 3, 2021).

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, auf welche Weise Perspektiven einer kritisch-politischen, solidarischen Sozialen Arbeit mit der Partizipation von Betroffenen verbunden werden können, wenn es um die stärkere Wahrnehmung der Wohnungsfrage und damit verbundener Erfahrungen und Probleme prekären Wohnens geht. Meines Erachtens stellen szenisch-partizipative Forschungsprozesse mit dem Forumtheater dazu eine Möglichkeit dar, wie ich am Beispiel des Projekts *Ware – Wohnen – Menschenrecht* (3) zeigen werde.

Zudem können mit empirischen Studien und Befunden zur Wohnsituation in Graz und in der Steiermark², die zu Beginn des Projekts im Jahr 2019 eine wesentliche Grundlage für das Projekt bildeten, Forderungen nach einer kritisch-politischen und solidarischen Sozialen Arbeit begründet werden: In diesen Studien zeigten sich zum einen die besonderen Herausforderungen einkommensschwacher und von Armut betroffener Personen(-gruppen) am Wohnungsmarkt, leistbare und menschenwürdige Wohnungen zu finden, was dazu führt, dass viele von ihnen überproportional oft in schlecht ausgestatteten Substandardwohnungen in Wohngebieten mit geringer Lebensqualität leben. Neben diesen finanziellen und einkommensmäßigen Benachteiligungen zeigen sich zudem unterschiedliche Diskriminierungsformen bei der Wohnungssuche aufgrund von (zugeschriebenen) Merkmalen wie ethnischer Zugehörigkeit, Hautfarbe, Zuschreibung, sozialem Status und Behinderung sowie die mit zunehmender Gentrifizierung einhergehenden Probleme und Konflikte für einkommensschwache Bevölkerungsgruppen (vgl. Wrentschur, Vieregg & Schaberl, 2020, S. 27 f.). Ausgehend von dieser theoretisch-konzeptionellen und empirischen Perspektive wende ich mich nun dem Projekt *Ware – Wohnen – Menschenrecht*, seinen Zielen, seiner Methodik und seinem Verlauf zu.

3. Das Projekt *Ware – Wohnen – Menschenrecht*

Das Ziel des Projekts *Ware – Wohnen – Menschenrecht*, das in den Jahren 2019–2022 realisiert wurde³, bestand in erster Linie darin, zentrale Probleme und Herausforderungen im Zusammenhang mit leistbarem, menschenwürdigem und bedürfnisgerechtem Wohnen in Graz und der Steiermark zu identifizieren und über szenisch-partizipative Methoden wie dem Forumtheater politische Vorschläge und Empfehlungen zu entwickeln. In einem kreativen, interaktiven und kooperativen Prozess wurden nicht nur Probleme in Zusammenhang mit der Wohnungsfrage analysiert, sondern Vorschläge und Lösungsansätze entwickelt, welche im weiteren Verlauf an politische und behördliche Verantwortungsträger:innen von Stadt, Land und Bund kommuniziert wurden.

2 Stoppacher & Saurugg (2018); Bericht der Antidiskriminierungsstelle Steiermark (2017), der Menschenrechtsbericht der Stadt Graz (2018); Bericht vom Sozialamt der Stadt Graz (2017).

3 Zum Teil gibt es aktuell im Jahr 2023 noch Nachfolgearbeiten im Projekt.

Konzipiert, organisiert und geleitet von InterACT, der Werkstatt für Theater und Soziokultur⁴, wurde das Projekt mit Fördergeldern aus den Bereichen Soziales und Kultur der Stadt Graz, des Landes Steiermark und des Bundes finanziert. Kennzeichnend für das Projekt war und ist die Beteiligung von aktiv Mitwirkenden und Mitforschenden in den verschiedenen Phasen eines Projekts, insbesondere von Betroffenen bzw. Erfahrungsexpert:innen von Wohnproblemen und prekären Wohnformen, aber auch von Fachleuten aus sozialen Diensten und sozialen Initiativen bzw. NGOs, die im Bereich der Wohnungslosenhilfe, Menschenrechts- und Antidiskriminierungsarbeit tätig sind, sowie von der gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Sie alle wurden auf unterschiedliche Weise in die inhaltliche Problemanalyse und in die Lösungssuche miteinbezogen. Das Besondere an der Methodik des Projekts lag neben dem durchgängig partizipativen Design in der Anwendung szenischer Verfahren und Methoden wie dem Forumtheater, worauf ich nun näher eingehe.

3.1 Zur Methodik des szenischen Forschens mit dem Forumtheater

Szenisches Forschen mit dem Forumtheater basiert in erster Linie auf szenisch-theatralischen Methoden und Vorgangsweisen. Das bedeutet, dass alle Elemente des Theaterspiels dabei eine Rolle spielen (können): Raum, Bewegung, Rhythmus, Gestik, Mimik, Körperhaltungen, Emotionen, Sprache, Stimme, Rollen, Figuren, Handlungsabläufe und szenische Interaktionen. Zentral sind die in szenischen Settings und Räumen mitwirkenden Akteur:innen, deren Handlungen, Haltungen und Verhaltensweisen sowie deren Zusammenspiel und Zusammenwirken im theatralischen Raum (vgl. Erel et al., 2017; Wrentschur, 2019, S. 381 ff.; Wrentschur, 2020).

Forumtheater als Methode szenischen Forschens ist vorrangig auf soziale Probleme und Konflikte fokussiert, die mit Ausgrenzung, Diskriminierung und sozialer Ungleichheit verbunden sind. Dabei ist mit dem Forumtheater zunächst eine interaktive Theaterform des sogenannten *Theaters der Unterdrückten* gemeint, bei der das Publikum eingeladen wird, sich am Spielgeschehen zu beteiligen, um vielfältige Handlungs- und Veränderungsideen für einen in szenischen Verläufen dargestellten sozialen Konflikt oder ein Problem zu erproben und zu reflektieren (Boal, 2013; Staffler, 2009; Wrentschur, 2019). Die Folgen des Handelns werden in diesem dra-

4 www.interact-online.org

matischen Labor unmittelbar sichtbar und erlebbar. Untersucht werden Handlungsspielräume, verbunden mit der Frage, welche strukturellen Veränderungen notwendig sind, um vor allem sozial ausgegrenzten und benachteiligten Gruppen umfassende Möglichkeiten zur gesellschaftlichen (und politischen) Partizipation zu eröffnen.

Mit Forumtheater wird zudem ein partizipativer und szenischer Forschungsprozess in Gruppen verbunden, bei dem sich die Mitwirkenden, die bestimmte Problemlagen teilen, unter Anwendung szenisch-theatralischer Methoden mit einschränkenden, diskriminierenden oder unterdrückenden Situationen und/oder Strukturen in ihrem Alltagsleben und ihren Lebenswelten auseinandersetzen (vgl. Guhathakurta, 2015; Erel et al., 2017; Wrentschur, 2020; 2021a). Die Theatralisierung und Reflexion von individuellen, subjektiven Erfahrungen und Perspektiven in Bezug auf das jeweilige Thema führen zu Verdichtungen in Form von Szenen und Bildern. Grundlegend für diese Prozesse

„ist zunächst die Wiedergewinnung subjektiver Perspektiven auf lebensweltliche Probleme und Problemlagen mit ästhetischen Mitteln sowie deren Verbindungen zu gesellschaftlichen und politischen Werten, Diskursen und Strukturen. Forumtheaterprozesse ermöglichen, das Politische mit den (subjektiven) Lebensvollzügen zu verbinden“ (Wrentschur, 2021b, S. 199).

Erkenntnis- und Bewusstwerdungsprozesse werden mit der Suche nach Veränderungsmöglichkeiten verbunden, womit sich szenisches Forschen mit dem Forumtheater wie *partizipative Forschung* insgesamt als Auslöser für sozialen Wandel sowie als eine in soziale und politische Räume eingreifende Forschungsstrategie versteht (vgl. von Unger, 2014; Bergold & Thomas, 2012). In einem starken Maße ist es Ziel, Erkenntnisse und Veränderungswissen auf persönlicher, sozialer und politischer Ebene zu schaffen – was auch in der *Aktionsforschung* eine Rolle spielt (Heinze, 2003). Die Wissens- und Erkenntnisproduktion realisiert sich dabei in starkem Maße über die mit dem Theaterspiel verbundenen Darstellungsformen, die von Handlungen, Haltungen, Gestik und Emotionalität getragen werden. Eine derart verstandene aufführungsorientierte Sozialwissenschaft wird durch eine kritische soziologische Imagination geprägt, die eine radikale Demokratisierung der Lebensverhältnisse anstrebt. „Dabei ist es Aufgabe einer kritisch orientierten Sozialwissenschaft, Erfahrung, Politik, Performativität und Ermächtigung miteinander zu verknüpfen“ (Winter, 2010 [S. 40]). Zuschauer:innen können Verbindungen zu ihren eigenen Erfahrungen her-

stellen und die Forschungsergebnisse können so für mehr Menschen zugänglich werden als allein für jene, die akademische Textproduktion gewohnt sind (vgl. Liamputtong, 2007, S. 172 ff.). Damit weist Forumtheater als szenischer Forschungsansatz Bezüge zur *Performativen Ethnografie* auf (Winter, 2010).

Beim szenischen Forschen mit dem Forumtheater können verschiedene Phasen durchlaufen werden (vgl. Wrentschur, 2020; 2021a), was ich im Folgenden am Beispiel von *Ware – Wohnen – Menschenrecht* im Überblick darstelle.

3.2 Phasen und Verläufe von *Ware – Wohnen – Menschenrecht*

Für alle Phasen des Projekts war kennzeichnend, dass szenische und partizipative Verfahren und Methoden verbunden wurden, wobei die Einbeziehung der Perspektive von Menschen mit Erfahrungen mit prekärem Wohnen eine besondere Rolle spielte. Zudem wurden Zusammenführung, Analyse und Reflexion inhaltlicher Aspekte der Wohnungsfrage mit der partizipativen Entwicklung von Lösungsideen und politischen Empfehlungen bzw. Vorschlägen verbunden. Wie sich das Zusammenspiel dieser Zugänge konkret gestaltete, führe ich im Folgenden im Überblick aus, ausführlich dargestellt ist dies im Projektbericht (Wrentschur, Vieregg & Schaberl, 2020).

Ziel der *öffentlichen Projekt-Auftaktveranstaltung* im Mai 2019 war es, Menschen aus verschiedenen sozialen und städtischen Initiativen und Organisationen sowie aus kommunalen und politischen Organisationen zusammen- und miteinander ins Gespräch zu bringen und dabei die jeweiligen Expertisen und Perspektiven für die Problemanalyse nutzbar zu machen. Auf Grundlage aktueller Studien und Berichte sowie angeregt durch Impuls-Vorträge fanden moderierte Gruppendiskussionen statt, bei denen die wesentlichen Herausforderungen und Probleme beim Zugang zu leistbarem, menschenwürdigem und bedürfnisgerechtem Wohnraum analysiert wurden (vgl. Wrentschur, Vieregg & Schaberl, 2020, S. 31–35). Die inhaltlichen Ergebnisse dieser Gruppendiskussionen wurden zu einer wesentlichen Grundlage für die weitere Projekt- und Stückentwicklung, so etwa der übereinstimmende Befund einer zunehmenden Dynamik, wonach der Wohnungsbau dem Gemeinwohl entzogen und zu einer privaten, investorengetriebenen Angelegenheit wird (vgl. dazu auch Sowa, 2022a, S. 12) verbunden mit der Folge, dass sich der Wohnungsmarkt zunehmend exklusiv und weniger integrativ entwickelt. Die Projektaufaktveranstaltung wurde zu einem Sinnbild für das Projekt insgesamt und Dimensionen einer *proakti-*

ven, *kritisch-politischen und partizipativen Sozialen Arbeit*, indem transdisziplinäre und bereichsübergreifende Perspektiven auf die Wohnungsfrage sowie die Vernetzung mit und unter zivilgesellschaftlichen Akteur:innen relevant waren. Auf diese Weise wurden Gewichtungen auf Themen und Inhalte, die das ganze Projekt über weiter behandelt wurden, von den Teilnehmer:innen der Auftaktveranstaltung partizipativ mitgestaltet, zudem wurden politische Vorschläge formuliert und erste szenische Entwürfe vorgeschlagen.

Ein besonders bedeutsames Element des Projekts *Ware – Wohnen – Menschenrecht* war (und ist) die Beteiligung von Menschen, die prekäre Lebens- und Wohnsituationen selbst erleben oder erlebt haben. Diese konnten in einem öffentlich ausgeschriebenem, dreitägigen *Community-Theaterworkshop* im Juni 2019 ihre Perspektiven und Erfahrungen zur Thematik mithilfe von Theatermethoden, Gruppendiskussionen, individuellen und kollektiven Reflexionen in die inhaltliche Gestaltung des Projekts einbringen (vgl. Wrentschur, Vieregg & Schaberl, 2020, S. 37–40). Im geschützten Raum des Community-Theaterworkshops teilten die 20 Mitwirkenden, die für ihre Teilnahme ein Honorar und Verpflegung erhielten, ihre Geschichten zur Problematik: Relevante Erfahrungen, Themen und Anliegen im Zusammenhang mit prekärem Wohnen wurden zu exemplarischen Szenen verdichtet, die später Eingang in das Forumtheaterstück fanden. Zudem wurden Veränderungsmöglichkeiten erprobt und politische Empfehlungen formuliert, ganz im Sinne von persönlichen und kollektiven Empowermentprozessen (vgl. Wrentschur, 2021b; Wrentschur, 2021c; Glaser, 2015). Prekäres Wohnen zeigte sich aus der Sicht der Teilnehmer:innen u. a. im desolaten und schlecht betreuten Zustand von Wohnungen, in der permanenten Gefahr, Wohnungen verlieren zu können, in der Belastung durch konfliktreiche Nachbarschaften und Umweltbedingungen sowie in der großen Abhängigkeit von Vermieter:innen, Hausverwaltungen und Behörden. Doch trotz der mit diesen Herausforderungen und Belastungen verbundenen Gefühle von Unsicherheit, Angst und Ohnmacht war der gemeinsame Tenor, dass Jammern nicht hilft: „Nur gemeinsam können wir uns Gehör verschaffen, gemeinsam ist es möglich, etwas zu erreichen. Und das auch über ein Theaterstück, an dessen Entstehen alle Mitwirkenden mit Herz und Seele beteiligt waren“ (Eine Teilnehmerin, zit. in Wrentschur, Vieregg & Schaberl, 2020, S. 40).

In der Folge kam einem zehnköpfigen Ensemble, bei dem Personen mitwirkten, die prekäre Wohn- und Lebensbedingungen aus eigener Erfahrung kannten, in den nächsten Wochen und Monaten (07/2019 – 10/2019) die Aufgabe zu, ein *Forumtheaterstück zu erarbeiten und zu proben*, das den

im bisherigen Projektverlauf artikulierten und analysierten Inhalten und Themen im Projektverlauf gerecht werden sollte (vgl. Wrentschur, Viereggen & Schaberl, 2020, S. 41 f.). Die Darsteller:innen wurden für ihre Mitwirkung angestellt und entlohnt, mehr als die Hälfte von ihnen nahm am Community-Theaterworkshop oder an vorangegangenen InterACT-Projekten teil und wurde aufgrund ihrer persönlichen Expertise zur Thematik gefragt, ob sie mitwirken wollten. Auch diese Projektphase war partizipativ angelegt: Einerseits wurden die Erfahrungen und Kompetenzen der Schauspieler:innen in die Entwicklung der szenischen Abläufe einbezogen und Entscheidungen darüber weitestgehend gemeinsam getroffen. Zum anderen fanden offene Proben statt, an denen Betroffene, Expert:innen und Projektpartner:innen beteiligt waren. Dabei wurden szenische Entwürfe auf ihre sachliche Grundlage und Nähe zur Realität hin überprüft, diskutiert sowie ergänzende Ideen eingebracht. Parallel und zur Unterstützung der Stückentwicklung wurden weitere Recherchegespräche mit Expert:innen aus den Bereichen Wohnbaupolitik, Behörden, Stadtentwicklung und Stadtteilarbeit sowie der Immobilienwirtschaft geführt, deren Ergebnisse eine weitere Grundlage für die Szenenfolgen bildete.

Das so entwickelte Forumtheaterstück enthält – ästhetisch verdichtet – wesentliche Erkenntnisse und Einsichten des szenisch-partizipativen Forschungsprozesses, auf der Grundlage von realen Erfahrungen von Betroffenen, Fachkräften und empirischen Fakten. Das Stück mit seinen Szenenfolgen veranschaulicht, wie Handlungen derjenigen, die Wohnen als Investition und Profit betrachten, im Widerspruch zu denjenigen stehen, die den Zugang zu (leistbarem, menschenwürdigem und bedürfnisgerechtem) Wohnraum als Menschenrecht betrachten: So zeigen die szenischen Verläufe Menschen in belastenden Situationen bei der schwierigen und diskriminierenden Wohnungssuche, in prekären Wohnformen und in dem von Konflikten begleiteten Wohnen in (zu) dicht verbauten Gebieten.⁵ Damit treten vor allem die Erfahrungen und Sichtweisen jener Menschen in den Vordergrund, die im öffentlichen, politischen und medialen Diskurs meist keine Stimme haben – auch dann nicht, wenn es um ihre Bedürfnisse oder ihr Recht auf Wohnen geht.

Im Oktober 2019 fanden *schließlich sechs öffentliche, interaktive Aufführungen* des dokumentarischen Forumtheaters *Ware – Wohnen – Menschenrecht* statt, an dem 350 Personen teilnahmen. Dabei wurde der Dialog mit

5 Ausführliche Darstellungen der Szenenfolgen finden sich in WARE WOHNEN MENSCHENRECHT, 2020, S. 43–72 bzw. zum Nachschauen unter <https://vimeo.com/539221653>

der fachlichen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit gesucht, um gemeinsam Lösungsansätze zu erproben, zu reflektieren und zu diskutieren. So konnte nach der Aufführung des gesamten Stücks das Publikum entscheiden, in welche von fünf „Forumsszenen“ es sich vertiefen wollte, um Veränderungen und Lösungsansätze zu erproben. Am Ende jeder Aufführung wurden vom Publikum zudem (politische) Vorschläge und Lösungsansätze für „leistbares, menschenwürdiges und bedürfnisgerechtes Wohnen“ schriftlich formuliert und zum Teil auch artikuliert. Die Einstiege und Diskussionsbeiträge des Publikums wurden wie die schriftlich formulierten Vorschläge – 220 (!) an der Zahl – dokumentiert.

Im Jänner 2020 fand eine *öffentliche Bürger:innenversammlung* mit mehr als 50 Mitwirkenden statt. Ausgangspunkt für diese Versammlung waren alle Vorschläge und Empfehlungen für leistbaren, menschenwürdigen und bedürfnisgerechten Wohnraum, die während der Aufführungen und des Projektprozesses insgesamt artikuliert und entwickelt, und die in der Folge ausgewertet, analysiert und zusammengefasst wurden. Um diese Vorschläge (und deren Hintergrund) zu veranschaulichen, wurden zunächst zentrale Sequenzen aus dem Forumtheaterstück *Ware – Wohnen – Menschenrecht* gezeigt und die in den Einstiegen erprobten Veränderungsideen der Zuschauer:innen zusammengefasst (vgl. Wrentschur, Vieregger & Schaberl, 2020, S. 73). In der Folge wurden die Vorschläge eingehend diskutiert und im Sinne der Methode des „Systemischen Konsensierens“ (Paulus et al., 2022) weiterentwickelt und im Plenum hinsichtlich ihres Zustimmungsgrades abgefragt. Nur Vorschläge mit über 90% Zustimmung wurden für den Endbericht und den darauffolgenden Transfer in politische Räume aufgenommen. Nach einer erneuten Überarbeitungsphase wurden schließlich mehr als 40 konkrete Anregungen und Vorschläge für leistbaren, menschenwürdigen und bedürfnisgerechten Wohnraum im Endbericht formuliert, die sich u. a. auf die Überwindung prekärer Wohnformen und von Diskriminierung am Wohnungsmarkt sowie auf den Zugang zu leistbarem Wohnraum beziehen (vgl. Wrentschur, Vieregger & Schaberl, 2020, S. 8–17).

In der vorläufig letzten Phase des Projekts ging es um den *Transfer der Ergebnisse in politische und behördliche Räume*. Dazu fanden im April 2021 und im Mai 2022 Dialogveranstaltungen mit politischen Gemeinderät:innen der Stadt Graz, im Mai 2022 zudem mit Abgeordneten zum Steiermärkischen Landtag statt, jeweils unter Mitwirkung von Expert:innen und Projektpartner:innen. Auch dabei wurde mit dem Forumtheaterstück *Ware – Wohnen – Menschenrecht* ein gemeinsamer Erfahrungsbezug geschaffen, um die Lösungsideen und politischen Vorschläge für leistbares, menschen-

würdiges und bedürfnisgerechtes Wohnen zu veranschaulichen, die in den Verantwortungs- und Handlungsbereich der Stadt Graz bzw. des Landes Steiermark fallen. Diese Vorschläge und Empfehlungen wurden mit den anwesenden Politiker:innen und Expert:innen hinsichtlich ihrer konkreten Umsetzungsmöglichkeiten diskutiert (siehe dazu 4.). Die Nacharbeit zu dieser Projektphase ist aktuell noch im Gange.

3.3 Prekäres Wohnen aus der Sicht von Betroffenen

Die bisherigen Ausführungen zum Verlauf des Projekts sollen deutlich machen, wie das Zusammenspiel der szenischen, partizipativen und politischen Methoden und Zugänge im Projektverlauf realisiert wurde. Nun werde ich anhand einer Szenenfolge aus dem Forumtheaterstück zeigen, welche Dimensionen von prekärem Wohnen darin zum Ausdruck kamen. Die Szenenfolge „Beherbergungsbetrieb“ konnte in der Phase der Aufführungen vom Publikum für die interaktive Bearbeitung ausgewählt werden und erlebte starke Resonanz und Beteiligung vom Publikum, zumal sich darin prekäres Wohnen auf besondere Weise zuspitzt, wie die folgenden Ausführungen zeigen.

3.3.1 Forumszene „Beherbergungsbetrieb“

Die Idee für die Szenenfolge „Beherbergungsbetrieb“ tauchte schon im Community-Theater-Workshop auf (siehe 3.2), zumal es dazu unmittelbare Erfahrungsbezüge gab. So wohnte eine Teilnehmerin drei Jahre lang in einer dieser Unterkünfte, nicht nur sie sprach kritisch vom „Geschäft mit der Armut“. Mit „Beherbergungsbetrieben“ sind an dieser Stelle privat geführte und angebotene Unterkünfte in der Stadt Graz gemeint, die es aber auch in anderen österreichischen und deutschen Städten gibt (vgl. dazu etwa Gunia et al., 2022; Sowa, 2022a; Desmond, 2018). In diesen Unterkünften finden vorrangig Menschen in prekären Lebenslagen vorübergehend, manchmal auch für viele Jahre ihr Zuhause. Oft sind es Menschen, die immer wieder von Wohnungslosigkeit und/oder Armut betroffen sind, manche haben überdies mit psychischen Problemen zu kämpfen und finden keinen Platz in anderen Wohnformen.

In dem szenisch dargestellten – und der Realität sehr nahekommenden – „Beherbergungsbetrieb“ erleben die darin untergebrachten Menschen, wie ihre prekäre Lebenslage durch die Eigentümerin bzw. Vermieterin ausgenutzt wird. Dabei muss ihr Wohnen selbst in vielerlei Hinsicht als prekär beschrieben werden: So erhalten die Bewohner:innen von der Eigentümerin

bzw. Vermieterin keinen Mietvertrag. Sie können sich erst nach Zahlung der zweiten Miete behördlich anmelden und ihr „Mietverhältnis“ kann jederzeit gekündigt werden, wenn sie beispielsweise die Miete nicht pünktlich zahlen oder (aus Sicht der Vermieterin) eine der Hausregeln nicht einhalten. Außerdem ist es den Bewohner:innen untersagt, Besucher:innen zu empfangen oder sich mit den anderen Bewohner:innen auf dem Flur zu treffen. Die hygienischen Bedingungen sind mehr als mangelhaft: Es gibt nur drei funktionierende Duschen für 40 Bewohner:innen, die Toiletten sind verschmutzt, einige Zimmer sind von Kakerlaken befallen und durch ein undichtes Dach tropft gelegentlich Wasser in die Zimmer der oberen Wohnungen. Verschlimmert wird die Situation durch das autoritäre, willkürliche und oft demütigende Verhalten der Vermieterin, in dem sich das ungleiche Macht- und Herrschaftsverhältnis zwischen jenen, die unbedingt ein für sie leistbares Dach über dem Kopf benötigen, und jener, die über die Ressourcen verfügt, manifestiert.

Mit der Szenenfolge „Beherbergungsbetrieb“ war eine Reihe von Fragen verbunden: Wie können die Bewohner:innen auf die Verletzung ihrer Menschenwürde und Grundrechte reagieren – sie, die unbedingt ein günstiges Dach über dem Kopf benötigen? Was können sie gemeinsam tun – trotz ihrer großen Abhängigkeit vom Wohlwollen der Vermieterin? Auf welche Weise kann es Hilfe oder Unterstützung von außen geben?

3.3.2 Versuche der Veränderung

In rund 25 Einstiegen wurde von Zuschauer:innen mit viel Engagement versucht, darauf in der „Forumphase“ der interaktiven Aufführungen Antworten zu finden. An verschiedenen Stellen im szenischen Verlauf wurden Handlungs- und Veränderungsideen erprobt, indem einzelne Rollen der prekär wohnenden Menschen ersetzt wurden. So sprachen „Einsteiger:innen“ die *illegalen Praktiken* an und forderten ihre *Rechte* ein. Sie pochten auf einen Mietvertrag (mit Kündigungsschutz) oder eine Meldebestätigung, die für den Bezug von Arbeitslosenunterstützung oder Sozialhilfe unbedingt notwendig ist – zumeist ohne Erfolg. Die Miete aufgrund der desolaten Zustände nicht zu zahlen, führte in der Regel zum Hinauswurf und auch das Hinterfragen der Hausregeln vergrößerte die Probleme: „Da gibt es nichts zu reden, entweder Sie akzeptieren oder Sie können hier nicht wohnen!“, war die Antwort der Vermieterin bzw. Eigentümerin. Wenig erfolgreich waren auch Versuche, den *Preis herunterzuhandeln*: „Wir sind da nicht am Basar. Entweder Sie haben das Geld, sonst können Sie nicht einziehen!“, war die Antwort der Eigentümerin. Wenn andere versuchten, auf

die *desolaten und unhygienischen Zustände* aufmerksam zu machen, redete sich diese zumeist auf die Vormieter:innen oder die Firmen aus, „die nichts tun“.

Ins Wanken geriet die Vermieterin am ehesten dann, wenn die Bewohner:innen die Zustände beim Gesundheitsamt oder einer anderen Behörde melden wollen. So stellte sich bei der Diskussion heraus, dass beim Auftreten von Ungeziefer (wie z. B. von Kakerlaken) das Gesundheitsamt eingreifen muss. In einer Reihe von Einstiegen wurde versucht, sich mit den anderen Bewohner:innen *zusammenzutun, zu solidarisieren und gemeinsam etwas zu unternehmen* und sich trotz des Verbots (und des großen Risikos, das Dach über dem Kopf zu verlieren) am Gang zu treffen und zu besprechen, was man tun könnte. Dieser kommunikative Austausch unter den Bewohner:innen wurde als wertvoll erlebt, herausfordernd wurde dies jedoch, wenn die Vermieterin unerwartet auftauchte und es zu einer Konfrontation mit dieser kam. Dann warf die Vermieterin Hausfriedensbruch vor, kündigte die Bewohner:innen und ließ sogar die Polizei kommen. Kommentar einer Einsteigerin: „Man steht in einer solchen Situation unter Druck und befindet sich nicht auf Augenhöhe. Die Vermieterin spielt in einer solchen Situation die Mieter:innen gegeneinander aus“ (aus einem Protokoll der Aufführungen).

3.3.3 Das Sichtbarmachen widersprüchlicher Interessen

War es für Einsteiger:innen schon im szenischen Raum schwierig und herausfordernd, etwas an der Situation in diesem Beherbergungsbetrieb zu verändern, ist dies für die Bewohner:innen aufgrund ihrer prekären Lage und den Macht- und Herrschaftsverhältnissen in der Realität noch viel mehr. Die Szenenfolge verdeutlicht Probleme und Widersprüche, mit denen Wohnungssuchende in sozioökonomisch benachteiligten Lebenslagen konfrontiert sein können, die unbedingt eine günstige Wohnmöglichkeit benötigen, aber auch, welche Interessen anderer Akteure:innen damit verbunden sind: Private Vermieter:innen profitieren von einem breiten Spektrum an Notlagen, konkreten Wohnungsbedürfnissen und den schwierigen Zugängen zu leistbarem und menschenwürdigem Wohnen. Und sie profitieren von rechtlichen „Grauzonen“, weil sie sich z. B. nicht an das Mietrecht halten müssen.

Die Politik schaut in der Regel weg, zumal sie verantwortlich wäre, Unterstützung zu ermöglichen, behördliche Kontrollen durchzuführen und Alternativen zu Beherbergungsbetrieben anzubieten. Und in der Sozialen Arbeit wird oft eine ambivalente (und tabuisierte) Haltung eingenommen:

Sozialarbeiter:innen wissen – zumindest in Graz – über Probleme in Beherbergungsbetrieben Bescheid, informieren ihre Klient:innen aber kaum darüber oder bringen diese auch nicht in den öffentlichen und politischen Diskurs ein. Zu dringend und notwendig ist es für manche Menschen, ohne große bürokratische Hindernisse Zugang zu halbwegs bezahlbarem Wohnraum zu bekommen. Eine Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession sollte jedoch genau diese Verletzung von grundlegenden Rechten und Bedürfnissen nicht ignorieren, insofern trugen die szenische Veranschaulichung und der öffentliche Diskurs mit der Thematik nicht nur zur Enttabuisierung, sondern auch zur Entwicklung und Artikulation unterschiedlicher politischer Vorschläge bei. So wird gefordert, gesetzlich und behördlich dafür zu sorgen, dass sich Beherbergungsbetriebe im (menschen-)rechtlichen und menschenwürdigen Rahmen bewegen, was behördlich kontrolliert werden muss. Die Vermietung in Beherbergungsbetrieben dieser Art soll in Zukunft über das Mietrecht und über (freiwillige) sozialarbeiterische Unterstützung geregelt werden. Und als konkrete Alternativen sollen niederschwellige und leicht leistbare Übergangswohnungen angeboten werden (vgl. Wrentschur, Vieregg & Schaberl, 2020, S. 10 f.).

4. Ergebnisse und Implikationen

Abschließend gehe ich auf einige Ergebnisse und Implikationen des Projekts ein, die sich aus persönlichen und gemeinsamen Reflexionen von Projektmitwirkenden und Projektpartner:innen herleiten lassen. Ich fasse zusammen, in welcher Weise *Ware – Wohnen – Menschenrecht* zur Realisierung einer partizipativ und kooperativ orientierten, kritisch-politischen und solidarischen Sozialen Arbeit beitragen konnte, und wie Forumtheater dabei (auch) als eine wissenschaftliche Methode realisiert und positioniert wurde.

Zunächst zu Ergebnissen der durchgängig partizipativen Vorgangsweise von *Ware – Wohnen – Menschenrecht*: Die Auseinandersetzung mit der Szenenfolge „Beherbergungsbetrieb“ verdeutlichte Herausforderungen und Probleme, welche vor allem von prekärem Wohnen Betroffene in das Projekt eingebracht haben. Haben sich im Laufe des Projekts die diesem zugrundeliegenden, empirischen Studienergebnisse in den fachlichen Perspektiven und Erfahrungen von Expert:innen immer wieder bestätigt, verweist das Beispiel der „Beherbergungsbetriebe“ auf die Bedeutung der Einbeziehung von Adressat:innen in einem politisch-partizipativ ausgerichtete-

ten Projekt, die Themen eingebracht und artikuliert haben, die von den Fachkräften nicht in dieser Dringlichkeit wahrgenommen wurden.

Darüber hinaus war das Zusammenwirken unterschiedlicher Expertisen und Perspektiven auf der Grundlage empirischer Befunde ein wesentliches Merkmal von *Ware – Wohnen – Menschenrecht*: Die durchgehend partizipative Gestaltung des Projekts ermöglichte die breite und vielfältige Beteiligung von mehr als 600 Personen und Initiativen bzw. Organisationen in den verschiedenen Phasen des Projekts. Diese partizipative Vorgangsweise trug zur Vernetzung und Kooperation bei, die interdisziplinäre und bereichsübergreifende Zusammenarbeit ermöglichte inhaltliche Perspektiven und Erkenntnisse, die unterschiedliche Bereiche verbinden: Wohnungslosenhilfe, Wohnbaupolitik, Antidiskriminierungs- und Menschenrechtsarbeit, Stadtteilarbeit, Mietrecht, Stadtentwicklung, Wohnbaupolitik und damit das Zusammenspiel unterschiedlicher Politikbereiche. Damit leistete das Projekt inhaltliche Beiträge zu einer übergreifenden Perspektive auf die Wohnungsfrage in der Sozialen Arbeit und trug zu lebensweltnahen, breit getragenen und empirisch verankerten Erkenntnissen und Lösungsvorschlägen bei.

Indem die Szenenfolgen von *Ware – Wohnen – Menschenrecht* Verflechtungen zwischen individuellen Problemlagen und Widersprüchen des gesamten Sozial- und Wohnsystems veranschaulichten, gaben sie im Sinne einer proaktiven, „Offensiven Sozialpädagogik“ (siehe 2) Auskunft und Rückmeldung über unzureichende Strukturen und Widersprüche des Gesamtsystems in Zusammenhang mit der Wohnungsfrage. Die Szenen des Stücks verdeutlichten zudem Macht-, Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse im Wohnbereich, verbunden mit der Frage, was es braucht, diese zu überwinden.

Das Projekt *Ware – Wohnen – Menschenrecht* erzeugte auf diese Weise Öffentlichkeit und kann im Verbund mit zahlreichen Partner:innen auch als politischer Akteur gesehen werden, indem die unmittelbar mitwirkenden Betroffenen im Verbund mit vielen anderen Akteur:innen agierten und den mit der Wohnungsfrage verbundenen Themen und Problemen mit konkreten Anliegen und Vorschlägen für strukturell-politische Veränderungen begegneten. *Ware – Wohnen – Menschenrecht* kann so als ein Beispiel für eine kritisch-politische Soziale Arbeit angesehen werden, die sich in gesellschaftliche und politische Felder (pro)aktiv einmischt, was sich im Projektverlauf insgesamt und besonders bei den Dialogveranstaltungen mit der Politik zeigte. Bei diesen schuf das gemeinsame Erleben des Forumtheaterstücks eine Grundlage für das Verständnis der damit verbundenen politischen Vorschläge. Die anwesenden Politiker:innen schienen durch die

szenischen Verläufe im Stück emotional involviert und inspiriert, die darauf aufbauenden Diskussionen verliefen auch über Parteigrenzen hinweg im Grunde konstruktiv und führten zum ermutigenden Ergebnis, dass die Politiker:innen dem Großteil der Vorschläge zustimmen konnten.⁶ Manche von ihnen zeigten auch in der Folge Engagement dabei, diese Vorschläge in ihre politische Arbeit zu integrieren. Und einige der Vorschläge wurden mittlerweile – auch infolge neuer politischer Mehrheitsverhältnisse in der Stadt Graz – tatsächlich umgesetzt. Dazu zählen etwa leichtere Zugänge gerade für einkommensschwache Gruppen und Menschen zu kommunalem und gefördertem Wohnen verbunden mit dem „Einfrieren“ und „Deckeln“ der Mieten, die Ausweitung finanzieller Unterstützungsleistungen für einkommensschwache Menschen, gerade was die Wohneinstiegskosten und Mietaufwände betrifft, sowie verstärkte Beratungsangebote und Informationen über Zugänge zu günstigen Wohnungen und zur Lösung von Wohnproblemen.

Ein wesentlicher Beitrag der szenischen Verfahren lag – neben der ästhetischen Verdichtung und Veranschaulichung von Problemlagen – vor allem darin, dass die Stimmen von Betroffenen in authentischer Weise zum Ausdruck gebracht und öffentlich wahrgenommen wurden. Dies verweist auf einen weiteren bedeutsamen Aspekt: Sowa (2022a, S. 14) spricht davon, dass „Noch-Wohnende und Nicht-Wohnende [...] durch Prozesse des Otherings [...] als gesellschaftlich randständige Gruppen hergestellt“ werden. Noch- oder Nicht-Wohnende befinden sich in einer existenziellen Notsituation und/oder einer prekären finanziellen Lage, ihre Teilhabemöglichkeiten oder Zugänge zu gesellschaftlichen Ressourcen sind eingeschränkt und sie erleben Stigmatisierungs- und Ausgrenzungspraktiken (Sowa, 2022a, S. 11). Demgegenüber sind „privilegierte“ Menschen als Wohnende seltener mit derart existenziellen Fragen in ihrem Alltag konfrontiert, wodurch sich Fragen des Umgangs miteinander stellen, zumal im Zuge von *Ware – Wohnen – Menschenrecht* des Öfteren „Privilegierte“ auf „Benachteiligte“ getroffen sind. Umso wichtiger ist, dass in Arenen der Zusammenkunft „Noch-Wohnenden und Nicht-Wohnenden Achtung und Respekt entgegengebracht wird, sodass sie sich in der Interaktionssituation als autonome und gleichwertige Personen erleben können“ (Sowa, 2022a, S. 11). Genau dazu leisteten besonders die Aufführungen von *Ware – Wohnen – Menschenrecht* aber auch das Projekt insgesamt einen wesentlichen Beitrag: Nicht nur, dass respektvolle Begegnungen zwischen „Verbannten“

6 Siehe dazu <https://vimeo.com/539221653>

der Gesellschaft und dem Publikum als Sphäre des Öffentlichen“ (Wihstutz, 2012, S. 136) ermöglicht wurden, die im Alltag nur selten oder gar nicht stattfinden; es wurden die Stimmen von Gruppen repräsentiert, die im öffentlichen Diskurs nur wenig wahrgenommen werden. Unmittelbar Betroffene wurden zu Hauptdarsteller:innen und mit ihnen ihre oft ausgeblendeten oder ausgegrenzten Erfahrungen und Lebenswelten. Und dies eröffnete Räume für Empathie und Solidarität von Wohnenden für Noch-/Nicht-Wohnende. Die engagierte Auseinandersetzung mit der Szenenfolge „Beherbergungsbetrieb“ (sowie mit weiteren Szenen) und den damit zusammenhängenden Macht- und Ausgrenzungsdynamiken zeigte, dass sich Zuschauer:innen mit den Bewohner:innen solidarisierten und dass ein Raum für vielfältige Lösungsansätze entstehen konnte, die unterschiedliche Handlungsebenen und Verantwortungsbereiche betrafen. Im öffentlichen Raum der Forumtheateraufführungen wurde solidarisch und politisch agiert, soziale Grenzen zwischen Menschen in prekären Lebenslagen und der gesellschaftlichen Öffentlichkeit wurden temporär geöffnet und verschoben (vgl. Wrentschur, 2021b; 2021c). Im Sinne einer solidarischen Sozialen Arbeit wurden Gelegenheitsstrukturen geschaffen,

„innerhalb derer gerade Menschen in prekären Lebenslagen Erfahrungen realer Anerkennung machen können und ihre schwach gehaltenen, gleichwohl vitalen Interessen [...] in der Sphäre gesellschaftlicher Öffentlichkeit gegen die Dominanzen starker Interessengruppen wirksam zur Geltung bringen“ (Lob-Hüdepohl, 2013, S. 96).

Nicht zuletzt zeigte sich bei *Ware – Wohnen – Menschenrecht*, wie Forumtheater über eine politisch-partizipative Theatermethode hinaus zu einem Werkzeug wissenschaftlicher Forschung wurde: Das mehrstufige Verfahren führte über die Theatralisierung und Reflexion alltagsweltlicher Erfahrungen von Betroffenen, die Einbeziehung empirischer Studien und fachlicher Expertisen und wiederholte Rückkoppelungsschleifen zu konkreten Ergebnissen in Form von szenisch dargestellten Verläufen. Diese veranschaulichten die partizipativ generierten und empirisch verankerten Erkenntnisse in ästhetisch-verdichteter Form als Zusammenspiel von sozialen Handlungen, Haltungen, Dynamiken und Strukturen in Bezug auf die Wohnungsfrage. Zudem entstand ein experimentell-reflexiver Probe-Handlungsraum, in dem Handlungsmöglichkeiten in Bezug auf die gezeigten Probleme auf unterschiedlichen Ebenen erkundet und untersucht wurden. Im Sinne der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft ging das immer einher mit dem

Blick auf die gesellschaftlichen, politischen und rechtlichen Strukturen und Rahmenbedingungen, die prekäre Wohnformen erzeugen.

Literatur

- Antidiskriminierungsstelle Steiermark (2017). *Antidiskriminierungsbericht Steiermark 2017*. Graz.
- Beck, S. & Reutlinger, C. (2019). *Die Wiederkehr der Wohnungsfrage. Historische Bezüge und aktuelle Herausforderungen für die Soziale Arbeit*. Zürich: Seismo.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bergold, J. & Thomas, S. (2012). Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung [110 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 13(1), Art. 30. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1201302>.
- Bettinger, F. (2012). Bedingungen kritischer Sozialer Arbeit. In R. Anhorn, F. Bettinger, C. Horlacher & K. Rathgeb (Hrsg.), *Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit*. (Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit, Bd. 12) (S. 163–190). Wiesbaden: Springer VS.
- Boal, A. (2013). *Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler* (Aktualisierte und erweiterte Ausgabe). Herausgegeben und aus dem brasilianischen Portugiesisch übersetzt von Till Baumann. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Burzlaff, M. (2022). Policy Practice – Gerechtigkeitsorientierte Intervention Sozialer Arbeit und Perspektive der Gegenmacht. *Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit*, 4, 64–83.
- Castel, R. & Dörre, K. (Hrsg.) (2009). *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main und New York: Campus Verlag.
- Desmond, M. (2018). *Zwangsgesäumt. Armut und Profit in der Stadt*. Berlin: Ullstein.
- Erel, U., Reynolds, T. & Kaptani, E. (2017). Participatory theatre for transformative social research. *Qualitative Research*, 17(3), 302–312.
- Giesecke, H. (1973). Einleitung. In H. Giesecke (Hrsg.), *Offensive Sozialpädagogik* (S. 5–6). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Glaser, S. (2015). Plädoyer gegen Empowerment? Zwischen Ansprüchen, gelebter Praxis, Kritik und neuen Ideen. *soziales_kapital*, 14, 30–42.
- Grunwald, K. & Thiersch, H. (2016). Lebensweltorientierung. In K. Grunwald & H. Thiersch (Hrsg.), *Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Handlungsfeldern* (S. 24–64). 3. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Guhathakurta, M. (2015). Theatre in Participatory Action Research: Experiences from Bangladesh. In H. Bradbury (Hrsg.), *The SAGE Handbook of Action Research* (S. 100–108). Los Angeles et al.: SAGE.
- Gunia, A., Kelling, E. & Pelger, D. (2022). Neue Räume prekären Wohnens in der Berliner Hostelwirtschaft. In F. Sowa, (Hrsg.), *Figuration der Wohnungsnot. Kontinuität und Wandel sozialer Praktiken, Sinnzusammenhänge und Strukturen* (S. 240–262). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

- Heinze, T. (2003). Aktionsforschung. In R. Bohnsack, W. Marotzki & M. Meusner (Hrsg.), *Hauptbegriffe Qualitative Sozialforschung. Ein Wörterbuch* (S. 14–15). Opladen: Leske & Budrich.
- Hill, M. & Schmitt, C. (2021). Solidarität in Bewegung. Neue Felder für Soziale Arbeit. In *Solidarität in Bewegung. Neue Felder für die Soziale Arbeit* (S. 11–32). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Kessl, F. (2013). *Soziale Arbeit in der Transformation des Sozialen. Eine Ortsbestimmung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kessl, F. (2005). *Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Eine Gouvernementalität Sozialer Arbeit*. München: Juventa.
- Liamputtong, P. (2007). *Researching the Vulnerable. A Guide to Sensitive Research Methods*. London und New Dehli: Thousand Oaks.
- Lob-Hüdepohl, A. (2013). „Menschenwürdig leben fördern“ – zu normativen Grundlagen einer Politik Sozialer Arbeit. In B. Benz, G. Rieger, W. Schönig & M. Többschukalla (Hrsg.), *Politik Sozialer Arbeit. Band 1: Grundlagen, theoretische Perspektiven und Diskurse* (S. 85–102). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Menschenrechtsbeirat der Stadt Graz (2018). *Der Menschenrechtsbericht der Stadt Graz 2018*. Graz.
- Paulus, G., Schrotta, S. & Visotschnig, E. (2022). *Systemisches Konsensieren. Der Schlüssel zum gemeinsamen Erfolg*. Holzkirchen: DANKE-Verlag.
- Schäfer, S. & Jacobs, S. (2022). Soziale Arbeit und politische Differenz. *Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit*, 4, 26–44.
- Scheipl, J. (2003). Soziale Arbeit – Sozialpolitik: Verhältnisse, Anregungen und Spannungsmomente. In K. Lauermaun & G. Knapp (Hrsg.), *Sozialpädagogik in Österreich. Perspektiven in Theorie und Praxis* (S. 138–168). Klagenfurt/Celovec, Ljubljana/Laibach und Wien/Dunaj: Hermagoras/Mohorjeva.
- Seithe, M. (2014). Repolitisierung und sozialpolitische Einmischung Sozialer Arbeit. In M. Panitzsch-Wiebe, B. Becker & T. Kunstreich (Hrsg.), *Politik der Sozialen Arbeit – Politik des Sozialen* (S. 30–50). Opladen et al.: Verlag Barbara Budrich.
- Sowa, F. (Hrsg.) (2022). *Figuration der Wohnungsnot. Kontinuität und Wandel sozialer Praktiken, Sinnzusammenhänge und Strukturen*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Sowa, F. (2022a). Wohnungsnot als Figuration – Figurationen der Wohnungsnot. In F. Sowa (Hrsg.) (2022), *Figuration der Wohnungsnot. Kontinuität und Wandel sozialer Praktiken, Sinnzusammenhänge und Strukturen* (S. 9–34). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Stadt Graz Sozialamt (2017) (Hrsg.). *Für und mit Menschen. Sozialamt – Bericht 2017*. Graz.
- Staffler, A. (2009). *Augusto Boal. Einführung*. Essen: Oldib.
- Stoppacher, P. & Saurugg, M. (2018). *Armut in der Steiermark – eine Bestandaufnahme in unterschiedlichen Bereichen. Eine Studie im Auftrag des Landes Steiermark*. Graz.
- Unger, H. v. (2014). *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Wihstutz, B. (2012). *Der andere Raum. Politiken sozialer Grenzverhandlungen im Gegenwartstheater*. Zürich und Berlin: diaphanes.
- Winter, R. (2010). Ein Plädoyer für kritische Perspektiven in der qualitativen Forschung. *Forum Qualitative Forschung*, 12(1), <https://doi.org/10.17169/fqs-12.1.1583>.
- Wrentschur, M. (2019). *Forumtheater, szenisches Forschen und Soziale Arbeit. Diskurse – Verfahren – Fallstudien*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

- Wrentschur, M. (2020). Mit dem Forumtheater szenisch und partizipativ forschen: Konzeption, Verfahrensweisen und Beispiele aus der Sozialen Arbeit. *neue praxis*, Sonderheft 16, 130–143.
- Wrentschur, M., Vieregg, M. & Schaberl, B. (2020). WARE WOHNEN MENSCHENRECHT. *Ein legislatives Forumtheaterprojekt von InterACT. Projektbericht mit Lösungsideen, Vorschlägen und Empfehlungen für ein leistbares, menschenwürdiges und bedürfnisgerechtes Wohnen in Graz und in der Steiermark*. Graz. https://www.interact-online.org/images/stories/ware-wohnen-menschenrecht/InterACT_Ware-Wohnen-Menschenrecht_Bericht_web.pdf.
- Wrentschur, M. (2021a). Forum Theatre and participatory (Action) Research in social work: methodological reflection on case studies regarding poverty and social inequity. *Educational Action Research*, 29(4), 636–655.
- Wrentschur, M. (2021b). Zur Verbindung des Ästhetischen, Subjektiven und Politischen: Partizipative Prozesse mit dem Forumtheater in der Sozialen Arbeit. *Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit*, 3, 181–202.
- Wrentschur, M. (2021c). Grenzen öffnen und Realitäten verbinden. Potenziale politisch-partizipativer Theaterarbeit für eine solidarische Soziale Arbeit. In M. Hill & C. Schmitt (Hrsg.), *Solidarität in Bewegung. Neue Felder für die Soziale Arbeit* (S. 225–243). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Raum und Macht – zwischen prekären Verhältnissen und instabilen Handlungsmöglichkeiten. Wie materielle und diskursive Exklusionsprozesse wirken

Space and power – between precarious conditions and unstable possibilities for action. How material and discursive processes of exclusion work

Zusammenfassung: In diesem Text soll am Beispiel der Mülldeponiesiedlung Pata Rât in Cluj-Napoca/Rumänien gezeigt werden, wie Prozesse von Marginalisierung und Segregation einen sozialen Ort des Ausschlusses erschaffen und welche Bedeutung hierbei auch diskursive Praktiken haben. Anhand von diskursiven Analysen wird gezeigt, wie Exklusionspraktiken weiterhin prekäre Lebensverhältnisse erzeugen und beeinflussen. Auch wenn prekäre Lebensverhältnisse, auf individueller Ebene, die Komplexität und Unsicherheiten von Lebensbewältigung verdeutlichen, kann durch die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen, auch internationalen, Fallbeispielen die Mehrdimensionalität der Thematik verdeutlicht werden, welche – insbesondere im Rahmen von internationaler Sozialer Arbeit – theoretische und praktische Perspektivenerweiterungen hinsichtlich Sprech- und Handlungsmöglichkeiten mit sich bringen können.

Schlüsselwörter: Prekäre Lebensverhältnisse, Exklusion, Rumänien, internationale Soziale Arbeit, Mülldeponie

Abstract: Using the example of the Pata Rât landfill settlement in Cluj-Napoca/Romania, this text will show how processes of marginalization and segregation create a social place of exclusion and what significance discursive practices have in this context. On the basis of discursive analyses, it is shown how exclusionary practices continue to create and influence precarious living conditions. Even if precarious living conditions, on an individual level, illustrate the complexity and uncertainties of coping with life, the multidimensionality of the topic can be clarified by dealing with different, also international case studies, which – especially in the context of in-

ternational social work – can bring with them theoretical and practical perspectives with regard to possibilities of speech and action.

Keywords: precarious living conditions, exclusion, romania, international social work, landfill

1. Einleitung

Wie wirken materielle und diskursive Exklusionsprozesse auf das Leben von Menschen in marginalisierten und segregierten sozialen Gemeinschaften in Siedlungen am Rande von rumänischen Mülldeponien? Und welche prekären Lebensverhältnisse und instabilen Handlungsmöglichkeiten für die Bewohnenden werden dadurch erzeugt? In diesem Text wird am Beispiel der Mülldeponiesiedlung Pata Rât in Cluj-Napoca/Rumänien gezeigt, wie Prozesse von Marginalisierung und Segregation einen sozialen Ort des Ausschlusses erschaffen haben und welche Bedeutung hierbei diskursiven Praktiken zukommt. Auch wenn der Ort Pata Rât ein Mahlstrom prekärer Lebensbedingungen ist, mit stark negativen Auswirkungen auf die ökonomischen Möglichkeiten, die Wohnbedingungen, mit Gefahren für Hygiene und Gesundheit sowie als negativer sozialer Faktor für gesellschaftliche und politische Partizipation wirkt, welcher durch rassistische Stigmatisierung erzeugt und verstärkt wird, so finden dennoch, entgegen aller dystopischen, diskursiven Beschreibungen, Transformationsprozesse in Form sozialer Gestaltung der dort lebenden Menschen statt. Die Bewohnenden bewältigen eben auch ihren Alltag, sie arbeiten, verändern ihre Lebenswelt, gehen Familienaktivitäten nach und sind in Kommunikations- und Handlungsnetzwerke eingebunden. Zugleich bestehen Kooperationen und Unterstützungsnetzwerke zwischen den Bewohnenden und Organisationen sowie Institutionen kommunaler Verwaltungen und NGOs der (internationalen) Sozialen Arbeit. Vor diesem Hintergrund wird anhand von diskursiven Analysen gezeigt, wie Exklusionspraktiken weiterhin prekäre Lebensverhältnisse erzeugen und beeinflussen. Auch wenn prekäre Lebensverhältnisse, auf individueller Ebene, die Komplexität und Unsicherheiten von Lebensbewältigungen verdeutlichen, kann durch eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen, auch internationalen Fallbeispielen prekärer Lebensorte die Mehrdimensionalität von Prekarisierung durch Ausgrenzungserfahrungen verdeutlicht werden, welche – insbesondere im Rahmen von internationaler Sozialer Arbeit – theoretische und praktische Perspektiven-erweiterungen hinsichtlich Sprech- und Handlungsmöglichkeiten mit sich

bringen können. Die Erkenntnisse dieses Artikels basieren auf empirischen Feldforschungen des Autors seit 2013.

2. Prekarisierung und Exklusion: Theoretische Bezüge

Der Begriff des „Prekären“ ist in gegenwärtigen Analysen und Debatten zugleich präsent und problematisch (vgl. Motakef, 2015). Zum einen erscheint er kraftvoll und attraktiv als Beschreibung gegenwärtiger Phänomene sozialer Ungleichheit. Er wirkt deutlich und radikal als Betonung von unsicheren Lebenssituationen, instabilen Arbeits- und Einkommenssituationen und schwierigen Zukunftsaussichten. Auf der anderen Seite bleibt der Begriff vage und unbestimmt durch vielfältige Verwendungsweisen und Ungenauigkeiten (vgl. Hepp, 2016). Unter Prekarisierung werden allgemein Prozesse der zunehmenden individuellen und kollektiven Unsicherheiten verstanden, in der Form einer Erosion von Normarbeitsverhältnissen und sozialstaatlichen Absicherungen (Janowitz, 2006, S. 335). Diese können – auf Dauer – zu unsicheren und instabilen Lebensverhältnissen führen, mit Auswirkungen in Richtung verringerter Einkommensmöglichkeiten, Armut, gesellschaftlichem Teilausschluss, ungleichen Bildungschancen, Marginalisierungen von Wohnen, Gesundheit, Sicherheit und Leben. Robert Castel beschreibt die zunehmende Prekarisierung, insbesondere in Gesellschaften des europäischen Wohlstands, als „Wiederkehr der sozialen Unsicherheit“ (Castel & Dörre, 2009, S. 23–25).

Prekäre Lebensverhältnisse entstehen auch in der Folge der Ausübungen von exkludierender Handlungsmacht, in Form von räumlichem und sozialem Ausschluss. Marginalisierte Lebensorte, als „Zonen der Exklusion“ (Castel, 2000, S. 361), wie Siedlungen am Rande von bestehenden oder stillgelegten Mülldeponien, zeigen die Wechselwirkungen von Exklusionsprozessen und prekären Lebensverhältnissen. Im Anschluss an die Arbeiten von Michel Foucault lassen sich Exklusions-Praktiken zu drei historischen Diskursformationen und Dispositiven der Macht zuordnen: erstens, Ausschluss als Verbannung durch Recht und Gesetz, zweitens, einschließender Ausschluss der Moderne durch Normierungen und Disziplinierungen und drittens, Ausschluss durch Gouvernamentalität in Form von Praktiken der Sicherheitsgesellschaft (Gertenbach, 2008, S. 315). Während Exklusion durch Praktiken der Verbannung als radikale Trennung Konsequenzen für die soziale Akzeptabilität der Ausgeschlossenen sowie Manifestierungen räumlicher Materialität durch Abtrennungen hat, erzeugen Disziplinierungen und Normierungen moderner Gesellschaften anstatt und zusätzlich zu

klaren räumlichen sowie sozialen Grenzziehungen, gesellschaftliche Normvorstellungen von Besserung, Disziplinierung und Optimierung von ausgeschlossenen Individuen und sozialen Gruppen, mit dem Ziel einer sozialen Wiedereingliederung. Die Exklusionsprozesse gegenwärtiger Sicherheitsgesellschaften basieren auf einer weiteren Verschiebung hin zu „Machttechnologien“ durch Kontrolle des öffentlichen Raums mit dem Ziel einer optimalen Selbstregulation von Gesellschaften (vgl. Gertenbach, 2008, S. 315–323).

Mit dieser Betrachtungsweise lassen sich diskursive Verschiebungen von Mülldeponie-Siedlungen wie Pata Rât von einem „ortlosen Ort“ (Foucault, 1966, S. 693), einer materiellen Verbannung in ein soziales Außen, zu einem sozialen Raum verstehen, dessen Bewohnende einer bestimmten, abweichenden Normvorstellung des „Anormalen“ (Foucault, 2003) unterworfen werden, die es zu disziplinieren gilt. In der Vorstellung einer Sicherheitsgesellschaft werden zudem Technologien, Überwachungen, lokale Architekturen als Eingriffe in den öffentlichen Raum eingesetzt, um mögliche oder auch nur denkbare Gefahren zu identifizieren, die eine Optimierung der Selbstregulation von Gesellschaften zum Ziel hat (vgl. Foucault, 2004, S. 95 f.).

Prekäre Lebensverhältnisse lassen sich daher auch als Folge von Exklusionspraktiken verstehen. Soziale Gruppen, ausgeschlossen aus Mehrheitsgesellschaften durch politische Machtausübung wie Umsiedlungsmaßnahmen oder Vertreibungen, finden sich dann auch als Staatsbürger:innen der Europäischen Union am Rande von Mülldeponien wieder, wie das Beispiel Pata Rât in Rumänien zeigen soll.

3. Was ist Pata Rât? Porträt einer rumänischen Mülldeponiesiedlung

Als Pata Rât wird das Gebiet einer Mülldeponie für kommunale Haushaltsabfälle am Rand der rumänischen Stadt Cluj-Napoca bezeichnet, auf der und um diese herum sich seit den 1970er-Jahren Menschen angesiedelt haben. Geografisch liegt das Gebiet im östlichen Stadtteil Someșeni von Cluj-Napoca. Pata Rât wurde ursprünglich 1973 als kommunale Mülldeponie für gewöhnliche Siedlungsabfälle eingerichtet und sollte sich über circa neun Hektar Landfläche erstrecken. Geplant war die Mülldeponie mit einer Laufzeit von 30 Jahren und einer Kapazität von 3,5 Millionen Tonnen. Nach Ablauf der geplanten Laufzeit, im Jahr 2003, sollte die Deponie geschlossen und stillgelegt werden. Die Fläche der Deponie erstreckte sich zu

diesem Zeitpunkt bereits auf über 18 Hektar Landfläche und eine Abfallmenge von zehn Millionen Tonnen (Soporan et al., 2014, S. 313). Erst 16 Jahre später, im Jahr 2019, wurde die Mülldeponie offiziell geschlossen und Teilflächen mit Erde abgedeckt. Die prekären Lebensverhältnisse des randständigen, inoffiziellen und stigmatisierten Lebensortes für die mittlerweile etwa 1200 dort lebenden Menschen der verschiedenen Siedlungsbereiche sind geblieben.

Der älteste Siedlungsbereich Pata Râts in der Nähe der Mülldeponie war das Gebiet, welches heute „Dallas“ genannt wird. Die Zahl von Menschen in Armut, die nach „Dallas“ kamen, auf der Suche nach Möglichkeiten, ein Einkommen zu generieren und wohnen zu können, stieg stetig seit den 1990er-Jahren. Das Gebiet „Dallas“ ist eine ironische Selbstbezeichnung der dort lebenden Menschen, die deutlich wird, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die namensgleiche US-amerikanische Fernsehserie „Dallas“ in den 1980er-Jahren die einzige, vom Diktator Nicolae Ceaușescu erlaubte „westliche“ Seifenoper war, deren Ausstrahlung im rumänischen Fernsehprogramm erfolgte und zugleich dem Zweck diente, die Verkommenheit der westlichen Gesellschaften zu demonstrieren (siehe DIE ZEIT, 18/2018, S. 12). 1996 wurden, infolge von ökonomischen und neo-liberalen Veränderungen im post-sozialistischen Rumänien, erste Familien innerhalb der Stadt Cluj-Napoca obdachlos und siedelten im Gebiet von Pata Rât an einer Kreuzung zwischen Strada Cantonului und der Strada Pata Rât. Dadurch entstanden neue, vom älteren Siedlungsgebiet „Dallas“ unabhängige, Siedlungsbereiche. Ab dem Jahr 2000 entstanden weitere Siedlungsgebiete direkt auf oder in unmittelbarer Nähe zu den Müllbergen der Deponie. Diese unterscheiden sich nicht nur räumlich – „Dallas“ befindet sich etwa zehn Fußminuten von der Mülldeponie entfernt, gelegen in einer Senke unterhalb der Anhöhe, auf der die eigentliche Mülldeponie zu finden ist –, sondern auch in ihrer Beschaffenheit. Während das Gebiet „Dallas“ einen Siedlungscharakter hat, mit Gassen und Wegen zwischen den Häusern, die, wenn auch nicht offiziell, über Hausnummern verfügen, so sind die verschlagartigen Baracken am Rand der Mülldeponie noch stärker baulich improvisiert und stehen nur vereinzelt in Gruppen angeordnet zusammen, sondern eher verstreut über den Rand zwischen Müllbergen und umgebender Landschaft (vgl. Dohotaru, Harbula & Vincze, 2016, S. 356–381).

Im Jahr 2002 wurden etwa 80 Menschen durch die kommunale Stadtverwaltung aus der Innenstadt von Cluj-Napoca, aus Wohnhäusern in der Strada Călăuș, nach Pata Rât zwangsumgesiedelt, nachdem sie vorher mehrere Durchgangsstationen über sich ergehen lassen mussten. Dadurch entstand das nächste Siedlungsgebiet „Cantonului“. 2003 wurde vom Bürger-

meister Cluj-Napocas einem Antrag des Gemeinderats der Stadt für den Bau einiger Sozialwohnungshäuser für den Standort „Cantonului“ stattgegeben. Diese zehn Häuser aus Thermoplastik, einem billigen Material zum Bau von Containern und Ähnlichem, wurden als Modell für weitere Ansiedlungsvorhaben gebaut. Ab November 2003 wurden hierfür befristete Mietverträge seitens des Stadtrats vergeben. Roma-Familien, die am Rande des Waldes von Mănăştur, einem Stadtteil von Cluj-Napoca, lebten und ihren Lebensunterhalt mit saisonaler Beschäftigung auf Mülldeponien in den Landkreisen Harghita und Sălaj verdienten, wurden 2004 von der kommunalen Verwaltung zur Umsiedlung nach Pata Rât gezwungen. Der Siedlungsbereich „Cantonului“ vergrößerte sich in den Jahren ab 2006 deutlich, einerseits durch weitere, durch die kommunale Stadtverwaltung veranlasste, Ansiedlung von Roma-Familien aus Cluj-Napoca, andererseits durch den eigenmächtigen Bau von Wohnraum jüngerer Generationen in „Cantonului“ neben ihren Elternhäusern. Im Jahr 2011 wurde der Antrag der rumänischen Eisenbahngesellschaft abgelehnt, die Menschen, welche in unmittelbarer Nähe der Eisenbahnstrecke eigenmächtig Wohnraum errichtet hatten, zu evakuieren. Der illegale Wohnraumstatus wurde legitimiert, die Vertreter des betroffenen Gebiets entlang der Strada Cantonului, bis dahin etwa 450 Erwachsene und Kinder, begrüßten die Entscheidung (vgl. Dohotaru, Harbula & Vincze, 2016, S. 356–381).

Im Jahr 2010 wurde seitens der Stadtverwaltung von Cluj-Napoca erklärt, eine Lösung für die etwa 1200 Menschen zu finden, die mittlerweile auf dem Gesamtgebiet von Pata Rât lebten. Diesen Erklärungen folgten zunächst keine kommunalen Maßnahmen. In einem Bericht der kommunalen Behörden wurde die Notwendigkeit von weiteren Umsiedlungsmaßnahmen der in der Innenstadt von Cluj-Napoca lebenden Roma-Familien propagiert, verstärkt auch durch zahlreiche Beschwerden aus Nachbarschaften. Im März 2010 beschloss der Gemeinderat von Cluj-Napoca, die erforderlichen Schritte zur Machbarkeit einer Umsiedlung von Roma-Familien aus Cluj-Napoca auf das Gebiet von Pata Rât zu prüfen. Insbesondere sollte festgestellt werden, ob das Gebiet hierzu geeignet sei. Im April 2010 wurde zu einer öffentlichen Online-Petition aufgerufen, an der sich Bürger:innen der Stadt gegen „Roma-Ghettos“ in der Stadt Cluj-Napoca aussprechen konnten. Es fanden Gesprächsrunden zwischen Vertreter:innen der Roma-Gemeinschaften in Pata Rât, der lokalen Zivilbevölkerung, NGOs und der Stadtverwaltung statt. Eine vonseiten der Roma-Vertretungen vorbereitete, gemeinsame Erklärung zur Vermeidung von Wohnsegregation und der Gewährleistung des Rechts auf angemessenen Wohnraum für von möglichen Umsiedlungsplänen Betroffene, wurde im Juni 2010 von der kom-

munalen Verwaltung zurückgewiesen. Weitere Vorschläge zur Lösungsfindung wurden der Stadtverwaltung durch die Roma-Organisationen „Fundația Desire“ und „Organizația Amare Phrala“ vorgelegt. In diesen wurden Forderungen nach Mindestkriterien aufgestellt, welche jenen des UN-Ausschusses für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte (ICESR) entsprachen, wie beispielsweise Standards für angemessenen Wohnraum und das Aufrechterhalten eines sicheren Abstands zwischen Wohngebiet und Verschmutzungsquelle bzw. der Mülldeponie. Im November 2010 wurden von den lokalen Behörden dennoch auf dem Gebiet von Pata Rât erste modulartige Häuser gebaut. Die von dem Umsiedlungsvorhaben betroffene Bevölkerung in Cluj-Napoca wurde weiterhin im Unklaren gelassen, wer von den beabsichtigten Maßnahmen betroffen sein könnte. Am 17. Dezember 2010 wurden Familien, mit insgesamt etwa 350 Personen, in den frühen Morgenstunden aus der Strada Coastei in Cluj-Napoca geweckt und in die neu errichteten Gebäude etwa 800 m von der Mülldeponie zwangsweise umgesiedelt. Die Wohngebäude dort bestehen modulartig aus vier Räumen von etwa 16 bis 18 Quadratmetern und einem Badezimmer von zwei Quadratmetern. Diese kommunale Maßnahme und die dafür aufgewandten Finanzmittel verbesserten keinesfalls die Lebensbedingungen der bereits im Gebiet „Dallas“ oder „Cantonului“ lebenden Menschen, sondern vertrieb integrierte Familien aus der Innenstadt an den Rand der Mülldeponie. „Fundația Desire“ und „Organizația Amare Phrala“ riefen als Reaktion zu Solidaritätsaktionen gegen das Vorgehen der Stadtverwaltung auf. Die örtliche Babeș-Bolyai-Universität organisierte öffentliche Debatten unter dem Titel „Umsiedlung der Roma und ihre sozialen Konsequenzen“ („Relocarea romilor și consecințele ei sociale“). Ein offener Brief an die rumänische Regierung wurde veröffentlicht. Noch im Januar fanden Kundgebungen und Protestaktionen seitens der zivilgesellschaftlichen Bündnisse „Asociația Amare Phrala“ und „Fundația Desire“, „European-Roma-Rights-Centre“ und lokalen Bürgerallianzen aus Cluj-Napoca statt. Eine Arbeitsgruppe von zivilgesellschaftlichen Organisationen (gLOC), zunächst ohne eigenen rechtlichen Status, formierte sich, um als übergeordnete Institution die Interessen der protestierenden Stimmen und Bewegungen zu bündeln. Das „European-Roma-Rights-Centre“ sammelte Zeugenaussagen unter den Betroffenen, um Klagen vor den lokalen Gerichten vorzubereiten. Eine Petition an den rumänischen Nationalrat zur Bekämpfung von Diskriminierung wurde unterzeichnet und vorgelegt. Nach den Vertreibungen wurden die Wohngebäude in der Innenstadt, in denen die vertriebenen Familien Sozialwohnungen angemietet hatten, abgerissen. Die Grundsteinlegung, unter Anwesenheit von Erzbischof Andrew und Bürgermeister

Sorin Apostu am 6. Juni 2011, für die dort neu zu errichtende theologische Fakultät der Babeş-Bolyai-Universität wurde von Protesten seitens der Vertriebenen und der solidarischen Zivilbevölkerung flankiert. Im Sommer 2010 kamen Vertreter:innen von „Amnesty International“, „Comisia Europeană“, „European-Roma-Rights-Centre“, „Open Society Foundations“ und der „UN“ in Cluj-Napoca zu einer gemeinsamen Arbeitskonferenz zusammen. „Amnesty International“ veröffentlichte später einen Bericht unter dem Titel: „Mind the legal gap: Roma and the right to housing in Romania“ (Amnesty International, 2011). In den folgenden Jahren, nicht nur zu den Jahrestagen im Dezember, fanden immer wieder Straßenaktionen, Protestmärsche, Ausstellungen, Podiumsdiskussionen, Petitionen, Anfragen und Anträge an die lokale Verwaltung seitens der zivilgesellschaftlichen Interessensvertretungen statt. Auch international wurde die Vertreibung des Falls „Strada Coastei“ auf Menschenrechtskonferenzen diskutiert, UNDP engagierte sich mit Programmen zur Verbesserung der Lebenssituation der Menschen von Pata Rât. Während der Protest und die Solidaritätsaktionen seitens der Interessensgruppierungen dauerhaft kreativ und unermüdlich waren (vgl. Dohotaru, 2013), zahlreiche Freiwilligenaktionen und ehrenamtliches Engagement seitens Studierender der Babeş-Bolyai-Universität und von Teilen der Öffentlichkeit organisiert sowie die Veröffentlichungen, Berichte, Aufrufe, Petitionen und Anträge ebenfalls fortgesetzt wurden (eine umfangreiche Aufstellung findet sich bei Dohotaru, Harbula & Vincze, 2016), blieb die Lebenssituation der betroffenen Menschen kaum verändert. Am 30. Dezember 2013 fällte der Gerichtshof der Stadt Cluj-Napoca ein Urteil zur Klage der „gLOC“ gegen die Zwangsräumung von 76 Familien aus der Strada Coastei nach Pata Rât am 17. Dezember 2010. Im Urteil 6397/16.12.2010 wurde die damalige Entscheidung des Bürgermeisters der Stadt Cluj-Napoca als illegal festgesetzt und die Beklagten wurden verpflichtet, den Schaden zu ersetzen. Alle Antragstellenden wurden mit 2000 Euro in rumänischen RON entschädigt. Darüber hinaus wurde die beklagte Stadtverwaltung verpflichtet, für die Antragstellenden Verbesserungen der Wohnsituation umzusetzen, damit zukünftig Mindestbedingungen erfüllt werden. Das Urteil betraf nur die als Antragstellende registrierten Familien und nicht alle Menschen von Pata Rât. Das „gLOC“ begrüßte das Gerichtsurteil. Seit 2014 setzten die Bündnisse für Roma-Rechte ihre Aktionen unter dem Schlagwort „Wohnen, nicht Demütigung!“ („Locuințe, nu umilințe!“) in der Öffentlichkeit mit Informationsveranstaltungen, Protestmärschen und kreativem Straßenprotest fort. Zum vierten Jahrestag der Evakuierung aus der Strada Coastei wurde der Dokumentarfilm „Romanian Roma – 4 Years Fighting for

Justice, But Not Giving Up“ veröffentlicht. Deutliche Verbesserungen wurden im Bereich der Schulbildung für die Kinder erreicht, so läuft beispielsweise seit Herbst 2015 das Programm „Strategie rețelei clujene a școlilor incluzive“, bei dem es sich um eine Netzwerkstrategie zur Förderung der inklusiven Haltung in Schulen handelt, die es 300 Kindern aus Pata Rât ermöglicht, an sechs Schulen in Cluj-Napoca bessere Zugänge zu Bildung und zusätzlicher Förderung und Betreuung zu erlangen. Zum fünften Jahrestag der Vertreibung wurde unter dem Motto „Suntem egali, nu ilegali! – We are equal, not illegal!“ protestiert und ein weiterer Dokumentarfilm unter demselben Titel veröffentlicht (vgl. Dohotaru, Harbula & Vincze, 2016, S. 356–381). Seit 2014 wird durch zwei aufeinanderfolgende Sozialwohnungsprojekte mit dem „Housing first“-Ansatz versucht, die räumliche Segregation aufzuheben und die soziale Inklusion zu erhöhen (vgl. Adorjáni, Antal & Tonk, 2023).

4. Von materiellem und diskursivem Ausschluss zu prekären Lebensverhältnissen

Augenscheinlich finden in und durch Pata Rât politischer und rassistischer Ausschluss statt, artikuliert von den Nicht-Roma in der Konnotation, dass die in Pata Rât lebenden Menschen es „verdient“ hätten dort zu sein, da sie kein anderes Leben kennen und wollen würden (vgl. Vincze, 2013a), welcher durch kommunale Politik und Behinderungen der Durchsetzung wesentlicher Menschenrechte instrumental verstärkt wird (Vincze, 2013a). Letztlich ist – auch durch die empirische Forschung des Autors – festzustellen, dass die Lebenssituation in Pata Rât, trotz vieler Bemühungen von zivilgesellschaftlichen, caritativen und anderen Akteur:innen und Organisationen, seit Jahrzehnten als prekär einzustufen ist.

Dass es sich bei den Bewohner:innen zumeist um Menschen mit ethnischer Zuschreibung „Roma“ handelt, darf nicht unerwähnt bleiben. Die seit dem späten 15./frühen 16. Jahrhundert in Europa dokumentierte Diskriminierung und Verfolgung hat zu einem jahrhundertelangen tradierten Stereotypenkomplex und einer ideologischen Haltung gegenüber Sinti und Roma geführt, die sich in sozialer Abwertung, struktureller politischer, ökonomischer, kultureller, sozialer Benachteiligung und Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung zeigte und immer noch zeigt. Roma in Osteuropa sind auch im 21. Jahrhundert überdeutlich vom ökonomischen, politischen und sozialen Leben ausgegrenzt (vgl. Djuri, Becken, Bengsch, 1996; Reemtsma, 1996; Schüler, 2007). Das United Nations Development Pro-

gramme (UNDP) stellt in seinem Report „Roma poverty from a human development perspective“ (2014) fest, dass Roma in Rumänien, wie auch im gesamten Osten Europas (Albanien, Bosnien und Herzegowina, Bulgarien, Kroatien, Republik Moldau, Montenegro, Nordmazedonien, Rumänien, Serbien, Slowakische Republik, Tschechische Republik, Ungarn), im Vergleich zu Nicht-Roma im selben Lebensumfeld zu über 90 % unterhalb der nationalen Armutsgrenze leben müssen, zu über 40 % regelmäßig von Hunger betroffen sind, nur zu etwa 30 % regelmäßige Anstellungen von Erwerbsarbeit haben, einem hohen Risiko von Arbeitslosigkeit ausgesetzt sind, zu zwei Drittel nur eine Beschäftigung im informellen Sektor oder ungelernte bzw. angelernte Arbeitstätigkeiten haben oder eben arbeitslos sind, nur die Hälfte der Kinder einen Kindergarten oder vorschulische Bildungseinrichtungen besuchen, selten über qualifizierende Schulabschlüsse verfügen (15 %), sie meist in einfachsten Wohnverhältnissen leben müssen (45 %), kaum Zugang zu Gesundheitsversorgung haben (20 %) sowie dauerhaft und alltäglich Diskriminierungen ausgesetzt sind. Es leben nach Schätzungen des UNDP zwischen 6,8 bis 8,7 Millionen Roma in Europa (vgl. Ivanov & Kagin, 2014). In Rumänien sind die Roma (Romi) nach den Rumänen (Romani) und Ungarn (Maghiari) die drittgrößte ethnische Gruppe des Nationalstaats Rumänien (vgl. Volkszählung Rumänien, 2011).

Seit den 2000er-Jahren versuchen zahlreiche Städte und Gemeinden Rumäniens administrative Lösungen für allgemeine sogenannte „Slumwohnsituationen“ zu finden. Dabei reicht die Bandbreite der „Lösungen“ vom Bau von Betonwänden rund um Straßenzüge mit slumartiger Struktur, mit der Folge einer Ghettoisierung, wie beispielsweise in Piatra Neamt oder Baia Mare, bis zu Vertreibungen und Umsiedlungen in meist randständige und/oder toxische Siedlungsflächen, die, wie auch im Fall von Pata Rât, als „Sozialwohnungsgebiete“ verharmlost werden. Widerständen und Klagen wird von den Behörden vielfach rigoros mit Bedrohung und Einschüchterung begegnet (Vincze, 2013a, S. 231 f.). Begründungen für Vertreibungen sind oft Beschwerden von Nachbarschaften, die Roma eine desintegrierte Lebensweise vorhalten. Umsiedlungen werden in Stadtentwicklungsprogrammen rational operationalisiert und mit der Notwendigkeit, innerstädtischen Slumtendenzen entgegenzuwirken, argumentiert. Dass sich an neuer Stelle eben jene Tendenzen in reale Slums entwickeln, wird beim behördlichen Vorgehen außer Acht gelassen. Sanktioniert werden darüber hinaus auch noch alle Gruppierungen, die sich nicht kooperativ zeigen und dadurch ihre Anrechte auf Entschädigung nach ihrer Vertreibung verwirken würden (Vincze, 2013a, S. 231 f.).

Die territoriale Ausgrenzung wird legitimiert mit einer verbreiteten Vorstellung, die Roma mit einer prekären Lebensweise und Arbeit mit Müll sowie Wohnen in verschmutzten und vergifteten Gebieten gleichsetzt. Die Folge sind stärkere materielle Entbehrungen, Marginalisierung und kulturelle Stigmatisierung, welche ihre Würde als Menschen und die sozialen Beziehungen stark schädigen. Die an den Rand der rumänischen Gesellschaft verlagerten Räume und Menschen entwickeln sich über die Zeit zu unsichtbaren und nichtexistenten Räumen. Sie sind nicht mehr Teil eines urbanen Raumes, der kommunal und zivilgesellschaftlich gestaltet und entwickelt werden kann. Es wird eine symbolische Grenze aufgebaut. Die rumänische Soziologin Enikő Vincze spricht von einem Krieg gegen die Armen: „war against poor (Roma)“ (Vincze, 2013b: S. 240). In allen diesen Fällen bedeutet die Vertreibung für die Menschen eine gravierende Verschlechterung des Zugangs zu Ressourcen, die ihnen als Menschen und Bürger:innen eines Mitgliedsstaates der Europäischen Union zustehen. Die Partizipation an Staatsangehörigkeit und grundlegenden Menschenrechten wird erheblich behindert, sie leben weitestgehend ohne staatliche Papiere oder mit erschwertem Zugang zu diesen, entrechtet als Vertriebene und Einwandernde im Heimatland.

5. Prozesse materieller und diskursiver Exklusion

Im Fall der Mülldeponiesiedlung Pata Rât verfängt sich die Debatte weitestgehend um die Frage einer zugeschriebenen kollektiven Identität, die an Fragen der Zukunftsfähigkeit zu scheitern droht (vgl. Vincze, 2013a). Menschen, die in der Nähe von aktiven oder stillgelegten globalen Mülldeponien leben, sei es in Pata Rât oder auch in zahlreichen weiteren globalen Beispielen wie in Agra/Nigeria, erfahren zumeist eine stigmatisierende Gleichsetzung mit dem sozialen Raum ihrer Lebensumgebung. Die Menschen von Pata Rât sind einer kollektiven Ausgrenzung, Stigmatisierung und Diskriminierung ausgesetzt, in der Gestalt, dass sie in ihrer bevorzugten Lebensweise leben würden: auf der Deponie (auf rumänisch *rampa*). Auch der öffentliche Diskurs übernahm bald diese Zuschreibung und sprach von den Leuten der *rampa de gunoi* (Mülldeponie). Die Menschen von Pata Rât wurden zu sozialem Abfall, zu Müll (*gunoi*), zu einem Überbleibsel, einem unerwünschten Element (*deșeu*) (Vincze, 2013a, S. 233 f.). Während der Diskurs durch Organisationen der Zivilgesellschaft und lokale Forschung kritisch die Verletzungen grundlegender Menschenrechte thematisiert, bleiben die Einwohner:innen der Stadt Cluj-Napoca eher stumm. So wurde

dem Autor gegenüber in den Feldforschungsgesprächen der letzten zehn Jahre die Existenz von Pata Rât nicht verleugnet, es wurden jedoch kaum die skandalösen Zustände und das Desinteresse der kommunalen Stadtverwaltung kritisiert.

Zum Ort Pata Rât lassen sich unterschiedliche diskursive Beschreibungen finden. Soziale Räume, welche sich als benachteiligtes Wohngebiet, ghettoisierter Ort oder auch Slum beschreiben lassen, täuschen generell mit einer relativ homogenen Beschreibung in analytischen Konzepten über individuelle Schicksale und Differenzen hinweg (vgl. Schroer, 2006, S. 248–251). Die fortdauernde, immer gleiche diskursive Bestätigung der immer gleichen Bilder von prekären Zuständen, sowohl durch journalistische Beiträge wie auch durch Darstellungen von Hilfsorganisationen, verschließt den Blick vor sozialen Realitäten und lässt den Bewohnenden wenig Chancen, ihren Zuschreibungen zu entkommen. Die Menschen der globalen Armutsviertel sind ökonomischen, politischen und sozialen Ausgrenzungen in besonders drastischer Weise unterworfen. Sie hören dennoch nicht damit auf, trotz prekärer Verhältnisse, die sozialen Bedingungen, unter denen sie leben, in einem Prozess sinnhafter Aneignung auch selbst zu gestalten. Derartige Beschreibungen von realen sozialen Prozessen finden selten statt, über die soziale Gestaltung erfährt man in der Regel wenig bis überhaupt nichts (vgl. Schroer, 2006, S. 248–251).

Reflexiv analysiert und unter Berücksichtigung des Konzepts der Stadtrepräsentation von Dietrich Hartmann lässt sich sagen, dass in Pata Rât eine Überlagerung unterschiedlicher Räume an einem Ort stattfindet. Für die empirische Stadtforschung hat Dietrich Hartmann (1989, S. 89 ff.) ein funktionales Schema möglicher Formen von Stadtrepräsentation entworfen. In diesem Schema wird auf der ersten Ebene zwischen sprachlichen und nichtsprachlichen Formen der Darstellung von Städten unterschieden, in einer weiteren Ebene zwischen diskursiven und nichtdiskursiven Formen. Insbesondere die diskursive Form der Stadtrepräsentation ist für ein Nachdenken über Pata Rât fruchtbar. In diesem Zusammenhang unterscheidet Hartmann zwischen formelhaft-diskursiv, und nennt hier als Beispiele Stadtmythen, und nichtformelhaft-diskursiv wie z. B. Stadtbeschreibungen, Stadtprospekte, Anzeigen (Hartmann, 1989, S. 72). Diskursive Stadtrepräsentationsformen sind charakterisiert durch umfängliche Beschreibungen und darstellende Texte. Eine diskursive Stadtrepräsentation beinhaltet ein Verständnis von Diskursen in Anschluss an den französischen Philosophen und Historiker Michel Foucault. Dessen Diskursbegriff fragt nach den Praktiken der Hervorbringung und auch nach Aktualisierung, Aufrechterhaltung, Regelmäßigkeit, Erzeugungsprinzipien und institutioneller Stabili-

sierung von Diskursen (Keller & Bosančić, 2018, S. 45), die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen (Foucault, 1988, S. 74). Diskurse sind demnach Ordnungsstrukturen von thematischen Feldern und beschreiben die Grenzen innerhalb derer über diese Themen gedacht und gesprochen werden kann. Diskurse „erzeugen die Gegenstände, die sie behandeln; sie bestimmen den Gebrauch und das semantische Feld der Begriffe, die zur Beschreibung dieser Gegenstände verwendet werden; sie legen die Modalitäten fest, in denen eine Äußerung legitimerweise erfolgen kann; schließlich entscheiden sie über mögliche Strategien, die die Diskursteilnehmer mit ihrer Rede verfolgen können“ (Sarasin, 2005, S. 105).

Gegenstand des Diskurses um Pata Rât ist der gesellschaftliche Ausschluss von Menschen. Der Diskurs steht im Verhältnis zu einem quasi universalistischen Ausschluss von Roma innerhalb der rumänischen oder auch europäischen Gesellschaft und lässt sich an vier Aspekten ausdifferenzieren: Zunächst ist es der faktische Ausschluss derjenigen, die in Pata Rât leben, ausgehend von einer historischen Praxis, in der Roma-Ethnien entwürdigt und damit als Gegenteil einer Vorstellung von positiven hegemonialen Ethnien bestimmt werden. Roma werden juristisch, politisch und sozial aus der Gesellschaft ausgeschlossen bzw. an den Rand gedrängt, ergo marginalisiert. Zweitens steht dazu in Korrelation der Ausschluss aus der Gesellschaft als eine mögliche Erfahrung des Subjekts bzw. den individuellen Bewohner:innen. Der Ausschluss markiert hierbei eine Grenze, die durch ethnische Zuschreibungen erschaffen wird und zunächst nicht zurück überschritten werden kann. Gleichzeitig ist der Ausschluss verbunden mit einem schleichenden Verlust von Ansprüchen auf staatsbürgerliche Rechte. Die Ausschlussgrenze wird zu einer scharfen Grenze: das Subjekt ist entweder Müllmensch aus Pata Rât und damit disqualifiziert oder eben keine Bewohner:in von Pata Rât und damit den Diskriminierungen nicht ausgesetzt. Drittens konstituieren sich europäische Kultur und Kulturpraktiken auch über eine Reihe von Abgrenzungen, wie dem Ausschluss bestimmter religiöser Praktiken oder sozialer Normen im Alltagshandeln, wie beispielsweise Bildungsvorstellungen, Hygienepraktiken, Heirats- und Familienwerte oder auch Begräbnisrituale. Solche Grenzziehungen, die letztlich auch dazu beitragen zu entscheiden, wer zum Kulturraum dazugehört und wer nicht, sind konstitutiv für die kulturelle Landschaft und in die kollektive Kultur und ihre Wissensbestände eingelagert. Die Semantik des Diskurses von Pata Rât schleicht – um die Prozesse bildhaft zu fassen – gewissermaßen um diese kulturelle, eurozentristische, hegemoniale Grenzziehung herum. Der Ausschluss der Menschen in Pata Rât ist – viertens –, mit dem Diskurs um Pata Rât auch ein sprachlicher Ausschluss. Sprache

wurde schließlich mit der europäischen Aufklärung zur Trägerin der Vernunft und des Guten.

6. Conclusio

Pata Rât hat im Diskurs zahlreiche Deutungen und Benennungen: „Müllhalde Pata Rât“ (Deutschlandradio, 2015), „Hell“ (Neuer Weg, 2012), „sprawling fetid encampment“ (The Independent, 2013), „Slum“: alles Problematisierungen der elenden Bedingungen vor Ort. „A radical example of invisibility“ (Rat, 2013, S. 166) betont die Marginalisierung und Ghettoisierung, vor der die Augen der Öffentlichkeit verschlossen werden sollen. „Gypsy ghetto“ (Vincze & Rat, 2013, S. 5) betont die „historically-rooted manifestation of the spatalization and racialization of social exclusion in contemporary Europe“ (Vincze & Rat, 2013, S. 5), während eine begriffliche Formierung als „gypsy neighbourhood“ (Vincze & Rat, 2013, S. 10) die Menschen in Pata Rât mit ihrer Wohnumgebung verbindet und eine Vorstellung, aus Sicht einer hegemonialen Herrschaftsmeinung, über einen selbst gewollten Zustand erschafft: „This latest form of ghettoization demonstrates that in post-socialist Romania one witnesses a process of class stratification also among ethnic Roma, which turns the poorest of the poor into a socially and territorially excluded category simultaneously classified by social-economic and ethnic or racial terms“ (Vincze & Rat, 2013, S. 10). Die Betonung liegt auf Prozesse der Ghettoisierung und nicht auf der abgeschlossenen Begrifflichkeit des Ghettos als feststehende, unveränderliche Tatsache. Die Deutung von Pata Rât als Slum lässt sich aus der Perspektive einer Kritik der Verhältnisse verwenden, welche kritisch die gesellschaftlichen Strukturen und Herrschaftskonstellationen sowie Auswirkungen auf die individuelle Handlungsfähigkeit mitdenkt, im Sinne einer gesellschaftskritischen, die politisch-soziale Totalität der Gesellschaft dialektisch verstehende politischen Wissenschaft, die Geschichte und Politik als Produkt der gesellschaftlichen Praxis der Menschen auffasst. In diesem Sinne ist Slum, auch in Bezug auf Pata Rât, zugleich Beschreibung wie Kampfbegriff.

Während die diskursive Betonung von Pata Rât als Ort von elenden und prekären Lebensverhältnissen der Exklusion als Verbannung in ein soziales Außen entspricht, zeigen sich Aspekte der Ausübung von disziplinierender Macht und Sicherheitspraktiken im Vorgehen der kommunalen Verwaltungen während der COVID-19-Pandemie. Diese hatte weltweit Auswirkungen auf das soziale Leben. Von den nationalen und kommunalen Sicherheitsmaßnahmen zur Eindämmung der Pandemie waren Menschen

jedoch unterschiedlich betroffen. Minderheiten und marginalisierte Gruppen, insbesondere Menschen in Armutsverhältnissen und segregierten Wohngebieten, waren und sind stärker von den Auswirkungen globaler Pandemien betroffen (vgl. Lutz & Kleibl, 2020). Während der COVID-19-Pandemie wurden die Sicherheitsmaßnahmen für das Siedlungsgebiet Pata Rât verschärft: Abnahme der Versorgung durch Gesundheitsdienste, Reduzierung von Kapazitäten sozialer Dienste, Verlust von Arbeitsbeschäftigung und -möglichkeiten und zeitweise erfolgte Abriegelungen der Wohngebiete haben Marginalisierung, Isolation und Verarmung der Bewohner:innen noch verstärkt. In den Zeiten des Lockdowns wurde Unterstützung, beispielsweise in Form von Lebensmitteln und anderen Dingen des täglichen Bedarfs, nur für bereits registrierte Sozialhilfe-Empfangende gewährt. Die Folgen der Ausübung von disziplinierender Macht und Sicherheitspraktiken der Kommunalverwaltung waren und sind für die Bewohner:innen von Pata Rât eine Zunahme von Armut und eine Verringerung der Chancen auf Teilhabe an fundamentalen Menschenrechten (Adorjáni, Antal & Tonk, 2023, S. 4–5).

Letztlich soll der diskursive Ausschluss von Pata Rât die Menschen, die dort leben, unsichtbar machen, damit der Ort Pata Rât nicht gleichsam zu einem Element der Stadtrepräsentation von Cluj-Napoca wird oder auf einer höheren Ebene zu einem Stachel im Fleisch europäischer Menschenrechtsdiskurse.

Literatur

- Adorjáni, J., Antal, I. & Tonk, G. (2023). Preparation of Two Participatory Social Housing Interventions in a Marginalised Roma Community in Romania. *Social Sciences*, 12, 216. <https://doi.org/10.3390/socsci12040216>.
- Amnesty International (2011). Romania: Mind the legal gap: Roma and the right to housing in Romania. Abrufbar unter: <https://www.amnesty.org/en/documents/eur39/004/2011> [10.10.2023].
- Castel, R. (2000). *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.
- Castel, R. & Dörre, K. (2009). *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt und New York: Campus Verlag.
- Deutschlandradio (2015). Roma in Rumänien. Leben auf der Müllhalde. Abrufbar unter: <http://dradiowissen.de/beitrag/roma-in-rumänien-leben-auf-der-müllhalde> [31.07.2023].
- DIE ZEIT (2018). Damals. Ausgabe 18. Hamburg: Zeit-Verlag.
- Djuri, R., Becken, J. & Bengsch, A. B. (1996). *Ohne Heim – ohne Grab. Die Geschichte der Roma und Sinti*. Berlin: Aufbau-Verlag.

- Dohotaru, A. (2013). Performative Anthropology. The Case of the Pata-Rât Ghetto. *Studia Sociologia. Journal of the Faculty of Sociology and social work*, 2, 193–216.
- Dohotaru, A., Harbula, H. & Vincze, E. (2016). Cronologie Pata Rât. In A. Dohotaru, H. Harbula & E. Vincze (Hrsg.), *Pata* (S. 356–381). Cluj-Napoca: EFES.
- Foucault, M. (1966). Das Denken des Außen. In Ders. (2001), *Dits et Ecrits*, Band 1 (S. 670–697). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1988). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2003). *Die Anormalen*. Vorlesungen am Collège de France (1974–1975). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004). *Geschichte der Gouvernementalität I*. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesungen am Collège de France (1977–1978). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gertenbach, L. (2008). Ein „Denken des Außen“. Michel Foucault und die Soziologie der Exklusion. *Soziale Systeme*, 14(2), 308–328.
- Hartmann, D. (1989). Stadtbeschreibungen. Zur Konzeptualisierung von Makroräumen und städtischer Identität. In C. Habel, M. Herweg & K. Rehkämper (Hrsg.), *Raumkonzepte in Verstehensprozessen. Interdisziplinäre Beiträge zu Sprache und Raum* (S. 70–98). Tübingen: Niemeyer.
- Hepp, R. (2016). Einleitung oder das Drama des Prekären. In R. Hepp, R. Riesinger & D. Kergel (Hrsg.), *Verunsicherte Gesellschaft. Prekarisierung auf dem Weg in das Zentrum* (S. 1–34). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Ivanov, A. & Kagin, J. (2014). *Roma poverty from a human development perspective*. Roma Inclusion Working Papers. Istanbul: UNDP.
- Janowitz, K. M. (2006). Prekarisierung. Sozialwissenschaften und Berufspraxis. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis (SuB)*, 29(2), 335–341.
- Keller, R. & Bosančić, S. (2018). Diskursanalyse. In R. Bohnsack, A. Geimer, M. Meuser & P. Alheit (Hrsg.), *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung*. 4., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage (S. 44–49). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Lutz, R. & T. Kleibl (2020). Internationale Soziale Arbeit neu denken: Zur Verschärfung Globaler Ungleichheit durch COVID-19. *Sozial Extra*, 44(4), 247–251.
- Motakef, M. (2015). *Prekarisierung. Einsichten. Themen der Soziologie*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Neuer Weg (2012). Final Destination Pata Rat – Gypsies living on the dumpsite of Cluj/Kolozsva“. Abrufbar unter: <http://www.neuerweg.ro/final-destination-patarat-gypsies-living-on-the-dumpsite-ofclujkolozsva/> [31.07.2023].
- Rat, C. (2013). Bare Peripheries: State Retrenchment and population profiling in segregated roma settlements from romania. *Studia Sociologia. Journal of the Faculty of Sociology and social work*, 2, 155–174.
- Reemtsma, K. (1993). Bedrohte Völker: Roma in Rumänien. *Menschenrechtsreport*, Nr. 9. Göttingen: Verlag Gesellschaft für bedrohte Völker.
- Reemtsma, K. (1996). *Sinti und Roma. Geschichte, Kultur, Gegenwart*. München: Beck.
- Sarasin, P. (2005). *Michel Foucault. Zur Einführung*. Hamburg: Junis.
- Schroer, M. (2006). *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schüler, S. (2007). *Roma im postsozialen Rumänien*. Stuttgart: ibidem.
- Soporan, V. F. et al. (2014). Case studies of methane dispersion patterns and odor strength in vicinity of municipal solid waste landfill of Cluj-Napoca, Romania, using numerical modeling. *Atmospheric Pollution Research (APR)*, 6(2), 312–321.

- The Independent (2013). The Truth about Romania's gypsies: Not coming over here, not stealing our job. Abrufbar unter: <https://www.independent.co.uk/news/world/europe/the-truth-about-romania-s-gypsies-not-coming-over-here-not-stealing-our-jobs-8489097.html> [14.01.2023].
- UNDP – United Nations Development Programme (2014). Human Development Data. Abrufbar unter: <http://hdr.undp.org/en/data> [31.07.2023].
- Vincze, E. (2013a). The war against poor (Roma) in populist discourses and practices in Romania. SPAREX-Workingpaper presented at the conference Mobilities, diversity and identity populism, 17–18 October 2013, organized by the Faculty of European Studies, Babes-Bolyai University, Cluj-Napoca. Abrufbar unter: [https://www.thefreelibrary.com/The+war+against+poor+\(Roma\)+in+populist+discourses+and+practices+in...-a0367799368](https://www.thefreelibrary.com/The+war+against+poor+(Roma)+in+populist+discourses+and+practices+in...-a0367799368) [31.07.2023].
- Vincze, E. (2013b). Socio-spatial marginality of roma as form of interectional injustice. *Studia Sociologia. Journal of the Faculty of Sociology and social work*, 2, 217–242.
- Vincze, E. & Rat, C. (2013): Spatialization and Racialization of social exclusion. The social and cultural formation of 'gypsy ghettos' in romania in a european context. *Studia Sociologia. Journal of the Faculty of Sociology and social work*, 2, 5–21.
- Volkszählung Rumänien (2011). Kreise und große Städte. Abrufbar unter: <https://www.citypopulation.de/de/romania/cities/> [14.01.2023].

“Crises are looming all around”. Viewpoints of young people in residential group care during the COVID-19 pandemic

Abstract: The project “Participation in Residential Care”, funded by the German Research Foundation (DFG), shows that inequalities in schooling and training intensified and opportunities for social participation decreased among adolescents in residential care groups during the COVID-19 pandemic. This exacerbation of already difficult living conditions and intensification of the many different issues suffered by adolescents in residential groups during the COVID-19 pandemic can be described as a *magnifying effect*. Adolescents reported various challenges and reduced opportunities for maintaining relationships and experiencing co-determination in important areas of life (e.g., contact with family or peers), as well as an intensification of scholastic and psychological problems. This article explores the challenges and stressors experienced by this target group, and the strategies they use to cope with increased stress and deteriorating living conditions in their daily lives.

Keywords: residential group care, COVID-19 pandemic, coping strategies, social participation

1. Introduction

Promoting experiences of participation and safeguarding the rights of children and adolescents in out-of-home care is a crucial basis for improving and strengthening support processes for this target group (Skauge et al., 2021; ten Brummelaar et al., 2017). Empirical studies prove the positive effects of adolescents’ participation in matters and decisions that affect them. These include closer adherence to any agreements made, increased self-esteem and more effective interventions (Barnes, 2012; Balsells et al., 2017; Cashmore, 2002). Furthermore, participation has a positive impact on well-being and mental health (Burgund & Hrnenc, 2021; Magalhães et al., 2018). The need to safeguard and implement children’s rights is therefore

emphasised by the Committee of the UN Convention on the Rights of the Child (2009), especially for children and young people in residential care.

The aim of this article is to elaborate and present for discussion this magnifying effect, on the one hand, and on the other hand the strategies that adolescents in residential group care use to cope with worsening living conditions. This will be based on the project “Participation in Residential Care” (2019–2022), which was funded by the German Research Foundation (DFG) under the direction of Claudia Equit. The title “Crises are looming all around!” quotes a professional in the field and refers to the fact that young people, staff and senior management in residential childcare all found themselves in a precarious situation regarding psychological stress during the COVID-19 pandemic. The various challenges faced by adolescents in residential childcare differ significantly from the life situations and experiences of minors living with their families. Looked-after children and adolescents experience a fundamental disregard for their rights (Pert et al., 2017): They exhibit vulnerabilities resulting from various stressors and victimisation caused by a wide range of constellations, such as multiple family problems, domestic violence and neglect, sexual abuse, chronic diseases, poverty, and experiences of war and/or natural catastrophes (Bywaters et al., 2016; Cyr et al., 2012; Frost et al., 2019). Looked-after children and adolescents experience “higher risks of lower educational attainment, dependency on social welfare and higher risk of homelessness, imprisonment, unwanted pregnancy, early parenthood, substance misuse, self-harm and suicide” (General Comment No. 20, 2016, p. 14–15; Evans et al., 2014; González-García et al., 2017; Kääriälä & Hiilamo, 2017). Although it is desirable for victimised children and young people to have access to child welfare services and alternative family care, critical discussion of the effects and outcomes of out-of-home care use the metaphor of a “revolving door”; there are fragmented, duplicated services, frequent care placements and disruptions (Carey, 2015; Lonne et al., 2021). At the same time, children and youth in out-of-home care are much more involved in decisions and decision-making procedures than their peers living with their families (Pert et al., 2017). Against this background, the challenges facing residential childcare facilities, and family problems, must be reflected upon in terms of social participation. This article focuses particularly on the challenges and burdens experienced by the interviewed adolescents in contexts such as daily life in children’s homes or schools, contact with their family, etc. In addition, this contribution elaborates on the various coping strategies used by adolescents and the consequences they have for social work.

2. Residential group care in Germany

Residential childcare in Germany includes different forms of residential group care as well as foster care. Section 27 of the Child and Youth Welfare Services Act (Book 8 of the German Social Code, SGB VIII) specifies the conditions and objectives of out-of-home care for children and young people who cannot live with their families (Struck & Trenczek, 2022, p. 426). Residential group care is regulated in concrete terms, together with what are known as “other forms of assisted living”¹, in Section 34 of the Child and Youth Welfare Services Act, and can take place on a short, medium or long-term basis and in various childcare facilities (SGB VIII, 2022; Moch, 2018). Although there are various places for children and adolescents to live, e.g. large, multi-group facilities, smaller specialised residential groups or children’s homes, on average six to ten children and adolescents live in a residential group. They are cared for 24 hours a day by professionals who usually work in shifts (Moch, 2018; Struck & Trenczek, 2022).

Children and adolescents are placed outside their family for a very wide range of reasons. Often, they cannot stay with their family due to abuse and/or neglect, behavioural problems or a lack of parenting skills at home. Depending on the children and adolescents’ age and development stage, and on whether conditions can be improved in the family, residential care pursues different aims, e.g. a return to the family, adoption, long-term kinship care or long-term residential care (SGB VIII, 2022, Section 34, p. 2; Struck & Trenczek, 2022).

In 2021, out of a total of 209,988 children and adolescents in out-of-home care in Germany, 122,659 were placed in residential care or another form of assisted living (Destatis, 2022). This means that in 2021, 0.88 % of all children and adolescents in Germany lived in residential childcare facilities (Statista, 2022a). The Austrian equivalent of residential group care, “Volle Erziehung” or out-of-home care, is regulated under Section 25 of the Federal Child and Youth Welfare Act. It involves children and adolescents being placed either in children’s homes or with foster families (B-KJHG, 2022, Section 25). In 2021, out of a total of 12,871 children and adolescents in out-of-home care in Austria, 7,975 were cared for in residential group

1 Assisted living is defined in Section 34 as young people being given accommodation in housing where they may receive educational support, counselling and help covering the cost of living. The aim is to provide young people who have already reached a certain degree of independence, or who can no longer be supported in a group, with further help during their transition to independent living.

care facilities (Bundeskanzleramt, 2022, p. 24 f.), representing 0.46 % of all children and adolescents in Austria at the beginning of 2022 (Statista, 2022b). Children and adolescents living in residential childcare facilities in both countries, Germany and Austria, make up a relatively small proportion of those in care. The minors' special situation was barely considered with regard to the COVID-19 pandemic, as will be further illustrated in the following.

3. Challenges faced by adolescents in the COVID-19 pandemic: current state of research

The COVID-19 pandemic had far-reaching effects on most people, but early findings indicated that some groups were affected differently, or more severely, by the consequences of the pandemic. For this reason, initial studies on young people's living conditions during the COVID-19 pandemic in Germany and in some parts of Europe were carried out promptly. They prove that the pandemic and the restrictions associated with it brought special burdens and restrictions, for example regarding participation opportunities, social contacts or future plans, particularly for young people (e.g. see Andresen et al., 2021; 2022; Langmeyer et al., 2020; Ravens-Sieberer et al., 2020; TUI Foundation, 2020). These studies, however, assumed that all young people have similar living conditions and, accordingly, opportunities for social participation. Care-experienced young people were not considered in these surveys. Studies focusing on children and adolescents in out-of-home care stress the increased challenges they faced with regard to the COVID-19 pandemic and associated restrictions (e.g. see Feyer et al., 2020; Jenkel et al., 2020; 2021; Montserrat et al., 2021; Mraß & Straus, 2021; Murphy, 2020). The latter include curfews, visiting bans, strict routines, contact restrictions, primarily digital contact with others and a lack of physical contact, as well as challenges due to schooling from home (Jenkel et al., 2020; 2021; Langmeyer et al., 2020; Mraß & Straus, 2020). In addition to these increased difficulties, other challenges included a lack of daily routines in schooling and everyday life (Murphy, 2020) or insufficient digital equipment, which further curtailed the young people's already limited opportunities for contact and learning (Feyer et al., 2020). These restrictions coincided with looked-after children's and adolescents' worries about their future and how their relationships with their relatives might develop. They also struggled with boredom and feelings of loneliness (Jenkel et al., 2020; 2021; Langmeyer et al., 2020; Mraß & Straus, 2020). Overall, the

studies show that because of the tightened restrictions and poorer living conditions in the facilities, the COVID-19 pandemic acted as a kind of *magnifying glass* exacerbating the stressors children and youth experienced due to their multiple victimisations (following Finkelhor et al., 2012). The term *magnifying effect* can be used and understood quite differently regarding the COVID-19 pandemic². It can be used heuristically to show how existing problems were exacerbated and new problems occurred during the COVID-19 pandemic.

Accordingly, the results of the study “Participation in Residential Child-care” highlight the magnifying effects exerted on the interviewees’ education and social participation.

4. “Participation in Residential Childcare”

The study³ comprises two survey phases: one at the beginning of the project and one during the COVID-19 pandemic. The sample of the whole project comprises 27 residential groups from 17 different non-profit organisations (NPOs) in four German federal states. A total of 233 children and young people aged 6 to 21 were interviewed. In addition, 168 professionals (including 27 managers) aged 23 to 77 were interviewed. The overall sample of the study encompasses group discussions with children, young people, and professionals, as well as expert interviews with senior management. The data were analysed using the documentary method (Bohnsack & Przyborski, 2010). Initial results have been published (Equit, 2023), and further findings from the whole study will be published under the title “Participation in Residential Childcare. Safeguarding children’s rights through participation and complaint procedures.” in 2024 (forthcoming).

Due to the COVID-19 pandemic, the survey was interrupted between October 2019 and February 2020. The interviews collected during the COVID-19 pandemic include a total of eight group discussions with children and young people and with professionals and senior management. The

2 For a more detailed explanation of how the German terms *Brennglaseffekt* and *Katalysator* (roughly: “magnifying effect” and “catalyst”) have been used and by whom, see Thomas 2024 (forthcoming).

3 The study was conducted by Prof. Claudia Equit in collaboration with Antonia Finckh and Dr. Julia Ganterer. It was funded by the German Research Foundation (DFG), Grant No. 419403819. In addition, Elisabeth Thomas evaluated the data collected in the project during the COVID-19 pandemic in her master’s thesis.

findings for this contribution are based on an analysis of six⁴ group discussions held with adolescents in residential group care during the COVID-19 pandemic. The aim is to focus on the young people's viewpoints. Thirteen adolescents participated in the group discussions, eight of whom self-identified as female, and five as male. There were young people with and without a family history of migration. The emerging stressors and coping strategies encountered and used by young people in residential care during the COVID-19 pandemic were explored by means of additional interviews with young people during the lockdowns in Germany. These interviews focused not only on reconstructing the organisational subcultures in the residential groups, and the processes for participation and complaint, but also on how young people experienced the COVID-19 pandemic in care and how they coped with the emerging stresses. The project's previous research method was therefore modified to answer the additional questions on stressors and coping strategies. By switching to qualitative content analysis as described by Mayring (2016), it was possible to examine content and themes relating to the COVID-19 pandemic, including theory-based aspects. This method of evaluation made it possible to analyse the transcribed material and determine which changes and challenges the young people talked about, where there were overlaps, how they dealt with and coped with them, and more. The transcribed group discussions were thus coded and evaluated by means of theory-based categories. The main categories included, among other things, the 'challenges experienced' and 'coping strategies' used by the young people (Thomas, 2022). These categories are crucial to understanding where the magnifying effect occurred in residential groups during the COVID-19 pandemic.

5. Results

5.1 Diverse challenges

The interviewed adolescents described a variety of challenges they encountered because of the COVID-19 pandemic, which overlap with the research results given above. The challenges included any tasks, situations or occasions experienced and named by the adolescents as being challenging with

4 Most of the group discussions were conducted online during the COVID-19 pandemic. Only six out of eight group discussions could be fully transcribed and analysed due to insufficient sound quality.

regard to the COVID-19 pandemic or the associated restrictions. The following excerpt from an interview with a young person illustrates the mental burden caused by the restrictions: *“It changes your psyche; you can’t go to the cinema with friends any more, you can’t go swimming, you can’t do anything. And all these masks, it’s just exhausting.”*⁵ (GD 1: pos. 43–45). The young person describes how the restrictions had an impact on their psychological well-being, as they were no longer able to participate in leisure activities and socialise with friends. They express discomfort regarding face masks. Adolescents reported different challenges in their daily life that can be categorised in six different areas: (1) limited contact with peers, (2) limited contact with relatives, friends, (3) negative impact on psychological well-being and various fears and anxieties, (4) altered relationships with staff, (5) various protective measures within the residential childcare facilities, (6) changes in school-based learning. These diverse, complex, and sometimes very drastic challenges occurred in all the facilities examined, which once again highlights the precarious situation of young people in residential group care during the COVID-19 pandemic.

- 1) Restrictions on contact with peers. Pandemic-related bans on meeting up with friends or in clubs (e.g. sports, music, youth clubs) severely restricted their free time and the pursuit of their hobbies and other activities. As schools were closed (associated with a loss of daily routines), along with cultural and educational institutions, the residential group became their centre of daily life. The living conditions in residential care facilities were experienced by most of the interviewees as restrictive. They usually had small rooms in which they had to stay most of the time. They were often socially isolated and felt that way. This is also illustrated by the following young person, who spent most of the time with their flatmates in a small apartment: *“Actually, I only met up with him because I was afraid to go with the others, because I had had a COVID-19 infection and I didn’t want an infection twice. The quarantine was really difficult; the small flat, that was really..., you can’t even breathe the air properly”* (GD 3: pos. 73–76). Contact with peers and organising leisure activities in a meaningful way is an important and, at the same time, precarious task, especially for children and adolescents in residential care. Children and youth in out-of-home care often have to cope with the loss of their family and feelings such as grief (Mann-Feder,

5 All interview quotes have been roughly translated from German into English.

2018). Daily routines such as group services, therapy and conversations, participating in group evenings, etc., mean that children and adolescents in residential groups have disproportionately fewer opportunities to maintain friendships and brief contact with peers than those growing up in families (Schwartz, 2017). In this respect, the restrictions of the COVID-19 pandemic hit a sore spot. Many young people reported that they could not maintain friendships at all because they had to choose between contact with a friend or with their family. The social isolation intensified negative feelings on the one hand and strict routines and restrictions within the residential group on the other. Adolescents reported social withdrawal and/or mobbing and aggression from flat-mates. Young people living in apartments with support by social workers described the daily loneliness and social isolation in their flats with reduced or no contact to staff. Under the pandemic regulations, so-called 'risk areas' had to be avoided, as the COVID-19 case numbers in those areas were particularly critical. Therefore, the young people were no longer allowed to go to surrounding towns or parks, although this had previously been an integral part of their daily lives and leisure activities.

- 2) Limited contact with relatives and friends. Young people were only allowed to meet two or three other people from different households during the lockdown. Adolescents growing up in their own families could meet two or three persons in addition to their family members, such as friends, partners or schoolmates. However, adolescents in out-of-home care had to choose between friends, partners and even family members. They therefore had to decide whether they wanted to meet their family or their partners or friends, especially when their parents lived in separate households. In addition, some interviewees reported that family members reduced or avoided physical contact because they were afraid of catching COVID-19. Due to these severe restrictions, some adolescents felt lonely and were often alone. They missed physical contact and being close to loved ones and felt depressed. One adolescent reported that they missed the feeling of closeness to their mother, who reduced contact due to the pandemic: *“Contact with my mother has decreased as my father doesn’t want me to stay at my mother’s because of COVID-19. Others can hug their mothers, but I stand at a distance from my mother; it hurts me so much.”* (GD 1: pos. 221–226). Contact restrictions sometimes exacerbated already difficult family relationships. Adolescents had to cope with feelings of loss because of the separation from their family, as well as losing or reducing contact with them at a very

challenging and difficult time. In this regard, the pandemic caused additional strain on the social participation of youth in care, such as by limiting or interrupting forms of contact with family and significant others. That directly opposes the aim of residential care: reunion or at least regular contact with the family.

- 3) Negative impact on psychological well-being and various fears and anxieties. The adolescents described in detail the consequences of social isolation they experienced due to the restrictions and hygiene measures in the facilities, e.g., they sat in cold rooms because professionals regularly opened the windows in the winter although they were already wearing masks. The young people were convinced that infection within the facility could not be prevented because they lived so close to each other. They often had to be quarantined for 16 days if they had contact with infected people, even if they were symptom-free or tested negative. During quarantine, no direct contact was allowed with other people inside or outside the facility. Adolescents were forbidden from leaving their rooms and had to eat alone. They described that time as very stressful and said they felt like prisoners. The profound impact on their psychological well-being (e.g. see Selwyn & Wood, 2015; Zhang & Selwyn, 2019) was made clear by their reported experiences during the lockdown, which some of them describe as the worst time in their lives: *“The second lockdown was the worst time in my life, although I have experienced worse things. But lockdown really dragged me down. I had never felt like that before. I was so hopeless. I was so lost in thoughts that I could no longer notice anything. I was in my own world, so to speak”* (GD 3: pos. 98–102). The strict quarantine regulations exacerbated existing problems. Young people reported that the isolation measures increased their fear and anxiety of infection. They began to avoid social contact because they feared further quarantines. They were also afraid of spreading the virus among family members or older people. Respondents were very concerned about their future, especially in terms of learning problems, lack of school qualifications, failure in vocational training and missed leisure opportunities. The future seemed unpredictable and unstable from their point of view. They were worried about whether they would be able to make up for the gaps in their knowledge that occurred during the digital lessons. Stressful experiences and victimisations from their past were made more present, or intensified, by the experiences and restrictions of the COVID-19 pandemic, which had an additional negative impact on their psychological well-being. The *magnifying effect* becomes obvious when one considers the intensified

isolation conditions compared to peers living in families. Many of the interviewees reported psychological stress, precarious living circumstances and problems that were significantly exacerbated by the need for isolation, combined with a lack of school support.

- 4) Changed relationships with staff. Young people reported that the pandemic negatively changed their relationships with staff in particular, e.g. through reduced personal contact due to restricted office hours and conversation times and a lack of group meetings. Respondents interpreted the reduction of relational social work and emotional labour as a lack of willingness on the part of professionals to care for them. These accounts differ from some studies on children and youth in out-of-home care during the COVID-19 pandemic, which reported improved relationships with staff (Montserrat et al., 2021; Jenkel et al., 2020; 2021). In relational social work, trustful relationships are seen as an especially important protective factor (Jenkel et al., 2021, p. 172 f.; Moore et al., 2018; Rice et al., 2020) for the perceived well-being of young people. It is evident in both this study and the study by Jenkel et al. 2021 that professionals experienced huge challenges and uncertainties due to the COVID-19 pandemic. Social workers had to help the young people with digital learning and teaching, which led to more work shifts and support for digital learning. The fear of infection was very high; at the beginning of the pandemic, older staff members sometimes refused to work with the young people. It can be assumed that the challenges faced by staff had negative effects on relational social work with the adolescents, and on the latter's well-being.
- 5) Various protective measures within the residential care facilities. Protective measures within the facilities were intended to prevent COVID-19 infections or regulate how infections were handled. These protective measures included regular airing regardless of the outside temperature, quarantine regulations, and the mandatory wearing of masks by professionals. The adolescents saw the protective measures as very strict and to some extent exaggerated: *"This constant airing is a pain in the neck. We live here. If we have COVID, the virus has already spread anyway. They give us no chance to rest"* (GD 1: pos. 100–103). The protective measures often correlated with the challenges described above. Adolescents were confronted with reduced relational social work within residential groups, less or no contact between social workers and the youth welfare office, and strictly limited contact with peers and family outside the living group. They spent more time in spaces that were sometimes con-

fined, or experienced increased boredom and loneliness due to contact restrictions or quarantine.

- 6) Changes in school-based learning. Digital learning was brought into residential care facilities, which led to spatial and local restrictions and the further limitation of social contacts. Many respondents reported increasing difficulties with digital learning, which also had an impact on their school grades and performance. *“If you don’t understand the topics in school, the teacher will explain them to you until you understand them. But in digital classrooms you can write to your teacher, but that’s not the same as the face-to-face contact. That’s my opinion. I have completely deteriorated.”* (GD 1: pos. 179–182). Furthermore, respondents report missed opportunities regarding their plans for their school, career and life. They lost existing internships, apprenticeships, or jobs, or had difficulties finding them because of the strict contact restrictions and hygiene measures. Children and young people in out-of-home care are disproportionately affected by educational disadvantage (Brady & Gilligan, 2019; Dickens, 2017; Pothmann, 2007; Strahl, 2019). There is a lack of concepts and resources to help compensate for educational disadvantages and to promote educational attainment. There are no ongoing statistics on the frequency and distribution of the school-leaving qualifications of children and youth in out-of-home care in Germany. The small database that does exist shows that residential group care in Germany has a stabilising effect (Pothmann, 2007). However, there is a clear lack of a specialised support for this target group to prevent further processes of precarity and marginalisation. Children and adolescents in residential childcare are confronted with school changes, experiences of separation from the family, frequent experiences of poverty, mental health problems, etc.

The restrictions and measures caused by the COVID-19 pandemic significantly exacerbated existing problems and challenges, exerting what can be called a magnifying effect. Youth and health departments played a critical role in exacerbating disadvantage through fragmented services, lack of accessibility, and silencing practices in digital care plan meetings. For example, many young people and staff reported that care plan meetings were cancelled or held by phone, with the result that the young people were silenced. One young person reported that a care plan meeting *“was cancelled completely because there was nothing to discuss”* (GD 2: pos. 257). Staff members reported strict measures and hygiene rules prescribed by health authorities regardless of the consequences for children and adolescents.

They explained that children and youth were seen as an “infection risk” for older staff. Although some residential groups described measures and activities to help children and adolescents co-determine their daily life, and provided opportunities for leisure activities, they also stressed the limitations facing strict rules and measures set by external institutions such as the youth welfare office or health department (e.g. see Equit, 2023)⁶.

5.2 Dealing with challenges

The analysis additionally focused on the coping strategies employed by young people dealing with the challenges described above. Group discussions were evaluated regarding emotion-focused and problem-focused coping strategies according to the Transactional Model of Stress and Coping by Lazarus and Folkman (1984). Based on this theoretical approach, differences in coping with difficult situations and living conditions were analysed. Although the overarching project focuses on participation and complaint procedures, the alternative methodological approach was well suited to analysing the constraints and coping strategies associated with COVID-19. *Emotion-focused coping strategies* include all strategies through which adolescents regulated their stress-related emotions through their own actions or through their environment. These include trivialising, distancing, selecting or distracting behaviours, such as physical activities, overeating or drug use, as well as emotional outbursts. The adolescents used a variety of emotion-focused coping strategies to rise to and overcome the challenges they experienced. These included various distractions such as avoidance and distancing behaviours, or projecting emotions onto others, as well as different measures designed to regulate their emotions. One young person described doing this, for example, by distracting themselves from the situation and the restrictions with a few other activities: “*I then got into sports and did a lot of things with him [another young person from the residential group – the authors]. I said come on, let’s go dancing and then we went to the city park and danced a bit. I distracted myself, I mean I distracted myself with other things*” (GD 3: pos. 562–564). Meanwhile, another adolescent from the residential group describes their own emotion regulation through listening to music and frequent crying: “*So at one point I really listened to a lot of sad music. I cried a lot*” (GD 3: pos. 560). It becomes clear that the adolescents

6 A detailed description of this can be found in Chapter 4 of the edited volume of the study (published by Claudia Equit in 2024, forthcoming).

used many different emotion-focused coping strategies to deal with the difficult situation.

Problem-focused coping strategies, on the other hand, include all strategies involving their own actions or their environment that involved the adolescents approaching a problem or stress-related environmental situation in order to change, or attempt to change, the situation or their own behaviour. Changes in the habits, attitudes or behaviours established by the adolescents due to the challenges they experienced were analysed. These changes can be illustrated by a quote: *“I started to draw up a structure plan, because I was in a bad way with COVID-19. I hung it here. I take a look at it every evening and see what I have to do and what I’ve done. That I put everything in order, it was never like that before”* (GD 1: pos. 116–120). By making these adjustments, they tried to cope with or even compensate for the loss of structure in their daily life, as well as the social participation associated with it. One young person, for example, describes sometimes sleeping until 3 p.m. (GD: 3: pos. 4), while another reports the alternative habits they acquired with regard to their leisure activities: *“We don’t have any hobbies; we just walk through the park, we just go for a walk. But the things we used to do we no longer do. It’s totally strange”* (GD 3: pos. 366–367). Regarding the limitations they experienced in terms of different choices or opportunities, the adolescents used emotion-focused coping strategies (e.g., distraction by watching more TV) and problem-focused coping strategies (e.g., changing habits by exercising more, setting up a structured plan). Both coping strategies were also reported in relation to the restrictions on who they could meet. Adolescents changed their habits in a problem-focused way. Some minors increased their social contact digitally. Others reported increased self-induced isolation behaviour; they often felt depressed and developed unhealthy eating habits. In addition, the young people developed emotion-focused and problem-focused coping strategies in relation to their problems with learning at school and the lack of support. This included various emotion-focused distancing and avoidance behaviours. Some young people studied less for school or did not do their homework. Other young people reported problem-focused changes in behaviour, e.g. actively approaching teachers and asking for more assignments. Adolescents used coping strategies relating to their own behaviour, given the fact that they could not change the restrictions at all. The restrictions were accepted without discussion (Thomas, 2022).

6. Conclusion

This article highlights the stresses and strains that the COVID-19 pandemic and its accompanying limitations placed on looked-after adolescents, as well as the great efforts that they made to overcome the isolation and disadvantages. The results of the study highlight different dimensions of decreased social participation for the vulnerable target group regarding reduced relational social work within the facilities, reduced or no contact to the child welfare office, reduced contact with peers, friends and family and exacerbated social disadvantages in school education and training. As COVID-19 restrictions for residential care facilities were tighter than those imposed on families in Germany, the combination of precarious living conditions had a magnifying effect on the existing problems and vulnerabilities affecting young people in residential group care. The analysis by Elisabeth Thomas makes it clear that the young people mainly exhibited coping strategies focusing on their own behaviour. Social criticism was not voiced. The adolescents understood the restrictions and disadvantages very clearly, they experienced a lack of visibility in societal discourses – for example in relation to problems with school learning, or maintaining contact with family or peers outside the facility. They did not voice complaints or exert their rights to social participation. Although the latter were curtailed by society in many ways, adolescents retained their subaltern status. The COVID-19 pandemic is likely to leave biographical disruption, especially for young people in residential care, as well as affecting their CVs as they did not pass their final exams or could not find internships. The authors assume that these negative traces in their biographies and life courses are seen by society as individual problems, and not as marginalisation processes caused by pandemic-related restrictions set by society. This is indicated on the one hand by the coping strategies used by the young people themselves and on the other hand by the lack of social discourse on this topic.

This article thus illustrates the ways in which the COVID-19 pandemic acted like a magnifying glass for young people in residential groups. The challenges and burdens facing the young people highlight the weaknesses and problems of residential group care during a pandemic.

The challenges and restrictions described here also influence the participation and social involvement of minors in residential group care. However, the sample during the COVID-19 pandemic was relatively small. The evidence is thus limited, but it nonetheless points to far-reaching pandemic-

related consequences for this target group. These will be explored in more detail in further studies⁷. The pandemic affected relationships with peers, family and professionals. It prevented various leisure activities and lowered the quality of school learning and future opportunities. In connection with the various restrictions, the fears and worries of children and youth in out-of-home care increased, while their psychological well-being deteriorated noticeably.

These consequences and effects can equally be understood as having implications for social work. On the one hand, studies must examine how the COVID-19 pandemic was experienced by other young people in residential childcare. On the other hand, preventive measures for future crises and pandemics urgently need to be developed and taken, especially regarding maintaining relational social work within and outside the facilities.

References

- Andresen, S., Heyer, L., Lips, A., Rusack, T., Schröer, W., Thomas, S. & Wilmes, J. (2021). *Das Leben von jungen Menschen in der Corona-Pandemie. Erfahrungen, Sorgen, Bedarfe*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. https://www.uni-hildesheim.de/media/fb1/sozialpaedagogik/Forschung/JuCo_und_KiCo/Das_Leben_von_jungen_Menschen_in_der_Corona-Pandemie_2021.pdf [23.06.2022].
- Andresen, S., Heyer, L., Lips, A., Rusack, T., Schröer, W., Thomas, S. & Wilmes, J. (2022). *Verpasst? Verschoben? Verunsichert? Junge Menschen gestalten ihre Jugend in der Pandemie. Erste Ergebnisse der JuCo III-Studie – Erfahrungen junger Menschen während der Corona-Pandemie im Winter 2021*. <https://hilpub.uni-hildesheim.de/server/api/core/bitstreams/3b737bc7-bc8a-4486-bd22-a35c56ad6b89/content> [23.06.2022].
- Balsells, M. A., Fuentes-Peláez, N. & Pastor, C. (2017). Listening to the voices of children in decision-making: A challenge for the child protection system in Spain. *Children and Youth Services Review*, 79, 418–425.

7 In the joint research project JuPa (since 02/2023), Leuphana University Lueneburg and TU Dortmund University are investigating the pandemic's specific effects on young people in residential childcare in Germany, including residential groups and foster care. This project is funded by the German Federal Ministry of Education and Research (BMBF) and focuses on how COVID-19 affected their participation opportunities, health, well-being and educational disadvantages. In the joint project JuPaCo, Leuphana University Lueneburg and the University of Hildesheim examine the long-term consequences of the pandemic in terms of young people's psychological well-being and self-perceived health. JuPaCo is funded by the Lower Saxony COVID-19 Research Network (COFONI) and started in October 2023.

- Barnes, V. (2012). Social Work and Advocacy with Young People: Rights and Care in Practice. *British Journal of Social Work*, 42/7, 1275–1292.
- Bohnsack, R. & Przyborski, A. (2010). Diskursorganisation, Gesprächsanalyse und die Methode der Gruppendiskussion. In R. Bohnsack, A. Przyborski & B. Schäffer (Eds.), *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis* (S. 233–248). Opladen: Budrich Verlag.
- Brady, E. & Gilligan, R. (2019). Care-experienced Young People Accessing Higher Education in Ireland. *Irish Journal of Applied Social Studies*, 19/1, 51–64.
- Bundeskanzleramt (2022). *Kinder- und Jugendhilfestatistik 2021*. Wien. <https://www.statistik.at/fileadmin/publications/Kinder-und-Jugendhilfestatistik-2021.pdf> [23.11.2022].
- Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz (B-KJHG) (2022). *Section 25 Volle Erziehung in sozialpädagogischen Einrichtungen*. <https://www.statistik.at/fileadmin/publications/Kinder-und-Jugendhilfestatistik-2021.pdf> [23.11.2022].
- Burgund Isakov, A. & Hrcnc, J. (2021). Resilience among youth in the process of preparation for leaving alternative care. *Journal of Social Service Research*, 47/1, 88–103.
- Bywaters, P., Brady, G., Sparks, T. & Bos, E. (2016). Child welfare inequalities: new evidence, further questions. *Child & Family Social Work*, 21, 369–380.
- Carey, M. (2015). The fragmentation of social work and social care: Some ramifications and a critique. *The British Journal of Social Work*, 45/8, 2406–2422.
- Cashmore, J. (2002). Promoting the participation of children and young people in care. *Child Abuse & Neglect*, 26/8, 837–847.
- Committee on the Rights of the Child (2009). *General Comment No. 12. The right of the child to be heard*. www.refworld.org/docid/4ae562c52.html [02.01.2023].
- Committee on the Rights of the Child (2016). *General Comment No. 20. On the Implementation of the rights of the child during adolescence*. <https://www.refworld.org/docid/589dad3d4.html> [14.08.2020].
- Cyr, K., Chamberland, C., Lessard, G., Clément, M. E., Wemmers, J. A., Collin-Vézina, D. & Damant, D. (2012). Polyvictimization in a child welfare sample of children and youth. *International Journal of Mental Health and Addiction*, 9/5, 577–589.
- Destatis (2022). *Hilfen zur Erziehung, einschließlich Hilfen für junge Volljährige in Deutschland 2021 nach Art der Hilfe*. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Soziales/Jugendarbeit/Tabellen/hilfen-erziehung-jungevolljaehrige.html> [23.11.2022].
- Dickens, L. (2017). One-year outcomes of youth exiting a residential care facility in South Africa. *Child and Family Social Work*, 23, 558–565.
- Equit, C. (2023). Different Subcultures in Residential Groups in Germany – Implications for Participation and the Victimization of Children and Young People. In C. Equit & J. Purtell (Eds.), *Children's Rights to Participate in Out-of-Home Care. International Social Work Contexts*. London: Routledge. (S. 150–166). London: Routledge.
- Equit, C. (Ed.) (2024 forthcoming). Participation in Residential Childcare. Safeguarding children's rights through participation and complaint procedures. Opladen: Budrich Verlag.
- Evans, A. & Coccoma, P. (2014). *Trauma-Informed Care – How Neuroscience Influences Practice*. London: Routledge.
- Feyer, J., Kochskämper, D., Müller, T., Rusack, T., Schilling, C., Schröer, W., Tillmann, A., Wefsel, A. & Zinsmeister, J. (2020). *Digitalisierung in der stationären Kinder- und*

- Jugendhilfe – nicht nur in Zeiten der COVID-19-Pandemie.* <https://dx.doi.org/10.18442/145> [29.06.2022].
- Finkelhor, D., Ormrod, R. K., Turner, H. A. & Hamby, S. L. (2012). Child and youth victimization known to police, school, and other medical authorities. *OJJDP Juvenile Justice Bulletin – NCJ235394*, 1–8.
- Frost, N., Mills, S. & Stein, M. (2019). *Understanding Residential Child Care*. Routledge.
- González-García, C., Bravo, A., Arruabarrena, I., Martin, E., Santos, I. & Del Valle, J. F. (2017). Emotional and behavioral problems of children in residential care: Screening detection and referrals to mental health services. *Children and Youth Services Review*, 73, 100–106.
- Jenkel, N., Güneş, S. C. & Schmid, M. (2020). *Die Corona-Krise aus der Perspektive von jungen Menschen in der stationären Kinder- und Jugendhilfe (CorSJH). Erste Ergebnisse.* https://www.integras.ch/images/aktuelles/2020/20200902_CorSJH_DE.pdf [15.06.2022].
- Jenkel, N., Güneş, S. C. & Schmid, M. (2021). Der erste Lockdown aus der Perspektive von Heimjugendlichen. *Jugendhilfe*, 02/2021, 170–174.
- Kääriälä, A. & Hiilamo, H. (2017). Children in out-of-home care as young adults: A systematic review of outcomes in the Nordic countries. *Children and Youth Services Review*, 79, 107–114.
- Langmeyer, A., Guglhör-Rudan, A., Naab, T., Urlen, M. & Winkhofer, U. (2020). *Kindsein in Zeiten von Corona. Erste Ergebnisse zum veränderten Alltag und zum Wohlbefinden von Kindern.* Deutsches Jugendinstitut (DJI). https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/dasdji/themen/Familie/DJI_Kindsein_Corona_Erste_Ergebnisse.pdf [21.06.2022].
- Lazarus, R. S. & Folkman, S. (1984). *Stress, Appraisal, and Coping*. New York: Springer.
- Lonne, B., Russ, E., Harrison, C., Morley, L., Harries, M., Robertson, S., Pearce, T. & Smith, J. (2021). The front door to child protection – Issues and innovations. *International Journal on Child Maltreatment: Research, Policy and Practice*, 3/4, 351–367.
- Magalhães, E., Calheiros, M. M. & Antunes, C. (2018). ‘I always say what I think’: a rightsbased approach of young people’s psychosocial functioning in residential care. *Child Indicators Research*, 11(6), 1801–1816.
- Mann-Feder, V. (2018). Where can I mourn? Psychodynamic contributions to working in residential child care. *Journal of Social Work Practice*, 32/4, 463–476.
- Mayring, P. (2016). *Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Moch, M. (2018). Hilfen zur Erziehung. In H.-U. Otto, H. Thiersch, R. Treptow & H. Ziegler (Eds.), *Handbuch Soziale Arbeit*. (S. 632–645). Munich: Ernst Reinhardt Verlag.
- Montserrat, C., Garcia-Molsosa, M., Llosada-Gistau, J. & Sitjes-Figueras, R. (2021). The views of children in residential care on the COVID-19 lockdown: Implications for and their well-being and psychosocial intervention. *Child Abuse & Neglect*, 120, 105–182, [20.06.2022].
- Moore, T., McArthur, M., Death, J., Tilbury, C. & Roche, S. (2018). Sticking with us through it all: The importance of trustworthy relationships for children and young people in residential care. *Children and Youth Services Review*, 84, 68–75.
- Mraß, U. & Straus, F. (2021). Wie erleben die Jugendlichen der stationären Jugendhilfe die Covid-19-Pandemie? – Ergebnisse zum ersten Lockdown. *Jugendhilfe*, 02/2021, 162–169.

- Murphy, J. (2020). COVID-19: Survey of residential services in Ireland during the restrictions. *Scottish Journal of Residential Child Care*, 19/3, 84–91.
- Pert, H., Diaz, C. & Thomas, N. (2017). Children's participation in LAC reviews: a study in one English local authority. *Child and Family Social Work*, 22/2, 1–10.
- Pothmann, J. (2007). ‚Bildungsverlierer‘ – eine Herausforderung für die Heimerziehung. *Forum Erziehungshilfen*, 13/3, 179–191.
- Ravens-Sieberer, U., Kaman, A., Otto, C., Adedeji, A., Devine, J., Erhart, M., Napp, A.-K., Becker, M., Blanck-Stellmacher, U., Löffler, C., Schlack, R. & Hurrelmann, K. (2020). Mental Health and Quality of Life in Children and Adolescents During the COVID-19-Pandemic. Results of the COPSY study. *Deutsches Ärzteblatt*. <https://www.uke.de/kliniken-institute/kliniken/kinder-und-jugendpsychiatrie-psychotherapie-und-psychosomatik/forschung/arbeitsgruppen/child-public-health/forschung/copsy-studie.html> [20.06.2022].
- Rice, J., Mullineux, J. & Campbell, K. (2020). Female Care Leavers' Experience of the Staff-Child Relationship While Living in an Intensive Support Children's Home in Northern Ireland. *Child Care in Practice*, 28/1, 4–19.
- Schwartz, I. (2017). Putting the child at the centre of inter-professional cooperation in out-of-home care. *Child and Family Social Work*, 22/2, 992–999.
- Selwyn, J. & Wood, M. (2015). *Measuring Well-Being: A Literature Review*. University of Bristol. <https://research-information.bris.ac.uk/en/publications/measuring-well-being-a-literature-review> [08.05.2023].
- Skauge, B., Storhaug, A. S. & Marthinsen, E. (2021). The What, Why and How of Child Participation. A Review of the Conceptualization of "Child Participation" in Child Welfare. *Social Sciences*, 10/2, 54.
- Sozialgesetzbuch VIII (SGB VIII) (2022). *Section 34 Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform*. <https://www.sozialgesetzbuch-sgb.de/sgbviii/34.html> [12.06.2022].
- Statista (2022a). *Anzahl der Kinder und Jugendlichen in Deutschland nach Altersgruppen im Jahr 2021*. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1174053/umfrage/minderjaehrige-in-deutschland-nach-altersgruppen/> [24.11.2022].
- Statista (2022b). *Bevölkerung in Österreich nach Altersgruppen und Geschlecht zu Jahresbeginn 2022*. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/718077/umfrage/bevoelkerung-in-oesterreich-nach-altersgruppen-und-geschlecht/> [24.11.2022].
- Strahl, B. (2019). *Heimerziehung als Chance? Erfolgreiche Schulverläufe im Kontext von stationären Erziehungshilfen*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Struck, N. & Trenczek, T. (2022). *Section 34 Heimerziehung, sonstige betreute Wohnformen*. In J. Münder, T. Meysen & T. Trenczek (Eds.), *Frankfurter Kommentar SGB VIII. Kinder und Jugendhilfe*. (S. 426–434). Baden-Baden: Nomos.
- Ten Brummelaar, M. D. C., Harder, A. T., Kalverboer, M. E., Post, W. J. & Knorth, E. J. (2017). Participation of youth in decision-making procedures during residential care: A narrative review. *Child & Family Social Work*, 23/1, 33–44.
- Thomas, E. (2022). *Herausforderungen von Jugendlichen in der Heimerziehung während der COVID-19-Pandemie* (Unveröffentlichte Masterarbeit). Leuphana Universität, Lüneburg.
- Thomas, E. (2024 forthcoming). The impact of the COVID-19 pandemic on the daily lives of young people in residential group care. In C. Equit (Ed.), *Participation in Residential Childcare. Safeguarding children's rights through participation and complaint procedures*. Opladen: Budrich Verlag.

- TUI Stiftung (2020). *Junges Deutschland in Zeiten von Corona mit Einordnung im europäischen Vergleich. So denken Menschen zwischen 16 und 26 Jahren. Die Jugendstudie der TUI Stiftung*. https://www.tui-stiftung.de/wp-content/uploads/2020/10/2020_YouGov_TUI-Stiftung_Junges-Deutschland-in-Zeiten-von-Corona.pdf [20.07.2022].
- Zhang, M. F. & Selwyn, J. (2019). The subjective well-being of children and young people in out of home care: Psychometric analyses of the “Your Life, Your Care” survey. *Child Indicators Research*.

Christine Steiner, Ramona Schneider, Klara Lüring,
Hannah Steinberg, Claudia Zerle-Elsässer

Armut von Grundschulkindern. Perspektiven und pädagogische Praxis von Lehrpersonen und pädagogischen Mitarbeiter:innen in der Kindertagesbetreuung

Poverty among elementary school children. Perspectives
and pedagogical practice of teachers and pedagogical
staff in child day care.

Zusammenfassung: In Deutschland sind gegenwärtig rund drei Millionen Minderjährige von Armut betroffen. Der Abbau von Kinderarmut ist nach wie vor ein prioritäres sozialpolitisches Ziel. Eine nachhaltige Armutsprävention wird dabei vom Ausbau der Bildungs- und Betreuungsangebote, insbesondere von der Zusammenarbeit zwischen Schulen und Kindertageseinrichtungen erhofft. Die Ergebnisse zweier, an Münchner Grundschulen und Kindertageseinrichtungen durchgeführter Interviewstudien zeigen, dass infolge von Zuwanderung und der Covid-19-Pandemie pädagogische Fachkräfte und Lehrpersonen Kinderarmut als ein wachsendes Problem erleben und als Handlungsauftrag verstehen. Sie können ihn zwar nicht nur, aber auch aufgrund des verbreiteten Personal Mangels kaum umsetzen. Vielmehr konzentrieren sie sich auf ihre jeweiligen Kernaufgaben und auf die armutsbetroffenen „Notfälle“ unter den Schüler:innen.

Schlagnworte: Armutsprävention, Kinderarmut, Kindertageseinrichtung, Grundschule, Ganztagsbildung

Abstract: In Germany, around three million minors are currently affected by poverty. Reducing child poverty remains a priority social policy goal. It is hoped that the expansion of education and childcare services, and in particular cooperation between schools and daycare centers, will help to prevent poverty in the long term. The results of two interview studies conducted at Munich elementary schools and day care centers show that, as a result of immigration and the Covid-19 pandemic, educators and teachers

experience child poverty as a growing problem and see it as a mandate for action. They are hardly able to implement it, not only, but also because of the widespread staff shortage. Instead, they concentrate on their respective core tasks and on the “emergencies” among the students who are affected by poverty.

Keywords: poverty prevention, child poverty, day care center, primary school, all-day education

1. Einleitung

In Deutschland lebt gegenwärtig jeder fünfte Minderjährige in Armut (Der Paritätische Gesamtverband, 2022, S. 3). Das entspricht einer Zahl von rund drei Millionen Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren. In dieser Angabe spiegeln sich zwar bereits die ökonomischen Folgen der Covid-19-Pandemie, allerdings lag die Armutsgefährdungsquote Minderjähriger bereits zuvor seit Jahren auf einem hohen Niveau (Akel & Kilimann, 2021).

Bei Armutserfahrungen in jungen Jahren handelt es sich weniger um kurzfristige Episoden, denn um dauerhafte deprivierte Lebenslagen mit gravierenden Folgen für das Wohlergehen und den weiteren Lebensweg eines bzw. einer Minderjährigen (Tophoven et al., 2016, S. 21 f.). Da Minderjährige sich nicht aus eigener Kraft aus Armutslagen befreien können, ist der Abbau bzw. die Überwindung von Kinderarmut europaweit ein prioritäres sozialpolitisches Ziel (Europäische Kommission, 2021).

Die in den zurückliegenden Jahren in Deutschland umgesetzten Reformen folgten der von Esping-Andersen (2002) entwickelten, am sozialinvestiven Paradigma orientierten „Child-Centered Social Investment Strategy“ (Brettschneider & Klammer, 2020). Kinderarmut soll danach mittels einer kombinierten Doppelstrategie bekämpft werden: Während die Förderung der Erwerbsaufnahme von Eltern die Einkommenssituation in der Familie verbessern soll, ist mit dem dafür nötigen Ausbau der Kindertagesbetreuung und von Ganztagschulen zugleich die Förderung einer gleichberechtigten sozial-kulturellen Teilhabe von Kindern und Jugendlichen intendiert (Chassé, 2011).

Vorliegende Studien zeigen jedoch, dass die Reformen bisher eher eingeschränkten Erfolg hatten. So ist zwar unstrittig, dass die Erwerbstätigkeit gerade auch von Frauen zugenommen hat, allerdings vor allem bei Angehörigen der sozialen Mitte (Dingeldey, 2015). Zudem haben die vielfältigen Angebote und Leistungen zur Prävention und Kompensation armutsbedingter Benachteiligungen Minderjähriger bisher kaum zu einer wirksamen

Armutsbekämpfung geführt (Tophoven, 2022). Dies wird vor allem darauf zurückgeführt, dass die Armutsbekämpfung an der Schnittstelle verschiedener, untereinander nur bedingt koordinierter Politikbereiche angesiedelt ist (Tophoven, 2022).

Angesichts vieler, auf lokaler Ebene erfolgreich umgesetzter Programme, Konzepte und Projekte scheint die Intensivierung der Zusammenarbeit aller Akteur:innen der Kinder- und Jugendarbeit ein erfolversprechenderer Weg zu sein (Butterwegge, 2021, S. 21 f.; Holz, 2020). Gerade die Zusammenarbeit zwischen Schulen und Kindertageseinrichtungen im Rahmen ganztägiger Bildungs- und Betreuungsangebote gilt als die Chance, Armutskreisläufe wirksam zu durchbrechen (Wachs et al., 2020, S. 238 ff.). Allerdings wird bezweifelt, ob Pädagog:innen über die professionelle Kompetenz für ein armutssensibles Handeln verfügen (Wachs et al., 2020, S. 238 ff.). Die immer noch wenigen Studien zur Armutswahrnehmung und pädagogischen Handlungspraxis fokussieren zudem vor allem auf Lehrpersonen. Bisher nicht untersucht wurden die unterschiedlichen Professionsgruppen, die innerhalb von oder über Einrichtungsgrenzen hinweg zusammenarbeiten.

Vor diesem Hintergrund geht der Beitrag der Frage nach, wie Lehrpersonen und (sozial-)pädagogische Mitarbeitende die Armut von Schüler:innen wahrnehmen und was sie durch einen kooperativ-vernetzten Arbeitsalltag erziehend, unterrichtend und fördernd zur Armutsbekämpfung beitragen können. Dazu werden zunächst vorliegende Forschungsbefunde zur Armutswahrnehmung, zur pädagogischen Praxis sowie zur multiprofessionellen Zusammenarbeit vorgestellt. Nach einem Einblick in das Studiendesign der zugrundeliegenden Interviewstudien mit Lehrpersonen und (sozial-)pädagogischen Fachkräften werden in Abschnitt 4 die Studienergebnisse vorgestellt. Zum Abschluss werden die wesentlichen Ergebnisse im Hinblick auf Implikationen für die Soziale Arbeit diskutiert.

2. Stand der Forschung

Das Aufwachsen in Einkommensarmut führt nicht nur zu einer unzureichenden Versorgung in verschiedenen Lebensbereichen und Einschränkungen der sozial-kulturellen Teilhabe, es hat auch langfristige Folgen für den weiteren Lebensverlauf. Wenn ein Kind familiäre Armut erfährt, ist die Wahrscheinlichkeit groß, im Erwachsenenalter selbst von Armut betroffen zu sein (Böhnke & Heizmann, 2018, S. 140). Der kumulative Effekt von Armutserfahrungen lässt sich anhand des Bildungsverlaufs besonders gut

nachzeichnen. Kinder aus einkommensarmen Familien zeigen häufiger bereits vor dem Schuleintritt Entwicklungsauffälligkeiten und werden in größerer Zahl späteingeschult (Holz & Hock, 2006). Sie haben in der Grundschule häufiger schlechtere Schulleistungen (Hußmann et al., 2017) und wechseln am Ende der Grundschulzeit mit einer höheren Wahrscheinlichkeit in weniger anspruchsvolle Schullaufbahnen (Maaz, 2017). Diese Unterschiede setzen sich an allen weiteren Übergängen im Bildungssystem fort (Blossfeld et al., 2019).

Der Beitrag von Schulen und Kindertageseinrichtungen zur Armutsbekämpfung wird in der Kompensation, vor allem aber in der Prävention herkunftsbedingter Benachteiligungen durch eine inklusiv gestaltete Bildungs- und Erziehungsarbeit gesehen (Fuchs-Rechlin, 2020, S. 219 f.). Jedoch sind armutssensible Handlungskompetenzen nicht nur bei Lehrpersonen, sondern auch unter Erzieher:innen nur eingeschränkt vorhanden; gleiches trifft auf inklusiv ausgerichtete pädagogische Konzepte in den Schulen und Einrichtungen zu (Fuchs-Rechlin, 2020, S. 219 f.; Miller, 2020, S. 231).

Studien zu den Armutsvorstellungen von Lehrpersonen haben gezeigt, dass sie durch Normalitätserwartungen sowie Verantwortungs- und Schuldzuschreibungen geprägt sind. Lehrende blenden die strukturellen Ursachen von Armut tendenziell aus, verstehen Armut in erster Linie als individuelles Problem (Kromer, 2017; Lindner, 2016; Miller & Toppe, 2009). In einer Befragung von Lehrpersonen sowie Sozial- und Sonderpädagog:innen wurde deutlich, dass Armut nur dann als unverschuldet bzw. ungerecht thematisiert wird, wenn das erzielte geringe Einkommen in keinem Verhältnis zur geleisteten Arbeit und zur (auch damit) demonstrierten ordentlichen Lebensführung steht (Koevel et al., 2021). In den Einschätzungen konnten keine Unterschiede zwischen den in der Studie vertretenen Professionen im Hinblick auf die verschiedenen (berufs-)biografischen Verläufe der Befragten gefunden werden (Koevel et al., 2021, S. 69).

Solche Armutsvorstellungen und Verhaltenserwartungen prägen die Beziehungen zwischen Eltern und Lehrpersonen sowie (sozial-)pädagogischen Fachpersonen und konterkarieren einen förderlichen Austausch (Betz et al., 2017). Gerade Lehrpersonen finden nicht nur das Erziehungsverhalten sozioökonomisch schlechter gestellter, vor allem auch migrantischer Eltern kritikwürdig, sie attestieren ihnen auch keine weitergehenden Bildungsaspirationen. Im Umgang mit benachteiligten Kindern und Eltern zeigen sie zudem eine gewisse Hilflosigkeit (Lange-Vester, 2015). Die Eltern ihrerseits

fühlen sich durch die an sie gerichteten Erwartungen überbeansprucht und überfordert (Gomolla, 2009).

Arme Schüler:innen und ihre Familien sind zudem häufig von stereotypen Leistungszuschreibungen betroffen. Allein aufgrund des sozioökonomischen Status ihrer Eltern werden an sie geringere leistungsbezogene Erwartungen gerichtet. Während Schüler:innen aus sozioökonomisch privilegierten Familien Vorteile bei der Einschätzung ihrer Begabungen, der Notenvergabe und der Übergangsempfehlung am Ende der Grundschule haben (Wohlkinger & Ditton, 2012), wird die Armutsbetroffenheit von Kindern mit ihrer Leistungsschwäche gleichgesetzt (Schuchart & Dunkake, 2014).

Wie bereits erwähnt, wird mit dem Ausbau von Ganztagschulen bzw. von ganztägigen Bildungs- und Betreuungsangeboten die Hoffnung auf eine wirksame Armutsprävention verbunden, insbesondere auch durch den Abbau von Teilhabebarrrieren und herkunftsbezogenen Bildungsdisparitäten. Aus der Ganztagserschulungsforschung ist bekannt, dass Ganztagsangebote vor allem die soziale Integration und soziale Fähigkeiten unterstützen, weniger oder nur unter bestimmten Bedingungen die fachbezogenen Kompetenzen der Schüler:innen fördern (exemplarisch StEG-Konsortium, 2016). Das korrespondiert mit den Befunden der Studie, die Buchna et al. (2017) an (Ganztags-)Grundschulen durchgeführt haben. Sie zeigen, dass der Abbau von Bildungsdisparitäten für Lehrpersonen und pädagogische Mitarbeiter:innen von eher nachgeordneter Bedeutung ist. Sie ringen vielmehr um das Für und Wider ganztägiger Bildung und um die pädagogische Gestaltung eines zeitlich erweiterten Schultags. Letzteres indiziert vor allem auch, dass die Umsetzung kooperativ betriebener Schul- bzw. Organisationsentwicklungsprozesse langwierig, widersprüchlich und vor allem auch ressourcenintensiv ist (Böttcher et al., 2011). Charakteristische Probleme sind neben institutionellen Restriktionen wie etwa arbeitsrechtliche Regelungen und Wahrung professioneller Autonomie vor allem der Mangel an klaren pädagogischen Leitideen und an struktureller Absicherung. Das betrifft die notwendigen Ressourcen an finanziellen Mitteln ebenso wie eine angemessene Personalausstattung (Speck, 2020a). Gerade der schulische Ganztagsunterricht ist durch fluide Teamstrukturen, zum Teil auch prekäre Arbeitsformen geprägt (Autorengruppe Fachkräftebarometer, 2021, S. 104 f.). Die inzwischen an Schulen und in Einrichtungen ausgeprägten Schwierigkeiten, (qualifizierte) Mitarbeitende zu finden, sowie der sich abzeichnende Mangel an Lehrpersonen und (sozial-)pädagogischen Fachkräften in den kommenden Jahren (Bundesagentur für Arbeit, 2023) lassen die Aufgabe einer in-

klusiv zu gestaltenden Bildungs- und Erziehungsarbeit nicht einfacher werden.

3. Datengrundlage und methodisches Vorgehen

Der Beitrag basiert auf einer Analyse von 17 leitfadengestützten Einzel-, in einigen Fällen auch gemeinschaftlichen Interviews, die im Winter 2021/22¹ und im Herbst 2022 im Rahmen von zwei inhaltlich und methodisch aufeinander aufbauenden Studien geführt wurden. Beteiligt haben sich insgesamt fünf (stellvertretene) Schulleitungen, acht Lehrpersonen, zwei Schulsozialarbeiter:innen sowie fünf Erzieher:innen in verschiedenen Positionen an vier in unterschiedlichen Sozialräumen angesiedelten Münchner Grundschulen und mit ihnen zusammenarbeitende Kindertageseinrichtungen.

München zählt im Hinblick auf das verfügbare Pro-Kopf-Haushaltseinkommen zu einer der wohlhabendsten Kommunen in Deutschland, aber auch zu den Städten mit sehr hohen Lebenshaltungskosten. Die daraus resultierende hohe Belastung armutsgefährdeter Haushalte ist ein kontinuierliches Diskussionsthema in der Stadtgesellschaft (exemplarisch MunichRe Foundation, 2019), vor allem aber der kommunalen Berichterstattung. So hat die Landeshauptstadt München im Rahmen ihrer kommunalen Bildungsberichterstattung ein Instrument zur Beurteilung der sozioökonomischen Lage der Bevölkerung eines Stadtbezirks entwickelt, das auf verschiedenen Indikatoren zum Bildungsstand, der finanziellen Lage sowie der ethnischen Herkunft basiert. Die Bezirke werden in insgesamt fünf Sozialindex-Quintile (SIQ) kategorisiert, angefangen von als sozial belastet eingestuften Stadtbezirken (SIQ 1/2) über als sozial gemischt (SIQ 3) bis als sozial nicht- bzw. unbelastet geltenden Nachbarschaften (SIQ 4/5) (Landeshauptstadt München Referat für Bildung und Sport, 2019, S. 42, 45).

Dieser Index wurde für die Auswahl der Sozialräume herangezogen. Maßgeblich war dabei, dass möglichst unterschiedliche Sozialräume in der Studie vertreten waren. Innerhalb der ausgewählten Sozialräume wurden jedoch nur Schulen kontaktiert, die im Hinblick auf den Anteil von Schüler:innen mit Migrationshintergrund und der Übertrittsquote in gymnasiale Bildungsgänge für den jeweiligen Bezirk typisch sind (Lüring et al., 2022, S. 21 f.). Insgesamt beteiligten sich zwei Schulen aus einem als sozial belastet

1 Die im Winter 2021/22 durchgeführte Studie wurde vom Referat für Bildung und Sport und dem Sozialreferat der Landeshauptstadt München gefördert.

geltenden Bezirk sowie jeweils eine Schule aus einem sozial gemischten und einem in sozialer Hinsicht als unbelastet geltenden Stadtbezirk an der Studie.

Die Interviews mit den Erzieher:innen fanden dann im Herbst 2022 statt. Teilgenommen haben Beschäftigte in schulischen Ganztagsangeboten und Kindertageseinrichtungen, die die Schulen explizit als Kooperationspartner:innen ausgewiesen haben. Alle einbezogenen Einrichtungen und Angebote sind in Bayern als Formen ganztägiger Bildung und Betreuung anerkannt. Für die Gespräche wurde der im Vorläuferprojekt eingesetzte Gesprächsleitfaden leicht adaptiert.

Alle Interviews wurden anonymisiert und transkribiert. Dabei kamen einfache Transkriptionsregeln nach Dresing und Pehl (2018) zum Einsatz. Die Transkripte wurden im Anschluss mittels computergestützter qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet (Kuckartz & Rädiker, 2019). Dafür wurde zunächst ein grobes Kategoriensystem ausgehend von den Interviewleitfäden deduktiv erstellt und die Transkripte daraufhin kodiert. Während des Kodierprozesses wurde das anfängliche Kategoriensystem immer wieder vom Material ausgehend induktiv verfeinert und erweitert (Saldaña, 2009). Zur Beantwortung der Forschungsfrage sowie im Rückbezug auf den Forschungsstand wurden von den insgesamt acht relevanten Kategorien drei fallvergleichend zwischen den verschiedenen Professionsangehörigen und Sozialräumen analysiert. Es handelt sich zunächst um die Kategorie „Armutswahrnehmungen“, deren Subkategorien die Thematisierungen von Armut mit Schüler:innen im erweiterten Kollegium und im Sozialraum, Ursachen und Zuschreibungsprozesse von Armut sowie subjektive Bestimmungen und Bezüge zu fachpraktischen und wissenschaftlichen Definitionen von Armut umfassen. Für die Analyse der pädagogischen Handlungspraxis wurden die Kategorien „Unterstützung“ und „Schulentwicklungsprozesse“ vertiefend analysiert. Erstere umfasst Subkategorien, die Strategien und Angebote zur Unterstützung von Eltern und Kindern in prekären Lebenslagen sowie zur Lernförderung einschließen; letztere Subkategorien, die vorhandene und mangelnde Ressourcen sowie Zusammenarbeit innerhalb der Schule/Einrichtung und mit außerschulischen Akteur:innen thematisieren.

4. Ergebnisse

Ausgehend von der Fragestellung des Beitrags werden nachstehend zunächst die ermittelten Armutswahrnehmungen von Lehrpersonen und

(sozial-)pädagogisch Mitarbeitenden vorgestellt (Abschnitt 4.1). Darin werden vor allem zwei Aspekte thematisiert, die für Armutsprävention von Relevanz sind: die wahrgenommene wachsende Armut unter ihren Schüler:innen sowie die Bedeutung, die die Befragten ganztägigen Bildungs- und Betreuungsangeboten der Unterstützung armutsbetroffener und -bedrohter Kinder beimessen. Daher werden anschließend die konkrete Gestaltung des Ganztags, insbesondere mit Blick auf die Unterstützungs- und Förderbedarfe armer Kinder, und die Folgen mangelnder Ressourcen an den Schulen und Einrichtungen für die Förderung der Schüler:innen beschrieben.

4.1 Armutswahrnehmungen von Lehrpersonen und (sozial-)pädagogischen Fachkräften

Die Gesprächspartner:innen schließen in ihren Thematisierungen von Armut zunächst an den auch im Diskurs der Stadtgesellschaft prominenten Topos einer zunehmend von sozialen Disparitäten gekennzeichneten Stadt an. Maßgeblich dafür ist die Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt, hier vor allem der mangelnde Wohnraum und die teuren Mietpreise. Beides wird von den Interviewten als wesentliche Ursache familiärer Armutsbedrohung und zunehmender sozialräumlicher Segregation angesehen. Die beiden folgenden Interviewpassagen zeigen, dass geteilte Lebensrealitäten seltener werden, vor allem Kinder aus als sozial belastet geltenden Bezirken kaum noch Berührungspunkte mit anderen, vor allem wohlhabenden Lebensverhältnissen haben.

„Wenn ich mir natürlich anschau, was der Mietmarkt ist oder was die Häuser und Wohnungen hier kosten, dann muss es ja, dann kann es nur sein, dass es natürlich auch Leute gibt, die sich das nicht leisten können mehr. [...] Aber damit sind wir zu wenig konfrontiert eigentlich.“ (Lehrer:in, SIQ 5)

„Wir haben einen Migrationsanteil von 98 Prozent und von diesen 98 Prozent kommen alle aus prekären Verhältnissen. Ich habe ein paar Kinder, die aus situierten Familien, aus gesicherten Verhältnissen, wo man auch merkt, die Entwicklung und auch das familiäre Leben ist gesichert und auch da gibt es weniger, also da gibt es die normalen Probleme, aber da ist alles gesichert.“ (Pädagogische:r Mitarbeiter:in, außerschulisch, SIQ 1)

Die Einschätzung der pädagogischen Mitarbeiter:in verweist zudem darauf, dass die Armutsbetroffenheit in den Stadtteilen eng mit der Zuwanderungsgeschichte ihrer Bewohner:innen verknüpft ist. Arme Nachbarschaften sind Orte von bereits Zugewanderten und gerade Angekommenen. München hat in den letzten Jahren durch die fluchtbedingte Migration Zugewanderte gewonnen, die vor allem in Gegenden leben, deren Wohnungen sie sich leisten können. Die bereits bestehende soziale Segregation zwischen Nachbarschaften und Schulen dürfte sich dadurch noch verstärkt haben (für die bundesweite Entwicklung Helbig & Jähnen, 2019).

Nach Auskunft der Befragten hat jedoch vor allem die Covid-19-Pandemie die Situation von Kindern aus prekären Lebensverhältnissen massiv verschlechtert. Die Umstellung auf Remote-Unterricht und die Einrichtung einer Notbetreuung, die lediglich Eltern bestimmter Erwerbskonstellationen zugänglich war (dazu Schüller & Steinberg, 2021), habe gerade unter Kindern aus prekären Lebensverhältnissen bereits bestehende Lernrückstände vertieft und zu einem Verlust an Alltagsroutinen geführt. Lehrende und (sozial-)pädagogische Mitarbeiter:innen berichten zudem, dass ihnen durch die Pandemie das Ausmaß an Armutsbetroffenheit überhaupt erst bewusst wurde.

„Also, das hat mich persönlich ziemlich schockiert, weil man da also erst mal so unmittelbar merkt, dass hier in München so eine harte Armut ist, dass Kinder also auch physisch anscheinend schon gefährdet sind.“ (Schulsozialarbeiter:in, SIQ 2)

Der Eindruck einer durch steigende Lebenshaltungskosten, Zuwanderung und durch die Auswirkungen der Pandemie wachsenden, *materiellen Deprivation* wird auch in bundesweiten Befragungen deutlich (zuletzt Robert Bosch Stiftung, 2023). Es handelt sich also um eine verbreitete Erfahrung. Die in der Interviewpassage angesprochene physische Gefährdung durch eine mangelnde Verpflegung der Kinder zählt wie auch nicht oder mit Verzögerung gezahlte Beiträge für die Mittagsversorgung, für die Teilnahme an Ausflügen oder die Nachmittagsbetreuung sowie die vage Kenntnis über den Transferleistungsbezug der Familien zu den eher sichtbaren Anzeichen, die (sozial-)pädagogische Mitarbeiter:innen und Lehrpersonen anführen, wenn sie darüber berichten sollen, woran sie eine mögliche Armutsbetroffenheit eines Kindes bzw. einer Familie festmachen. Mit dem in der Interviewpassage angesprochenen „Schock“ wird nicht nur angedeutet, das Ausmaß armutsgeprägter Lebensverhältnisse unterschätzt zu haben, son-

dern auch, dass der Grat zwischen prekärem Wohlstand und Armut recht schmal sein kann.

Bei vorzugsweise im Arbeitsalltag beobachteten Anzeichen für prekäre Lebenslagen eröffnet eine geringe Verlässlichkeit den Raum für Interpretationen und damit für Wertungen, Erwartungen und Zuschreibungen. Deutlich wird dies, wenn das äußere Erscheinungsbild, etwa abgenutzt erscheinende Kleidung, als Hinweis für Armutsbetroffenheit herangezogen wird. Dass dies nicht zwangsläufig ein Hinweis auf materielle Deprivation im Elternhaus ist, wissen die Interviewten durchaus. Gleichwohl wird abgenutzte, alte Kleidung wie auch das Gegenteil, d. h. teure Bekleidung und Konsumgüter als Anzeichen einer *falsch priorisierten Haushalts- und fehlgeleiteten Lebensführung* in armen Familien gedeutet. Hier werden verschiedene Aspekte von Bildungsarmut und sozial-emotionaler Deprivation aufgerufen. Arme Familien werden dabei in bildungsnahe und -ferne Elternhäuser unterschieden, wobei die Nähe nicht nur am Bildungsniveau der Eltern, sondern vor allem an der Wertschätzung von Bildung festgemacht wird. Dazu zählen etwa ein generelles Interesse an der Entwicklung des Kindes oder gemeinsam mit dem Kind unternommene (Lern-)Aktivitäten.

„Man kann ja auch wenig haben, aber dafür dann das eben nicht für Handy, Tablet, Fernseher ausgeben, sondern tatsächlich einen Stadtbibliotheksausweis für umsonst machen, sich 20 Medien, weiß ich nicht, jeden Monat ausleihen. Wo liegt der Fokus?“ (Lehrer:in, SIQ 3)

Als bildungsfern geltende Elternhäuser zeichnen sich in den Schilderungen vor allem dadurch aus, dass sie ihre Kinder nicht ausreichend oder fehlgeleitet fördern. Gerade weil es in der Stadt vielfältige Förder- und Unterstützungsmöglichkeiten gibt, gilt deren Nicht-Inanspruchnahme als Ausdruck eines fehlenden Bildungsinteresses.

„Wenn man als Eltern, was heißt gebildet oder wenn man als Eltern informiert ist, was es alles für Unterstützungsmöglichkeiten gibt, ist es zwar anstrengend, aber da kann man ganz viel kompensieren. Die Frage ist natürlich immer, wie informiert sind Eltern und wie anstrengungsbereit sind Eltern.“ (Pädagogische Mitarbeiter:in, außerschulisch, SQI 1)

Diesbezügliche Einschätzungen werden sowohl von Lehrpersonen als auch von (sozial-)pädagogischen Mitarbeiter:innen geäußert. Einen deutlichen Kontrapunkt setzten lediglich die Schulsozialarbeiter:innen. Sie verweisen darauf, dass aufgrund der vielfach multiplen Belastungen in armen Familien

Bildungsaktivitäten nicht unternommen werden *können*. So kann ein vermeintlich kostenfreies Bildungs- und/oder Teilhabeangebot (z. B. im Verein) weitere Kosten nach sich ziehen (z. B. Fahrtkosten). Aufgrund der vielfältigen Einschränkungen des Alltags stehen Bildungsaktivitäten nicht immer an erster Stelle, weil andere Problemlagen, etwa gesundheitliche Probleme, dringender sind.

Die untersuchten Schulen und die mit ihnen zusammenarbeitenden Kindertageseinrichtungen zählen in Bayern als Formen ganztägiger Bildung und Betreuung und verfolgen damit auch das Ziel, Eltern bei der Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familienleben zu unterstützen. Gerade in jungen Familien und in Großstädten wie München ist die Erwerbstätigkeit beider Eltern inzwischen eine Selbstverständlichkeit. In der Perspektive der Gesprächspartner:innen wird die Erwerbsbeteiligung der Eltern jedoch mit der Einschränkung der Erziehungs- und Unterstützungsleistungen der Eltern und mit einer *kulturellen und sozialen Verarmung der innerfamiliären Beziehungen* verbunden. Dabei wird zunächst unterschieden – bzw. eher unterstellt –, ob Eltern wirklich arbeiten müssen oder es lediglich wollen. In der folgenden Gesprächspassage wird Erwerbsarbeit zwar als notwendig und damit durchaus als legitimer Grund für das eingeschränkte Erziehungsengagement angesehen, jedoch wird zugleich davon ausgegangen, dass der damit einhergehende Verlust an Familienzeit nicht den Wünschen der Eltern entspreche:

„Ja, eben tatsächlich die Mieten einfach, dass dann die Eltern dann sagen, sie müssen beide zwei Jobs machen, damit sie die Miete noch bezahlen können, und dann entschuldigen sie sich quasi im Elterngespräch, dass sie zu Hause nicht mehr unterstützen können [...], weil ihnen einfach schlichtweg die Zeit fehlt.“ (Lehrer:in, SIQ 3)

Offenkundig wird die Skepsis gegenüber der Erwerbstätigkeit von Eltern, wenn die Interviewten davon ausgehen, dass Eltern erwerbstätig sein wollen und ihre eigene Berufstätigkeit und Karriere – in ihrer Perspektive – zulasten des Kindes in den Vordergrund stellen.

„Ich habe auch schon vernachlässigte wohlhabende Kinder gehabt [...] die dann viel eben irgendwie extern betreut wurden [...], aber denen einfach dieses Mama, Papa, das Zwischenmenschliche gefehlt hat.“ (Lehrer:in, SIQ 3)

Der implizite Vorwurf, erwerbstätige Eltern handeln verantwortungslos, wurde in den Gesprächen mehrfach und vor allem von Lehrer:innen angesprochen. Allerdings sind sie in Bezug auf erweiterte Bildungs- und Betreuungsangebote, vor allem beim ‚Ganztag‘, gespalten. So bestand eine durchaus hohe Einigkeit darin, dass Ganztagsangebote eine Chance für Schüler:innen in armutsgeprägten Lebensverhältnissen sind. Unterschiede zeigten sich jedoch in der Frage, ob dadurch die gemeinsame Familienzeit unangemessen eingeschränkt wird. Die ‚Grenzlinie‘ verläuft dabei recht genau zwischen Lehrpersonen, die in Ganztagschulen arbeiten, und Lehrenden, die in den anderen Settings ganztägiger Bildung und Betreuung tätig sind.

„Also ich habe eine Ganztagesklasse und ich denke schon, dass das vor allem für Kinder aus – wie nennt man das? – bildungsärmeren oder ärmeren Verhältnissen eine Chance sein kann, dass sie dann hier in die Schule gehen, auch ein Mittagessen bekommen, da einfach in einem festen Klassenverband sind, auch Platz zum Lernen und Ruhe zum Lernen haben am Nachmittag.“ (Lehrer:in, SIQ 5)

Bei den interviewten Sozialpädagog:innen, vor allem aber unter den Erzieher:innen ist das Leitbild familiärer Betreuung eher randständig, vielleicht auch, weil der Auftrag der Kindertageseinrichtungen traditionell auch darin besteht, Eltern die Erwerbstätigkeit zu ermöglichen.

Festzuhalten bleibt, dass sich in den Gesprächen drei distinkte Wahrnehmungen von Armut herauskristallisierten. Bemerkenswert sind vor allem die von einem Teil der Befragten angesprochenen, durch die steigende Erwerbsbeteiligung von Eltern ausgelösten oder befürchteten Veränderungsprozesse innerfamiliärer Sozialbeziehungen. Zum einen ist eine deutliche Referenz an sozialinvestiven Reformen und eine Problematisierung der ausgelösten Veränderung im Verhältnis von öffentlicher und privater Bildung und Erziehung zu erkennen. Zugleich teilen weitgehend alle Interviewten die Einschätzung, dass ganztägig verfasste Bildungs- und Betreuungsangebote gerade für armutsbetroffene und -bedrohte Kinder eine wirksame Unterstützung sein können, auch wenn die Ansichten darüber, wie sie gestaltet sein sollten, auseinandergehen.

4.2 Pädagogische Handlungspraxis von und in Armutslagen

Für ganztägige Bildungs- und Betreuungsengagements ist die Zusammenarbeit mit verschiedenen Partner:innen konstitutiv. In allen Gesprächen

wurde der vielfältige Austausch unter den Mitarbeitenden innerhalb der Schule/Einrichtung und zwischen den an Schulen und in Kindertageseinrichtungen Beschäftigten hervorgehoben. Hinzu kommt die Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Organisationen, Unternehmen und der (kommunalen) Verwaltung. Die Art und Intensität des Austausches ist sehr unterschiedlich: Schulen und Einrichtungen informieren sich untereinander, vor allem aber die Schüler:innen und ihre Eltern über Lern-, Freizeit- und soziale Unterstützungsangebote der Schule bzw. der Einrichtungen sowie im Stadtbezirk. Sie nutzen diverse Förderprogramme und beteiligen sich an Modellprojekten, von denen einige unmittelbar zur pädagogischen Qualitätsentwicklung beitragen.

Eine besondere Rolle spielt die Schulsozialarbeit. Schulsozialarbeiter:innen werden an Münchner Schulen ausschließlich an Schulen in als sozial belastet geltenden Stadtteilen eingesetzt. Neben der unmittelbaren Arbeit mit Kindern und an Schulen Tätigen sehen sich die befragten Sozialpädagog:innen vor allem als Vermittler:in bzw. Brücke zu anderen Einrichtungen, Diensten und Fachstellen (dazu auch Würfl & Schörner, 2020). Vor allem Lehrpersonen würdigen ihren Einsatz als sehr unterstützend, was sich sowohl auf ihre Fachkompetenz als auch auf ihre Vermittlungs- und Vernetzungsaktivitäten bezieht.

Die Schulsozialarbeiter:innen agieren damit in einem Bereich, der inzwischen an Schulen und Kindertageseinrichtungen enorm arbeitsintensiv ist: das administrative Management. Der damit verbundene Aufwand wird als hoch und die Einschränkungen werden als vielfältig beschrieben. Zu den gravierendsten Schwierigkeiten gehört der Personalmangel. Er umfasst nicht nur alle Beschäftigtengruppen, sondern auch ehrenamtlich Mitwirkende und Praktikant:innen. Letztere sind an allen Schulen und Einrichtungen tätig und inzwischen unverzichtbar, um bestehende Personalbedarfe zu decken. Da diese Strategie alle Schulen und Einrichtungen verfolgen, ist sie nur (noch) begrenzt erfolgreich. Das erfordert von Schulen und Einrichtungen Anpassungen, genauer: Kürzungen und Einsparungen.

Gespart wird jedoch nicht bei Hilfestellungen, die Kindern aus einkommensarmen Familien die *uneingeschränkte Teilhabe an kostenpflichtigen Angeboten* wie etwa der Mittagsversorgung ermöglichen. Zu diesen Hilfen zählt u. a. die zumeist informelle Unterstützung einzelner Lehrpersonen und (sozial-)pädagogischer Mitarbeiter:innen bei der Antragstellung für verschiedene Fördermöglichkeiten, vor allem das bundesweite Bildungs- und Teilhabe-Paket (BuT). Einkommensarme Eltern können darüber Unterstützung u. a. für Verpflegung und die Lernförderung ihres Kindes beantragen. Das Verfahren gilt jedoch als ausgesprochen bürokratisch. An-

tragsberechtigte Eltern sind nach Einschätzung der pädagogisch Tätigen in weiten Teilen überfordert, zumal gerade unter ihnen auch eine gewisse Angst vor dem Kontakt mit Behörden besteht.

Darüber hinaus wird etwa von Kita-Mitarbeitenden berichtet, unter den kostenpflichtigen Anbieter:innen diejenigen auszuwählen, die für die Einrichtung, vor allem aber für einkommensarme Eltern, finanziell leistbar sind. Demgegenüber sind an Schulen eher Formen zivilgesellschaftlichen Engagements üblich. Vereine, die kostenloses Schulmaterial für bedürftige Schüler:innen zur Verfügung stellen, Ehrenamtliche, die für die Verpflegung der Schüler:innen am Morgen und in den Pausenzeiten sorgen, oder Spender:innen, die das Begleichen von Unkostenbeiträgen ermöglichen.

„Nein, also wir haben auch eine Liste mit Kindern aus prekären Verhältnissen, [...] wo es so ein Budget pro Schuljahr gibt. Also wenn wir da einen Ausflug machen und ich brauche dann fünf Euro, dann sammle ich das gar nicht von diesem bestimmten Kind ein, sondern kann mir das im Sekretariat dann ausbezahlen lassen.“ (Lehrer:in, SIQ 5)

Solche Hilfestellungen erfolgen sehr diskret, um Kinder und Eltern nicht zu beschämen. Zugleich fiel auf, dass die stillschweigende Unterstützung vorwiegend dort praktiziert wird, wo Armut eher selten ist bzw. seltener auffällt.

Dies sowie auch die Angst einkommensarmer Eltern vor der Beantragung staatlicher Hilfen oder der Verzicht auf teure Aktivitäten sind letztlich Ausdruck, mit Situationen der Beschämung und der Exklusionsbedrohung umzugehen. Sie bringen aber auch ein Dilemma zum Ausdruck: Durch die Praxis des Verdeckens von Notlagen gerade auch in den sozial gemischten oder besser gestellten Vierteln wird an einer Normalität festgehalten, die im Grunde prekär ist, da sie jederzeit als fiktional offengelegt werden kann. Eine wirkliche Erleichterung zeigt sich dort, wo Armut „Normalität“ ist und auch als solche anerkannt wird. Daraus kann sich durchaus ein Miteinander des solidarischen Teilens entwickeln, auch und vor allem unter den Schüler:innen selbst.

Mahlzeiten, Ausflüge und Festlichkeiten gelten als ein wesentliches Element des sozialen Miteinanders. Im Hinblick auf die gemeinsamen Mahlzeiten wird aber auch auf ihre pädagogische Relevanz und den Beitrag zur Unterstützung der Erwerbstätigkeit von Eltern hingewiesen.

Mit der Frühstücksvorsorgung, den Zwischenmahlzeiten, vor allem auch mit dem Mittagessen und der Nachmittagsgestaltung knüpfen gerade Schulen und Einrichtungen an eine in Familien übliche Tagesstruktur an.

Unter den Interviewten besteht zudem eine große Einigkeit darin, dass mit Ausnahme der Hausaufgaben der Nachmittag durch überfachliche und freizeitbezogene Angebote, vor allem aber durch von Kindern frei gestaltbare Zeiten geprägt sein sollte. Während dies an Schulen als erweiterte Form der sozialen Teilhabe diskutiert und insbesondere die ergänzende fachbezogene Förderung hervorgehoben wird, betonen Mitarbeiter:innen in Kindertageseinrichtungen vor allem die Förderung des Selbstvertrauens und der Selbstwirksamkeit. Angesichts der oft vorhandenen Lernschwierigkeiten in der Schule und der problematischen Wohn- und Lebenssituation zu Hause sollen gerade armutsbetroffene und -bedrohte Kinder erfahren, dass sie erfolgreich lernen, aber auch zur Ruhe kommen können. Gleichwohl wird im Rahmen der Hausaufgabenbetreuung, die oft ein Streitpunkt zwischen Schulen und Kindertageseinrichtungen ist, der Bedarf an intensiver Unterstützung deutlich. Er kann aber mit dem zur Verfügung stehenden Personal nicht geleistet werden.

„Also, was ich tatsächlich gerne hätte, wäre einfach mehr Personal. [...] Also, das ist ja dann auch so ein Problem, wenn ich mich um diese fünf Hanseln, die wirklich nicht lesen können, kümmere, haben die anderen 19 nichts von mir. Und es sind ja nicht nur fünf Hanseln, die nicht lesen können.“ (pädagogische Mitarbeiter:in, außerschulisch, SIQ 3)

Letztlich bleibt dann nur die Entscheidung, wer eine intensivere Zuwendung erhält, auch bei spezifischen und gesetzlich geregelten Unterstützungsangeboten, wie etwa der sozialpädagogischen Lernhilfe.

Ähnliches wird auch von an Schulen Tätigen für die fachbezogenen Förderangebote berichtet. Lehrpersonen sind davon überzeugt, dass Differenzierungsstunden und Kleingruppenarbeit wirksame Formen individueller fachbezogener Förderung sind. Allerdings fallen aufgrund fehlender Lehrer:innen Förderstunden häufig gänzlich oder zugunsten von Vertretungsstunden aus. Freie Stellen können zudem selbst bei vorhandenen Personalmitteln nicht nachbesetzt werden.

In der Schulsozialarbeit schließlich führt die große Zahl unterstützungsbedürftiger Schüler:innen zu einer Priorisierung der verschiedenen Arbeitsaufgaben.

„[M]ein Tätigkeitsfeld umfasst, muss man dazu sagen, zurzeit vor allem die Einzelfallarbeit. Die ist theoretisch auf 50 Prozent meiner Arbeit ausgelegt, momentan fasst sie vielleicht jetzt 80 Prozent. Einzelfälle sind vor

allem eben Kinder aus eben sehr schwierigen Verhältnissen.“ (Sozialpädagog:in, SIQ 2).

Der verbreitete Personalmangel hat damit zwei Konsequenzen: Zum einen führt er zu einer Konzentration auf das jeweilige – gesetzlich verankerte – professionelle Aufgabenspektrum, zum anderen werden die Förderangebote auf besonders auffällige „Härtefälle“ unter den Schüler:innen konzentriert. Dies wird von Lehrpersonen und (sozial-)pädagogischen Mitarbeiter:innen auch explizit formuliert.

„Die starken Kinder, die kippen sowieso immer hinten über und müssen sich um sich selbst kümmern. Und ich gucke halt, dass ich dann mit den schwachen irgendwie, dass ich ihnen da ein bisschen Hilfe und Unterstützung geben kann.“ (Lehrer:in, SIQ 1)

Damit wird die Idee sozialinvestiver Armutsprävention konterkariert, nicht nur, weil auch „starke“, arme Kinder verlässliche und vertrauensvolle Unterstützung und Förderung in der Schule benötigen, sondern weil gerade diese Kinder sehr wirkungsvoll bei der Umsetzung ihrer Bildungsaspirationen unterstützt werden könnten. Der erhoffte pädagogische Mehrwert der Zusammenarbeit in ganztägigen Bildungs- und Betreuungssettings wird nicht nur durch Unterschiede in den professionsspezifischen Überzeugungen und Handlungsansätzen limitiert, sondern auch durch die Knappheit an personellen Ressourcen.

5. Diskussion der Ergebnisse und Implikationen für die Soziale Arbeit

Armutserfahrungen in jungen Jahren haben nicht nur unmittelbare Folgen für das Wohlergehen und die soziale Teilhabe von Kindern, sie gehen auch mit gravierenden Risiken für den weiteren Lebensweg der Betroffenen einher. Nicht zuletzt dadurch entstehen sehr hohe volkswirtschaftliche Folgekosten (DIW Econ, 2023). Angesichts erfolgreicher lokaler Beispiele gilt eine koordinierte, konzeptgestützte Zusammenarbeit zwischen Schulen und Kindertageseinrichtungen im Rahmen ganztägiger Bildungs- und Betreuungsangebote als vielversprechender Weg zum Abbau bzw. zur Vermeidung von Armutsfolgen. Allerdings wurde, auch angesichts vorliegender Studien zur Armutswahrnehmung von Lehrpersonen, bezweifelt, ob Pädä-

gog:innen über eine hinreichend große professionelle Kompetenz für ein armutssensibles Handeln verfügen.

Im vorliegenden Beitrag wurden die Armutswahrnehmung und die pädagogische Praxis von Angehörigen unterschiedlicher im Ganztags tätiger pädagogischer Professionen vorgestellt. Von den in den geführten Interviews vorgefundenen Armutswahrnehmungen schließt vor allem die der Diskreditierung armutsgeprägter Haushalts- und Lebensführungsmuster an vorliegende Forschungsbefunde an, die auf durch Normalitätserwartungen sowie Verantwortungs- und Schuldzuschreibungen basierende Armutsvorstellungen aufmerksam machen. Die Besonderheit der beiden anderen Armutswahrnehmungen ist, dass in ihnen dynamische Aspekte der Armutsbetroffenheit zum Ausdruck gebracht werden. Das betrifft die Beobachtung, dass infolge steigender Lebenshaltungskosten, durch Zuwanderung und durch die Auswirkungen der Pandemie die Armut unter Grundschüler:innen zunimmt; das betrifft aber auch die Wahrnehmung einer Verarmung innerfamiliärer Sozialbeziehungen durch die zunehmende Erwerbsbeteiligung der Eltern, die auch als Reaktion auf die sozialinvestiven Reformen der zurückliegenden Jahrzehnte gelesen werden kann.

Die Armutswahrnehmungen werden von den Angehörigen der einbezogenen Professionen in unterschiedlichem Ausmaß geteilt. Während die wahrgenommene Zunahme materieller Deprivation unter den Schüler:innen im Grunde unstrittig ist, zeichnen sich in den beiden verbleibenden Einschätzungen, vor allem bei der befürchteten Verarmung innerfamiliärer Sozialbeziehungen, deutlich Unterschiede zwischen (sozial-)pädagogischen Fachkräften und Lehrpersonen, aber auch innerhalb der Lehrer:innen ab. Für eine koordinierte, konzeptgestützte Armutsprävention in der ganztägigen Bildung und Erziehung sind jedoch geteilte Überzeugungen ebenso wichtig wie ein stimmiges Präventionskonzept. Die vorgestellten Befunde liefern einige Hinweise darauf, dass die Soziale Arbeit, vor allem die Schulsozialarbeit, eine wichtige Rolle einnehmen könnte. Dafür spricht nicht nur, dass der fachliche Kompetenzvorsprung der Schulsozialarbeiter:innen, der u. a. im deutlichen Kontrapunkt ihrer Armutswahrnehmungen zum Ausdruck kommt; dafür spricht vor allem auch die von ihnen ausgeübte Brückenfunktion im Ganztags. Dies sowie die konzeptionelle Nähe zwischen Schulsozialarbeit und Ganztagsbildung (ausführlich Speck, 2020b) bieten gute Voraussetzungen für armutssensible Inklusionskonzepte. Das gilt umso mehr, als bereits eine überraschende Einigkeit über das Förderpotenzial des Ganztags für arme Kinder unter den Pädagog:innen besteht. Allerdings ist das mit permanentem Aufwand erstellte Bildungs- und Betreuungsangebot insgesamt zu gering und in Teilen nicht bedarfsgerecht

(ausführlich Lüring et al., 2022, S. 103 f.). Schulen und Einrichtungen setzen eher auf freie denn auf angebotsförmige Aktivitäten, eher auf freizeit- als auf fachbezogene Angebote. So sehr gerade für arme Schüler:innen der Grundsatz gelten sollte, dass Lebensprobleme vor Lernproblemen zu lösen sind, so essenziell ist für eine nachhaltige Armutsprävention eine wirkungsvolle Lernunterstützung, vor allem auch weil Schüler:innen sie wünschen.

Das gravierendste Problem ist in diesem Zusammenhang der professionsübergreifende Personalmangel. Die erkennbaren sozialintegrativen Bemühungen werden unterlaufen, wenn angesichts des Umfangs unterstützungsbedürftiger Kinder und fehlender Mitarbeiter:innen nur der Rückzug auf die jeweilige professionelle Kernaufgabe und/oder die Konzentration auf förderbedürftige Notfälle bleibt. Es ist daher eine gemeinsame Herausforderung aller Beteiligten, vor allem aber aller bildungs- und sozialpolitisch Verantwortlichen, die Lücken so zu schließen, dass die Ansätze inklusiv ausgerichteter pädagogischer Konzepte dauerhaft und angemessen ausgestattet etabliert werden können.

Die Studien weisen eine Reihe von Limitationen auf. Obwohl das Studiendesign die vielfältigen Beziehungen innerhalb und zwischen Schulen und Kindertageseinrichtungen explizit zu berücksichtigen versuchte, konnte die Vielschichtigkeit der Zusammenarbeit nur bedingt abgebildet werden. Eine Großstadt wie München lässt soziale Problemlagen zudem deutlicher hervortreten als dies in eher ländlich oder kleinstädtisch geprägten Sozialräumen möglicherweise der Fall ist.

Literatur

- Akel, A. & Kilimann, M. (2021). *Die Kindergrundsicherung als Vermeidungsinstrument von Kinderarmut* (DGNPS-Working Paper A-01-2021A). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/dngps.v7i1.01>.
- Autorengruppe Fachkräftebarometer (2021). *Fachkräftebarometer Frühe Bildung 2021*. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Betz, T., Bischoff, S., Eunicke, N. et al. (2017). *Partner auf Augenhöhe? Forschungsbefunde zur Zusammenarbeit von Familien, Kitas und Schulen mit Blick auf die Bildungschancen*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Blossfeld, H.-P., Blossfeld, G. J. & Blossfeld, P. N. (2019). Soziale Ungleichheiten und Bildungsentscheidungen im Lebensverlauf. Die Perspektive der Bildungssoziologie. *Journal for Educational Research Online*, 1, 16–30. <https://doi.org/10.25656/01:16785>.
- Böhnke, P. & Heizmann, B. (2018). Armut und intergenerationale Mobilität. In P. Böhnke, J. Dittmann & J. Goebel (Hrsg.), *Handbuch Armut – Ursachen, Trends, Maßnahmen* (S. 131–143). Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Böttcher, W., Maykus, S., Altermann, A. & Liesegang, T. (2011). Multiprofessionelle Kooperation an Ganztagschulen. In K. Speck, T. Olk et al. (Hrsg.), *Ganztagschuli-*

- sche Kooperation und Professionsentwicklung. Studien zu multiprofessionellen Teams und sozialräumlicher Vernetzung (S. 102–113). Weinheim und Basel: Juventa.
- Brettschneider, A. & Klammer, U. (2020). *Vorbeugende Sozialpolitik. Grundlinien eines sozialpolitischen Forschungsprogramms* (FGW-Impuls Vorbeugende Sozialpolitik, 1). Düsseldorf: Forschungsinstitut für gesellschaftlicher Weiterentwicklung.
- Buchna, J., Coelen, T., Dollinger, B. & Rother, P. (2017). Abbau von Bildungsbenachteiligung als Mythos? Orientierung pädagogischer Akteure in (Ganztags-)Schulen. *Zeitschrift für Pädagogik*, 4, 416–436. <https://doi.org/10.25656/01:18584>.
- Bundesagentur für Arbeit (2023). *Fachkräfteengpassanalyse 2022*. Verfügbar unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/>.
- Butterwegge, C. (2021). Kinderarmut in Deutschland. Entstehungsbedingungen und Gegenmaßnahmen. *Sozial Extra*, 1, 19–23.
- Chassé, K. A. (2011). Widersprüche der Bekämpfung von (Kinder-)Armut in der Sozialen Arbeit. *Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 119/120, 79–97.
- Der Paritätische Gesamtverband (Hrsg.). (2022). *Zwischen Pandemie und Inflation. Paritätischer Armutsbericht 2022*. Berlin: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Gesamtverband e.V.
- Dingeldey, I. (2015). Bilanz und Perspektiven des aktivierenden Wohlfahrtsstaates. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 65(10), 33–40.
- DIW Econ (2023). *Kosten (k)einer Kindergrundsicherung: Folgekosten von Kinderarmut. Kurzexpertise für die Diakonie Deutschland*. Berlin: DIW Econ GmbH.
- Dresing, T. & Pehl, T. (2018). *Interview, Transkription und Analyse, Anleitung und Regelsysteme für qualitativ Forschende* (8. Auflage). Marburg: autotranskription.
- Esping-Andersen, G. (2002). A Child-Centered Social Investment Strategy. In G. Esping-Andersen with D. Galle, A. Hemerijk & J. Myles (Hrsg.), *Why We Need a New Welfare State* (S. 26–67). Oxford New York: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/0199256438.001.0001>.
- Europäische Kommission (2021). *Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. EU-Kinderrechtsstrategie*. Brüssel: Europäische Kommission.
- Fuchs-Rechlin, K. (2020). Kindertageseinrichtungen. In P. Rahn & K. A. Chassé (Hrsg.), *Handbuch Kinderarmut* (S. 217–225). Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Gomolla, M. (2009). Elternbeteiligung in der Schule. In S. Fürstenau & M. Gomolla (Hrsg.), *Migration und schulischer Wandel: Elternbeteiligung* (S. 21–50). Wiesbaden: VS Verlag.
- Helbig, M. & Jähnen, S. (2019). *Wo findet „Integration“ statt? Die sozialräumliche Verteilung von Zuwanderern in den deutschen Städten zwischen 2014 und 2017* (WZB discussion paper P2019-003). Berlin: Wissenschaftszentrum für Sozialforschung.
- Holz, G. (2020). Präventionsketten – kind-/jugendbezogene Armutsprävention auf kommunaler Ebene. In P. Rahn & K. A. Chassé (Hrsg.), *Handbuch Kinderarmut* (S. 302–310). Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Holz, G. & Hock, B. (2006). Infantilisierung von Armut begreifbar machen. Die AWO-ISS-Studien zu familiärer Armut. *Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung*, 1, 77–88. <https://doi.org/10.3790/vjh.75.1.77>.
- Hußmann, A., Stubbe, T. C. & Kasper, D. (2017). Soziale Herkunft und Lesekompetenzen von Schülerinnen und Schülern. In A. Hußmann, H. Wendt et al. (Hrsg.), *JGLU*

2016. *Lesekompetenzen von Grundschulkindern in Deutschland im internationalen Vergleich* (S. 195–218). Münster: Waxmann.
- Koebel, A., Nerdinger, F. W. & Junge, M. (2021). ‚Verschuldete Armut ist für mich, wenn ich saufen gehe und nichts mehr mach‘. Eine Grounded Theory-Studie zu Armutskonstruktionen von Lehrpersonen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 1, 57–72.
- Kromer, I. (2017). ‚Jedes Kinderlachen ladet meine Batterie wieder auf.‘ – Kinderarmut aus der Perspektive von GrundschullehrerInnen. *soziales_kapital. wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale arbeit*. Verfügbar unter: <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/505/917.pdf>.
- Kuckartz, U. & Rädiker, S. (2019). *Analyzing Qualitative Data with MAXQDA. Text, Audio, and Video*. Cham: Springer Nature.
- Landeshauptstadt München Referat für Bildung und Sport (2019). *Münchner Bildungsbericht 2019*. München: Landeshauptstadt München.
- Lange-Vester, A. (2015). Habitusmuster von Lehrpersonen – auf Distanz zur Kultur der unteren sozialen Klassen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 4, 360–376.
- Lindner, D. (2016). Bilder von Grundschullehrenden über arme Kinder. Konturen einer wissenssoziologischen Betrachtung. *Zeitschrift für Grundschulforschung*, 2, 40–52.
- Lüring, K., Schneider, R., Steinberg, H., Steiner, C. & Zerle-Elsäßer, C. (2022). *Zusammenhänge zwischen prekären Lebenslagen und Bildungsverläufen. Die Situation von Schülerinnen und Schülern am Übergang von der Grundschule in die Sekundarschule*. Abschlussbericht. München: DJI.
- Maaz, K. (2017). Chancengerechtigkeit. Ein Ding der (Un-)Möglichkeit? *News & Science*, 2, 41–44. <https://doi.org/10.25656/01:16187>.
- Miller, S. (2020). Kinderarmut in der Grundschule – Analyse und Handlungsperspektiven. In P. Rahn & K. A. Chassé (Hrsg.), *Handbuch Kinderarmut* (S. 226–234). Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Miller, S. & Toppe, S. (2009). Pluralisierung von Familienformen und soziale Aufwuchsbedingungen. In R. Hinz & R. Walthes (Hrsg.), *Heterogenität in der Grundschule. Den pädagogischen Alltag erfolgreich bewältigen* (S. 50–61). Weinheim: Beltz.
- MunichRe Foundation (2019). *Arm in der reichen Stadt – „Über“-Leben in München*. Dialogforum am 9. Mai 2019. Verfügbar unter: https://www.munichre-foundation.org/de/climate-mitigation/archive/Dialogue_forums_2019/9_May_2019_Poor_in_the_affluent_city_Living_to_survive_in_Munich.html.
- Robert Bosch Stiftung (2023). *Das Deutsche Schulbarometer: Aktuelle Herausforderungen aus Sicht der Lehrkräfte. Ergebnisse einer Befragung von Lehrkräften allgemein- und berufsbildender Schulen*. Stuttgart: Robert Bosch Stiftung.
- Saldaña, J. (2009). *The Coding Manual for Qualitative Researchers*. Thousand Oaks: Sage.
- Schuchart, C. & Dunkake, I. (2014). Schichtspezifische Stereotype unter angehenden Lehrkräften. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 1, 89–107.
- Schüller, S. & Steinberg, H. S. (2021). Parents under Stress – Evaluating Emergency Childcare Policies during the First Covid-19 Lockdown in Germany (CESifo Working Paper No. 9077, IZA Discussion Paper No. 14359). *Covid Economics*, 79, 117–151.
- Speck, K. (2020a). Multiprofessionelle Kooperation in der Ganztagsbildung. In P. Bollweg, J. Buchna, T. Coelen & H.-U. Otto (Hrsg.), *Handbuch Ganztagsbildung* (2. aktualisierte und erweiterte Auflage). (S. 1453–1466). Wiesbaden: Springer VS.

- Speck, K. (2020b). Schulsozialarbeit. In P. Bollweg, J. Buchna, T. Coelen & H.-U. Otto (Hrsg.), *Handbuch Ganztagsbildung* (2. aktualisierte und erweiterte Auflage). (S. 631–646). Wiesbaden: Springer VS.
- StEG-Konsortium (2016). *Ganztagschule: Bildungsqualität und Wirkungen außerunterrichtlicher Angebote. Ergebnisse der Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen 2012–2015*. Frankfurt am Main: Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung.
- Tophoven, S. (2022). *Kinder und Jugendliche in Armutslagen. Sozialpolitische Herausforderungen und Handlungspotenziale in der Kommune* (DIFIS-Studie 2022/5). Bremen: Deutsches Institut für Interdisziplinäre Sozialpolitikforschung.
- Tophoven, S., Wenzig, C. & Lietzmann, T. (2016). *Kinder in Armutslagen. Konzepte, aktuelle Zahlen und Forschungsstand* (IAB-Forschungsbericht 11/2016). Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung.
- Wachs, S., Eidemann, J., Rensen, L.-J. et al. (2020). Kinderarmut – Schule als Teil des Problems oder Teil der Lösung? In P. Rahn & K. A. Chassé (Hrsg.), *Handbuch Kinderarmut* (S. 235–243). Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Wohlkinger, F. & Ditton, H. (2012). Entscheiden die Schüler mit? Der Einfluss von Eltern, Lehrern und Kindern auf den Übergang nach der Grundschule. In R. Becker & H. Solga (Hrsg.), *Soziologische Bildungsforschung*. Sonderheft 52 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (S. 44–63). Wiesbaden: Springer VS.
- Würfl, C. & Schörner, B. (2020). Professionsverständnis von Schulsozialarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe – eine quantitative Analyse für Österreich. *Österreichisches Jahrbuch der Sozialen Arbeit*, 2, 181–202. <https://doi.org/10.30424/OEJS2002181>.

Michael Janowitz

Wie Organisationen der Jugendarbeit (ihrer) Prekarität strategisch begegnen

How youth work organizations deal with (their) precariousness strategically

Zusammenfassung: Der Beitrag widmet sich mittels einer (auto-)ethnographischen Organisationsforschung der Gründung eines organisationsübergreifenden Bündnisses, mit dem Jugendarbeiter:innen gegen eine prekarisierende Fördermittelkürzung in einem kommunalen Feld der Jugendarbeit protestieren. Dazu wird Prekarität mit Butler als ein performativer Effekt wohlfahrtsstaatlicher Regulierungen betrachtet und mit Bourdieu um ein feldtheoretisches (Organisations-)Verständnis erweitert. Daraus ergibt sich eine Perspektive, welche den Prekaritätsprotest als durch organisationale Praxen mit hervorgebracht fokussiert, jedoch explizit die diesen Praxen zugrundeliegenden (Feld-)Strukturen auf organisationaler sowie kommunaler Ebene analytisch mitdenkt.

Schlüsselwörter: Prekarität, Organisationen, Jugendarbeit, Strategie, Protest

Abstract: With an (auto-)ethnographic organizational research, the article explores the foundation of a cross-organizational alliance with which youth workers protest against precarising funding cuts in a communal field of youth work. For this purpose, precarity is considered with Butler as a performative effect of welfare state regulations and extended with Bourdieu by a field-theoretical (organizational) understanding. This results in a perspective that focuses on the protest against precarity as a result of organizational practices, but explicitly considers the underlying (field) structures at the organizational and municipal level.

Keywords: precarity, organisations, youth work, strategy, protest

1. Hinführung

In diesem Beitrag fokussiere ich die Initiierung eines organisationsübergreifenden Bündnisses gegen prekarisierende Fördermittelkürzungen in einem kommunalen Feld der Jugendarbeit. Dazu greife ich auf Erkenntnisse aus einer vierjährigen (auto-)ethnographischen Organisationsforschung zur Prekarität Mobiler Jugendarbeit zurück. Mit dieser untersuchte ich aus unterschiedlichen Beobachtungsperspektiven unter anderem, wie Mitarbeiter:innen eines freien Trägers Mobiler Jugendarbeit – der hier als der e. V. ‚Jugend vor Ort‘ anonymisiert wurde, mit prekären Arbeitsbedingungen konfrontiert waren (vgl. Janowitz, 2022, S. 207). Dabei interessierte mich weniger das Phänomen prekärer Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse, als vielmehr die Frage, wie Jugendarbeiter:innen Prekarität organisieren. Ich konzentrierte mich auf konkrete organisationale Szenen¹, in denen die Jugendarbeiter:innen des Trägers der Prekarität ‚strategisch‘ begegneten. Im Fokus standen dabei nicht individuelle, bewusste Entscheidungen für oder gegen spezifische Strategien, sondern innerorganisationale Praktiken, mit denen Strategien einer Organisation hervorgebracht werden. Dabei folgte ich der feldtheoretischen Annahme, dass innerorganisational hervorgebrachte Strategien einer Organisation immer Teil eines größeren Praxis- oder Handlungsfeldes sind (vgl. Nicolini, 2009, S. 136). Das heißt, dass ihre innerorganisationale Hervorbringung immer in Relation zu anderen Feldern, die auf Organisationen Einfluss nehmen und die selbst von Organisationen und ihren Strategien beeinflusst werden, betrachtet werden müssen – hier in Relation zur Kommune, in welcher der Verein Jugend vor Ort mit anderen Organisationen der Jugendarbeit tätig ist.

Mit diesem relationalen Blick konzentriere ich mich in diesem Artikel auf eine spezifische Strategie, der Gründung eines organisationsübergreifenden Bündnisses, mit dem ein Prekaritätsprotest gegen eine Fördermittelkürzung im kommunalen Feld der Jugendarbeit organisiert werden soll. Ziel dieser Herangehensweise ist es, ein Muster (vgl. Göhlich, Engel &

1 Die Szene dient als ethnographische Kategorie der Beobachtung und Beschreibung (vgl. Engel, 2014, S. 177). Als Beobachtungskategorie sind „Szenen temporal durch Anfang und Ende gekennzeichnete, räumlich begrenzte Interaktionszusammenhänge, die sich durch Ereignishaftigkeit, körperliche Vollzüge und Referentialität auszeichnen“ (ebd., S. 180) und durch eine auf Szenen fokussierte Ethnographie erfasst werden sollen. Als Beschreibungskategorie sind sie als dramatische Mini-Erzählungen zu fassen. In ihnen vollziehen sich, im Vergleich mit anderen Szenen der Organisationen, Muster der organisationalen Praxis (vgl. Göhlich, Engel & Höhne, 2012, S. 164).

Höhne, 2012, S. 164) in der Hervorbringung von Strategien herauszuarbeiten, das sich auch in anderen organisationalen Szenen, die in der Studie erfasst wurden, findet.

Um dem nachzugehen, zeichne ich zunächst mein (auto-)ethnographisches Vorgehen nach und entwerfe anschließend mit Butler (2004; 2009a; 2009b) und Bourdieu (2017; 2004) eine theoretische Perspektive auf Prekarität und die Möglichkeit, diese performativ zu denken. Dem stelle ich darauffolgend ein feldtheoretisches Verständnis von Organisationen und Strategien zur Seite. Wie ich im anschließenden empirischen Teil zeige, ist es damit möglich, innerorganisationale Praktiken der Strategie-Hervorbringung in Relation zum kommunalen Feld der Jugendarbeit zu analysieren. Abschließend diskutiere ich die Bedingungen der (Un-)Möglichkeit organisationsübergreifend einen Prekaritätsprotest zu organisieren.

2. Einsichten einer (auto-)ethnographischen Organisationsforschung

Eine (auto-)ethnographische Organisationsforschung zur Prekarität Mobiler Jugendarbeit, wie ich sie durchführte, gehört, in den Worten Wacquants, zu den „langfristigen, *intensiven und initiatorischen Formen* der ethnografischen Beteiligung“ (Wacquant, 2014, S. 97, Herv. i. O.), durch welche Prekarität und strategische Prekaritätsproteste nicht nur beobachtet, sondern mit der „Wucht körperlicher Erfahrung“ (Wacquant, 2010, S. 5) habituell erlernt werden können.

Bevor ich mich auf dieses ethnographische Genre einließ, zeichnete sich mein methodisches Vorgehen durch eine fokussierte Ethnographie (Knoblauch, 2001) von Teamsitzungen des Vereins Jugend vor Ort aus, wodurch ich die Organisation von prekären Beschäftigungsverhältnissen in den spezifischen Strukturen des Trägers betrachten konnte. Ich dokumentierte von mir als forschungsrelevant erachtete Szenen des Organisationsprozesses (Engel, 2011), in denen die Mitarbeiter:innen mit befristeten Teilzeitbeschäftigungen, einer Vielzahl an Überstunden, einer Entgrenzung von Arbeit, flexiblem Personaleinsatz sowie temporären Stundenerhöhungen und -kürzungen konfrontiert waren, d. h. mit einem Phänomen, das in arbeitssoziologischen Publikationen als atypische oder prekäre Beschäftigung gefasst wird (vgl. Brinkmann, Dörre & Röbenack, 2006; Keller & Seifert, 2007). Prekarität schien im Feld von Jugend vor Ort e. V. und im kommunalen Feld der Jugendarbeit jedoch ein weit mehr umfassendes Phänomen zu sein. Ein Phänomen, das ich durch eine fokussierte Ethnographie jedoch

nicht erheben konnte. Um meiner Vermutung nachzugehen, nahm ich bei Jugend vor Ort eine Anstellung als Elternzeitvertretung an, wodurch es mir möglich war, über einen längeren, aber begrenzten Zeitraum am Arbeitsalltag der Mitarbeiter:innen intensiv teilzunehmen und so das Organisieren der Prekarität differenziert, auf unterschiedlichen Ebenen und in seiner Besonderheit nachvollziehen zu können.² Ich beobachtete das Organisieren von Prekarität nicht mehr, sondern erlernte leiblich, was es heißt, Prekarität organisieren zu müssen. Durch diesen modifizierten Zugang erkannte ich auch, dass die Prekarität, der die Jugendarbeiter:innen strategisch etwas entgegenzusetzen versuchten, aus ihrer Perspektive keine Prekarität ihrer Arbeits- und Lebensverhältnisse war, sondern eine Prekarität, welche die Existenz ‚ihrer‘ Organisation gefährdete. Eine Gefährdung, die erst ersichtlich wird, wenn innerorganisationale Praxen in Relation zum kommunalen Feld der Jugendarbeit analysiert werden.

3. Theoretische Sensibilisierung

Dies zu erkennen, setzt jedoch nicht nur ein spezifisches, hier autoethnographisches, Vorgehen voraus, sondern auch eine theoretische Sensibilisierung. Denn um in das Feld „eintauchen und schwimmen“ zu können, anstatt „nur vom Ufer aus zu beobachten“, wie es Wacquant metaphorisch ausdrückt, bedarf es eines theoretischen Wissens, um nicht im „bodenlosen Strudel der Subjektivität zu ertrinken“ (Wacquant, 2014, S. 98). Eine autoethnographische Organisationsforschung zur Prekarität Mobiler Jugendarbeit muss daher stärker deduktiv denn induktiv vorgehen und prekariätstheoretisch sensibilisiert arbeiten, um die eigenen Erfahrungen zu objektivieren und den Forschungsgegenstand konstruieren zu können (vgl. Wacquant, 2010, S. 15). Im Folgenden lege ich daher meine theoretische Sensibilisierung dar, um anschließend zu skizzieren, wie diese forschungspraktisch produktiv entfaltet werden kann.

2 Eine so konzipierte autoethnographische Organisationsforschung steht in forschungsethischer Hinsicht vor der Herausforderung, dass Beobachtungen praktisch nie enden. Es ist schwer im Vorhinein festzustellen, ob eine Interaktion mit und unter Kolleg:innen zu einer forschungsrelevanten Beobachtung wird, und wann es einer informierten Einwilligung der an der Beobachtung Beteiligten bedarf. In dieser Studie wurde die Einwilligung zur Beobachtung und Veröffentlichung in Form eines Forschungsvertrages mit Jugend vor Ort eingeholt. Für die in diesem Beitrag herangezogene Beobachtung liegt zudem eine Einwilligung aller an der Beobachtung Beteiligten vor.

3.1 Prekarität als performativer Effekt wohlfahrtsstaatlicher Regulierungen

Eine Möglichkeit, Prekarität über Beschäftigungsverhältnisse hinausgehend in den Blick zu nehmen, bietet Judith Butler. Nach Butler (2004; 2009a, 2009b) lässt sich das, was gemeinhin als prekär bezeichnet wird, in zwei Dimensionen, dem Prekäresein und der Prekarität, unterscheiden. Das Prekäresein stellt für Butler eine ontologische Bedingung jeden Lebens dar (vgl. Butler, 2009a, S. 23) und zeichnet sich durch eine mit allen geteilte potenzielle Vulnerabilität aus (vgl. Mackenzie, Dodds & Rogers, 2014). Im Gegensatz zum Prekäresein wird Prekarität performativ hervorgebracht, indem aus der potenziellen eine tatsächliche Vulnerabilität wird. Dieses Phänomen verbindet Butler mit anerkennungstheoretischen Überlegungen, nach denen bestimmte Seinsformen bzw., auf diesen Beitrag übertragen, Organisationsformen als mehr oder weniger betrauerbar und damit auch als mehr oder weniger schützenswert charakterisiert werden (vgl. Butler, 2009a, S. 1). Denn nicht jede Seinsform befindet sich in gleicher Weise oder überhaupt im Rahmen des Anerkennbaren, womit, so Pistor (2016, S. 252), nie alles und jedes anerkenntbar bzw. gleichermaßen anerkenntbar sein kann. Butler entfaltet diese Perspektive u. a. auf der Ebene politischer Ordnungssysteme und kennzeichnet Prekarität als performativ hervorgebrachtes, staatlich organisiertes Phänomen (vgl. Butler, 2009a, S. 25 f.), mit dem sich für bestimmte Seinsformen die infrastrukturellen Bedingungen, die das soziale, politische und ökonomische Leben charakterisieren, zu zersetzen beginnen (vgl. Butler, 2016b, S. 19) – ein Prozess, gegen den es Widerstand zu leisten gelte (vgl. ebd.). Auf Organisationen der Jugendarbeit übertragen stellt sich Prekarität aus dieser Perspektive als performativer Effekt wohlfahrtsstaatlicher Regulierungen dar, der sich in Organisationen der Jugendarbeit zum Beispiel in Form prekärer Arbeitsbedingungen (Butler & Athanasiou, 2013, S. 147 f.) zeigt. Eine durch wohlfahrtsstaatliche Regulierungen bedingte Prekarität wirkt jedoch nicht nur in Organisationen der Jugendarbeit hinein, sondern wirkt sich auch auf diese aus. Denn auch sie sind, um existieren zu können, auf Anerkennung angewiesen. Und auch unter ihnen wird, vor dem Hintergrund, dass nicht alles gleichermaßen anerkenntbar ist, der Zugang zu unterstützenden Ressourcen hierarchisch ungleich verteilt. Daher muss der Prekarität nicht nur in, sondern auch durch Organisationen strategisch widerständig begegnet werden.

Allerdings nimmt Butler Organisationen nicht systematisch in den Blick und damit auch nicht die spezifischen Bedingungen, unter denen Prekarität

und Prekaritätsproteste in und durch Organisationen organisiert werden (können).

3.2 Feldtheoretische Erweiterung

Um diese Leerstelle zu füllen, bietet sich eine feldtheoretische Erweiterung an. Mit dieser geraten nicht nur Organisationen und wohlfahrtsstaatliche Regulierungen analytisch in den Blick. Es können auch Butlers Ausführungen zu Prekarität und Anerkennung präzisiert werden.

So kann die Zersetzung sozialer, politischer und ökonomischer Unterstützungsnetzwerke, die, mit Butler gedacht, mit der Anerkennbarkeit bestimmter Seins- und Organisationsweisen zusammenhängt, mit Bourdieus (1985) Konzept der im sozialen Raum hierarchisch verteilten Kapitalformen ergänzt werden. Bourdieu bezeichnet diese als Waffen und umkämpfte Objekte, die darüber entscheiden, welche gesellschaftliche Position von Akteur:innen und Organisationen (vgl. Bourdieu, 2002, S. 191) eingenommen werden kann. Prekarität als wohlfahrtsstaatlich organisierte Nicht-Anerkennung bedeutet in diesem Sinne für bestimmte Akteur:innen und Organisationen einen geminderten Zugang zu spezifischen, in bestimmten Feldern relevanten, Kapitalformen.

Dies zeichnet sich für Organisationen der Jugendarbeit unter anderem dadurch aus, dass ihr Zugang z. B. zu finanziellen und materiellen Ressourcen (ökonomisches Kapital), zu Fachkräften (kulturelles Kapital) und zu Unterstützungsnetzwerken (soziales Kapital) eingeschränkt wird, womit eine geminderte Anerkennung (symbolisches Kapital) einhergeht. Die Prekarität einer Organisation wirkt sich auch auf die innerorganisationale Ebene aus und zeigt sich hier als (nicht) vorhandene Ressourcen, die auf Mitarbeiter:innen verteilt werden müssen – in Abhängigkeit ihrer Ausstattung mit relevanten Kapitalformen. Sie *kann* somit auch prekäre Beschäftigungsverhältnisse hervorrufen und innerorganisationale Konkurrenzkämpfe entfachen, die nur die Kompetentesten überstünden (vgl. Bourdieu, 2004, S. 56, 63). Doch auch wenn die Prekarität einer Organisation nicht unmittelbar prekäre Beschäftigungsverhältnisse nach sich zieht, so wirkt sie dennoch in die Organisation hinein. Denn „sie läßt sich niemals vergessen; sie ist zu jedem Zeitpunkt in allen Köpfen präsent“ (Bourdieu, 2004, S. 108). Dies führt, Bourdieu folgend, zu einer „objektive[n] Unsicherheit“ (ebd.), die sich als subjektive Angst in den Köpfen aller Mitarbeiter:innen habitualisiert. Letztendlich führe dies zu einer ungewissen Zukunft. Die Fähigkeit, Zukunftsprojekte zu entwerfen, sei jedoch, und hier unterscheidet sich Bourdieu fundamental von Butler, die Voraussetzung, sich politisch zu

organisieren oder gar ein „revolutionäres Projekt“ (ebd., S. 109) zu entwerfen. Prekarität führe damit unweigerlich zu politischer Paralyse (ebd., S. 108).

Zwar sieht auch Butler in der Prekarität die Gefahr einer beschädigten Zukunft (vgl. Butler & Athanasiou, 2013, S. 148) und der radikalen Hilflosigkeit (vgl. ebd.). Allerdings fasst Butler Prekarität auch als einen Ausgangspunkt für eine politische Handlungsfähigkeit (vgl. Butler, 2009b, S. 430) und somit für Prekaritätsproteste (vgl. Butler, 2016a, S. 91 ff.). Dafür müssten sich prekarierte Gruppen trotz aller Unterschiedlichkeiten öffentlich kollektiv sichtbar machen (vgl. Butler, 2016b, S. 22), wodurch Kritik ermöglicht und herrschende Anerkennungsstrukturen aufgebrochen werden können (vgl. Pistol, 2016, S. 266 f.). Die Voraussetzung, auf diese Weise in Prozesse der Prekarität einzugreifen, sei jedoch, dass die prekarierten Gruppen ihr Prekärsein als verbindende und nicht als trennende Bedingung ihrer Existenz anerkennen (vgl. Butler, 2009b, S. 434).

Es sind gerade diese beiden gegensätzlichen Positionen, die es spannend machen, Bourdieus und Butlers Perspektiven zu verbinden und damit von zwei Seiten zu beleuchten, wie die Prekarität eines Trägers ‚strategisch‘ organisiert wird. Somit werden die Grautöne zwischen politischer Paralyse und kollektiver agency (vgl. Butler, Gambetti & Sabsay, 2016, S. 7) in prekären organisationalen Zusammenhängen deutlich. Um diese im vorliegenden Beitrag zum Vorschein zu bringen, bedarf es jedoch einer feldtheoretischen Perspektive auf Organisationen und Strategien. Erst so wird es möglich, die hier skizzierten theoretischen Perspektiven für eine (auto-)ethnographische Organisationsforschung zu nutzen.

3.3 Strategien in Organisationen als Felder und Felder aus Organisationen

Organisationen zeigen sich aus einer feldtheoretischen Perspektive zum einen als soziale Felder, in denen Organisationsmitglieder unter Einsatz unterschiedlicher Kapitalformen um Anerkennung und damit einhergehenden Einfluss, sprich um eine Positionsverbesserung und um Kapitalakkumulation kämpfen (vgl. Bourdieu, 2002, S. 191). Zum anderen sind Organisationen in ein Feld mit anderen Organisationen eingebettet, mit denen sie um soziale, politische, und ökonomische Ressourcen und Unterstützung konkurrieren (vgl. ebd.).

Auf die vorliegende Studie bezogen, konkurrieren aus dieser Perspektive unterschiedliche Organisationen der Jugendarbeit einer Kommune um den Umfang als auch um die Zusammensetzung von Kapitalformen, die inner-

halb der Kommune als wertvoll anerkannt werden, und damit darum, welche Organisation im Verhältnis zu anderen Organisationen eine weniger prekäre Feldposition einnimmt. Dabei spielen (wohlfahrts-)staatliche Regulierungen eine wesentliche Rolle (vgl. Emirbayer & Johnson, 2008, S. 20), wird über diese doch der Zugang zu und die Hierarchisierung von Kapitalformen und damit auch von Anerkennung organisiert. Um dies systematisch in den Blick zu nehmen, ist Bourdieu (2017) Verständnis des Staates hilfreich. Diesen fasst er als administratives Feld, indem (wohlfahrts-)staatliche Eingriffe vorgenommen werden, die ökonomisch sein können (z. B. Umfang der Förderung der Jugendhilfe) oder juristisch (z. B. Positionierung der Jugendarbeit als Kann-Leistung im SGB VIII) (vgl. Bourdieu, 2017, S. 638), die sowohl einen unterstützenden als auch einen sanktionierenden Charakter haben und sich auf Organisationen und ihre Mitglieder unterschiedlich auswirken können – zum Beispiel prekarisierend.

Den Staat und damit auch eine Kommune als administratives Feld zu begreifen, bedeutet jedoch auch, diesen nicht als monolithischen Akteur zu konzipieren, sondern als Feld, in dem vor dem Hintergrund der Anerkennbarkeit bestimmter Seins- und Organisationsformen (vgl. Butler, 2009a, S. 1) um die ‚richtigen‘ Eingriffe konkurriert wird (vgl. Bourdieu, 2017, S. 638 f.). Organisationen der Jugendarbeit sind diesem Kampf nicht ausgeliefert. Sie entwickeln Strategien und nehmen aktiv an ihm teil. Je mehr eine Organisation über die in der Kommune relevanten Kapitalformen verfügt, desto erfolgversprechender sind ihre Strategien (vgl. Emirbayer & Johnson, 2008, S. 11).

Mit Bourdieu gedacht, sind Strategien jedoch nicht das Produkt eigenständig handelnder Organisationen, sondern das Ergebnis komplexer Verhandlungen und Auseinandersetzungen innerhalb von Organisationen, die selbst als Felder verstanden werden (vgl. Bourdieu, 2002, S. 191). Aus einer feldtheoretischen Perspektive werden Strategien von Organisationsmitgliedern vor dem Hintergrund inkorporierter (historischer) Feldstrukturen präferiert. Das heißt, vor dem Hintergrund habitualisierter Erfahrung, die es ermöglicht, auf eine bestimmte Weise auf unvorhergesehene und immer wieder neue Situationen zu reagieren (vgl. Bourdieu, 2015, S. 114). Somit sind sie eng verbunden mit der Erfahrung, die Organisationsmitglieder zum Beispiel in der Auseinandersetzung mit anderen Organisationen einer Kommune gesammelt haben, das heißt, von „ihrer Sicht auf das Feld als der Sicht, die sie von einem bestimmten Punkt im Feld aus haben“ (Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 132). Da Organisationsmitglieder durchaus unterschiedliche Erfahrungen machen, was mit ihrer Position innerhalb der Organisation zusammenhängt, präferieren sie unterschiedliche Strategien.

Welche Strategie oder welcher Kompromiss letztendlich als gemeinsame Strategie der Organisation hervorgebracht wird, hängt von der Anerkennung und Anerkennbarkeit der Organisationsmitglieder als kompetente Akteur:innen ab, das heißt vom Umfang ihres symbolischen Kapitals, mit dem sie Einfluss auf die Hervorbringung einer gemeinsamen organisationalen Strategie nehmen (vgl. Emirbayer & Johnson, 2008, S. 24 f.).

Prekarität betrifft jugendarbeiterische Organisationen und ihre Mitglieder aus dieser Perspektive unterschiedlich stark. Je nach Kapitalausstattung, die mit ihrer Anerkennbarkeit und Anerkennung korrespondiert, sind sie prekarisierenden wohlfahrtsstaatlichen Eingriffen unterschiedlich ausgesetzt, was sie in ein Konkurrenzverhältnis zueinander setzt. Damit wird auch ein Prekaritätsprotest unter den Bedingungen der Konkurrenz und von unterschiedlichen Positionen, die Jugendarbeiter:innen innerhalb einer Organisation einnehmen und die Organisationen innerhalb des kommunalen Feldes der Jugendarbeit besetzen, organisiert.

Um die Strategie der Gründung eines organisationsübergreifenden Prekaritätsprotests analytisch in den Blick zu nehmen, bedarf es in der Folge zunächst einer Analyse der wohlfahrtsstaatlichen Regulierungen, mit denen Organisationen der Jugendarbeit auf kommunaler Ebene in ein Konkurrenzverhältnis gesetzt werden. Erst vor diesem Hintergrund können die Aushandlungen der Strategie ‚innerhalb‘ von Jugend vor Ort in Relation zum kommunalen Feld der Jugendarbeit analysiert werden.

4. Empirische Einblicke

Bevor ich mich der organisationalen Szene widme, gehe ich daher zunächst auf die wohlfahrtsstaatlichen Regulierungen und ihre Umsetzung in der hier betrachteten Kommune ein.

4.1 Wohlfahrtsstaatliche Regulierungen

Die Jugendarbeit wird in der hier betrachteten Kommune durch anerkannte Träger der freien Jugendhilfe erbracht. Ihre Finanzierung erfolgt über eine Sozialraumbudgetierung. Dazu wurde die Kommune administrativ in zehn Sozialräume aufgeteilt. In diesen bemisst sich das Budget der Jugendarbeit an der Anzahl dort lebender junger Menschen (U27). Anhand demographischer Daten einer staatlich definierten territorialen Einheit erfolgt somit

eine wohlfahrtsstaatlich regulierte, auf einzelne administrative Sozialräume bemessene Budgetierung. Steigt der Bedarf an finanziellem Kapital³ über die festgelegte Höhe hinaus, sind dafür keine weiteren Finanzen vorgesehen (vgl. Burmester & Wohlfahrt, 2022, S. 81). Die Budgetierung folgt damit einer quantitativen Logik, mit der davon ausgegangen wird, dass die Anzahl junger Menschen über das zur Kompensation sozialer Probleme benötigte finanzielle Kapital Aufschluss gibt. Auf der einen Seite wird damit freien und öffentlichen Trägern die Kompetenz abgesprochen, partnerschaftlich (§ 4 SGB VIII) zu bedarfsgerechten und finanzierbaren Lösungen zu kommen. Auf der anderen Seite verspricht das Budget für freie Träger eine Planungssicherheit, ist es doch an ‚objektiven‘ Daten bemessen und damit vorhersehbar. Dass es sich dabei nur um eine relative Planungssicherheit handelt, wird sichtbar, wenn der analytische Fokus von der Ebene der Kommune auf die Ebene des Bundes wechselt:

Die Jugendarbeit wird in der Bundesrepublik Deutschland als Pflichtleistung mit Ermessen angesehen (vgl. Struck, 2011, § 11 Rn. 3–4). Aufgrund eines damit einhergehenden unverbindlichen Rechtscharakters dürfen und müssen fiskalische und politische Erwägungen bei der finanziellen Ausgestaltung der Jugendarbeit einfließen (vgl. Gerlach & Hinrichs, 2018, S. 179). Denn die Förderung der Jugendarbeit steht ausdrücklich unter dem Vorbehalt ausreichender Haushaltsmittel (z. B. § 74 SGB Abs. 3 VIII). Das unterscheidet sie von der Leistung des SGB VIII mit subjektivem Rechtsanspruch (z. B. Hilfen zur Erziehung). Deren Inanspruchnahme muss zwingend finanziert werden, weshalb deutsche Verwaltungsgerichte für diese Leistungen eine pauschale Ausgabendeckelung über eine Sozialraumbudgetierung verbieten (vgl. Gerlach & Hinrichs, 2018, S. 181 f.). Der Jugendarbeit hingegen wird zwar eine grundsätzliche Bedeutung für die kommunale Daseinsvorsorge zugesprochen (§ 79 Abs. 2 SGB VIII in Verbindung mit § 11 SGB VIII), sie muss aber nicht zwingend bereitgestellt werden.

Diese wohlfahrtsstaatlichen Regulierungen auf Bundesebene ermöglichen auf Ebene der Kommune, dass der Umfang von Leistungen der Jugendarbeit dem Ermessen des örtlichen öffentlichen Trägers der Jugend-

3 Neben seinen vier Hauptformen des Kapitals (ökonomisches, soziales, kulturelles und symbolisches Kapital) entwirft Bourdieu eine Reihe weiterer Kapitalformen. Das finanzielle Kapital wird von ihm durch den direkten und indirekten „Zugriff auf finanzielle Ressourcen, die (gemeinsam mit der Zeit) die Hauptbedingungen für die Akkumulation und Konservierung anderer Kapitalarten ergeben“ (Bourdieu, 2002, S. 193) charakterisiert.

hilfe (hier, dem Jugendamt) obliegt und nicht losgelöst von kommunalen Haushaltsbudgetierungen und dahinterliegenden umkämpften fiskalpolitischen Strategien zu denken ist (vgl. Bourdieu, 2017, S. 638 ff.). Organisationen der Jugendarbeit müssen sich daher permanent gegenüber kommunalpolitischen Akteur:innen legitimieren und sind besonders in Zeiten schwieriger Haushaltslagen von Einsparungen betroffen. Zudem erfolgt für sozialraumbudgetierte Leistungen in der Regel, so auch in der hier betrachteten Kommune, eine Vorabauswahl durch die öffentlichen Träger der Jugendhilfe. Denn die budgetierten öffentlichen Mittel können nicht unbegrenzt an Organisationen fließen, die dann unabhängig von Einzelfällen Leistungen vorhalten (vgl. Gerlach & Hinrichs, 2018, S. 180). Der Zugang zu, nur begrenzt zur Verfügung stehendem, finanziellem Kapital und damit die ökonomische Existenz der freien Träger der Jugendarbeit hängen damit von ihrer meist exklusiven Auswahl durch das kommunale Jugendamt ab (vgl. Gerlach & Hinrichs, 2018, S. 180).

Bereits diese Darstellung verdeutlicht eine Verwiesenheit von jugendarbeiterischen Organisationen auf die Anerkennung durch den öffentlichen Träger der Jugendhilfe und kommunalpolitische Akteur:innen. Die Verwiesenheit stellt ein spezifisches Prekärsein dar. Stets sind Organisationen der Jugendarbeit gefährdet, nicht ausgewählt zu werden oder von Budgetkürzungen betroffen zu sein. Daher müssen sie „besondere Konfigurationen von Eigenschaften“ (Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 139) besitzen, um sich im Rahmen des Anerkennbaren (vgl. Butler, 2009a, S. 5) und damit auch des Unterstützenswerten positionieren zu können.

Mit den Organisationen, die über diese besondere Konfiguration von Eigenschaften verfügen, hat sich über die Jahre in der Kommune eine feste Trägerlandschaft entwickelt, in welcher die immer gleichen Organisationen ein relativ stabiles Budget für bestimmte Leistungen in voneinander separierten administrativen Sozialräumen erhalten. Diese ‚objektiv‘ erscheinende Feldstruktur ist jedoch stets Anlass für Machtkämpfe (vgl. Bourdieu, 2001, S. 371), die mit Inklusions- und Exklusionsprozessen einhergehen und die Hervorbringung einer Proteststrategie bedingen.

Verdeutlichen werde ich das anhand einer organisationalen Szene, in welcher Lars, Vorstandsmitglied von Jugend vor Ort, auf einer Mitgliederversammlung des Trägers von der Gründung eines organisationsübergreifenden Bündnisses berichtet. Um die organisationale Szene in Relation zum kommunalen Feld der Jugendarbeit setzen zu können, wechselt die Analyse zwischen den beiden Ebenen. Ziel dieses Vorgehens ist es, ein Muster (vgl. Göhlich, Engel & Höhne, 2012, S. 164) in der Hervorbringung von Strate-

gien herauszuarbeiten, das sich auch in anderen organisationalen Szenen, die in der Studie erfasst wurden, findet.

4.2 Vom (Prekär-)Werden eines organisationalen Bündnisses

Ihren Ausgangspunkt hat die organisationale Szene im Dezember 2017. Aufgrund eines zu diesem Zeitpunkt von der Rechtsaufsichtsbehörde des Bundeslandes nicht genehmigten Haushaltsplanes musste die Kommune mit Beginn des Jahres 2018 in eine vorläufige Haushaltsführung übergehen. Somit waren nur Pflichtleistungen, unaufschiebbare Aufgaben und bereits begonnene Investitionsvorhaben finanzierbar. Da Leistungen der Jugendarbeit rechtlich nicht zu diesen Aufgaben zählen, waren besonders Organisationen der Jugendarbeit von der vorläufigen Haushaltsführung betroffen. Ihre finanzielle Förderung wurde, wie sie im Dezember 2017 erfuhren, ab dem 01.01.2018 pauschal um 30% gekürzt.

Diese Kürzung lässt sich mit Butler als funktionaler Effekt einer wohlfahrtsstaatlichen Regulierung greifen, mit dem sich die infrastrukturellen Bedingungen, die das soziale, politische und ökonomische Leben in der Kommune charakterisieren, zu zersetzen beginnen (vgl. Butler, 2016b, S. 19) – und das sowohl auf der Ebene der Kommune, in der ein wesentlicher Teil der infrastrukturellen Daseinsvorsorgen wegbrach, als auch auf der Ebene jugendarbeiterischer Organisationen, deren Existenz nun gefährdet war und in denen und durch welche diese Kürzung nun organisiert werden musste. Die Regulierung ist dabei jedoch nicht das Resultat bewusster Strategien der Kommune. Sie geht viel mehr aus der prekären rechtlichen Position der Jugendarbeit hervor, welche diese gegenüber Strategien zur Haushaltskonsolidierung exponiert.

Nach der Bekanntgabe der Kürzung trat der Jugend vor Ort e. V. mit einem anderen Träger des kommunalen Feldes der Jugendarbeit in Kontakt – dem Youth e. V. Gemeinsam initiierten sie ein Treffen mit den von der Prekarität betroffenen Organisationen. Sowohl der Jugend vor Ort e. V. als auch der Youth e. V. stellen Mitglieder des Jugendhilfeausschusses. Sie verfügen damit sowohl über die Anerkennung der anderen freien Träger im Feld (durch welche Mitglieder des Jugendhilfeausschusses vorgeschlagen werden), als auch des Kommunalparlaments (in welchem die Mitglieder des Jugendhilfeausschusses gewählt werden). Die Mitgliedschaft im Jugendhilfeausschuss ermöglicht es den beiden Trägern, zum einen Einfluss auf jugendpolitische Regulierungen auszuüben, zum anderen stellt sie kulturelles Informationskapital (vgl. Bourdieu, 2017, S. 374) zur Verfügung, das heißt, Wissen und Informationen, über die nur Mitglieder des Jugendhilfeaus-

schusses verfügen und die durch das Zurückhalten und/oder Preisgeben von relevanten Informationen als Waffe eingesetzt werden können. Als Mitglieder des Jugendhilfeausschusses repräsentieren die beiden Träger die anderen Organisationen, womit sie die Macht der Gruppe verkörpern. Gewählt wurden sie jedoch nicht von den Trägern, die sie repräsentieren, sondern durch Kommunalpolitiker:innen. Damit sind diese es, welche die Macht der Gruppe an Repräsentanten delegieren und ihnen damit den Zugang zu kulturellem Informationskapital, d. h. zu Macht und Einfluss, verleihen. Die Position der beiden Träger wird durch weitere Faktoren gestärkt: Beide Träger bieten Mobile Jugendarbeit an, und damit ein Angebot, das im Sozialbericht der Kommune als am besten zu den regionalen soziodemographischen und infrastrukturellen Bedingungen passend charakterisiert wird. Beide Träger akkumulieren aus dem Sozialraumbudget zudem den größten Anteil an finanziellem Kapital und gehören, was die Dauer ihrer Tätigkeit in der Kommune angeht, zu den etablierten Akteur:innen im Feld. Unter den von der Prekarität betroffenen Organisationen gehören sie damit zu den das Feld dominierenden Organisationen, was erklärt, warum sie es sind, die ein Treffen mit den anderen Trägern initiieren.

Von diesem Treffen berichtet Lars auf der Mitgliederversammlung von Jugend vor Ort wie folgt:

Die Beate bzw. der Jugend vor Ort bzw. wir alle haben mit dem Youth e. V. dann zusammen einen Termin festgemacht, wo wir eingeladen haben, dass sich alle betroffenen Träger zusammensetzen. Schauen, was gibt es für Perspektiven innerhalb der Vereine, innerhalb der Träger und gibt es vielleicht auch Punkte, an denen wir gemeinsam irgendwas dagegen unternehmen wollen, gegen diese Fördersituation, die uns da vorgeführt wurde. Der Donnerstag. Letzte Woche Donnerstag, haben wir uns im Blauen Hund⁴ getroffen. Da waren außergewöhnlich viele Träger da. Es waren so 16 Träger da aus dem ganzen Landkreis. (Audio-transkript Vereinssitzung 20.12.2017)

Lars ist erst seit wenigen Monaten Mitglied des Vereinsvorstandes. Bevor er die Vorstandstätigkeiten übernahm, war er nur punktuell in die Vereinsarbeit eingebunden. Aus dieser Position heraus führt er eine Versammlung an, mit welcher der Jugend vor Ort e. V. und der Youth e. V. mit weiteren jugendarbeiterischen Organisationen aus der Kommune ein Bündnis von

4 Die Räumlichkeiten eines freien Trägers der Offenen Jugendarbeit.

„betroffenen“ Trägern gründete. Ziel war es, die „Perspektiven innerhalb der Vereine“ zu eruieren. Dies vollzog sich während der Versammlung über Repräsentant:innen der Träger, deren Handeln Lars den von ihnen vertretenen Organisationen zurechnet („waren außergewöhnlich viele Träger da“). Die Repräsentant:innen vertraten die Perspektive ihrer jeweiligen Mitglieder und ordneten „Punkte, an denen [...] gemeinsam“ ein noch unbestimmter („Irgendein“) Widerstand („dagegen“) gegen die „Fördersituation“ organisiert („unternehmen“) werden könnte. In dem Bündnis sieht Lars die Möglichkeit, („vielleicht“) die existenzgefährdende Prekarität, der die Träger ausgesetzt sind („die uns da *vorgeführt* wird“), als verbindende Differenz anzuerkennen und einen öffentlichkeitswirksamen Prekaritätsprotest zu initiieren. Mit Bourdieu perspektiviert geht es Lars damit um die Implementierung einer trägerübergreifenden Strategie, mit der um den Einsatz im Feld, d. h. um die Sicherung finanziellen Kapitals für alle Träger, gerungen werden kann. Butler sieht in solchen kollektiven Zusammenschlüssen das Potenzial für politische Bündnisse, d. h. für eine kollektive politische agency (vgl. Butler, 2009b, S. 432) und damit für ein mit politischem Kapital ausgestattetes Bündnis. Dieses kann genutzt werden, um im (kommunal-)politischen Feld, in dem es „um die legitime Durchsetzung der Sicht- und Teilungsprinzipien der sozialen Welt geht“ (Bourdieu, 2001, S. 54 f.), d. h. um das Organisieren von Prekarität, Einfluss auf die Bereitstellung ausreichender Ressourcen zu erhalten.

Gleichzeitig geht es mit der Strategie der Bündnisgründung jedoch auch – und das unintentional – um die Vorherrschaft im Feld der kommunalen Jugendarbeit. Denn feldtheoretisch sensibilisiert geraten Strategien zum einen als Strategien erster und als Strategien zweiter Ordnung in den Blick. Zum einen bilden sie die Eigeninteressen der Feldakteur:innen ab (erste Ordnung), zum anderen erscheinen sie als Interesse des Feldes (zweite Ordnung), womit sie die Eigeninteressen in scheinbar selbstlose, durch das Feld legitimierte Interessen transformieren (vgl. Bourdieu, 1993, S. 200 f.; Kumoll, 2014, S. 226). Vordergründig trägt das Bündnis aus dieser Perspektive zur Solidarität unter den Trägern bei. Im Hintergrund sichern sich der Jugend vor Ort e. V. und der Youth e. V. jedoch ihre Vormachtstellung, indem sie ihre Ressourcen bündeln und die anderen Träger hinter sich (nicht neben sich) vereinen. Denn sowohl der Jugend vor Ort e. V. als auch der Youth e. V. nehmen unter den betroffenen Organisationen eine dominierende Position ein, die es aus Sicht der beiden Organisationen zu verteidigen gilt. Dazu müssen sie sich als Initiator:innen des Bündnisses weiterhin als Sprecher:innen inszenieren und damit die politische Autorität und

ihre Anerkennung durch die betroffenen Träger (vgl. Bourdieu, 2001, S. 34) bewahren.

Ein solches Bündnis zu initiieren, kann als nach ‚außen‘ gelagerte Strategie interpretiert werden, mit der der wohlfahrtsstaatlich regulierten Prekarität des Jugend vor Ort e. V. widerständig begegnet werden soll. Aus einer feldtheoretischen Perspektive bedarf sie jedoch einer Aushandlung ‚innerhalb‘ des Jugend vor Ort. Bisher, darauf verweisen andere Szenen, sind die Mitarbeiter:innen in diesen Aushandlungsprozess eingebunden. Auf mehreren Sitzungen wurden Strategien entwickelt und die Gründung des „Trägerbündnisses“ beschlossen. Auf der Mitgliederversammlung sollen nun auch die versammelten ‚ordentlichen Mitglieder‘ des Vereins einbezogen und hinter die Strategie der Bündnisgründung vergemeinschaften werden.

Wie sich dies vollzieht, zeigt ein weiterer Blick in die Szene:

Lars: „Genau und dann wäre noch eine Idee, weil ich finde und das Gefühl habe, dass die Yvonne bei manchen Sachen auch ein bisschen zurückhaltend ist. Daher wäre meine Idee, ihr auch zu erzählen, wie unsere Variante ist, damit nächstes Jahr umzugehen. Das ist jetzt, stell ich einfach in den Raum. Das wäre meine Idee für eine Transparenz. [Sarah stöhnt laut auf] Ich wüsste jetzt nicht, was dagegenspricht“

Sarah: „Lass mal hier einen gechillten. Also.“

Lars: „Warte mal. Lass mich erstmal ausreden.“

Ingo: „Das ist immer noch der Youth e. V. [er lacht].“

(Audiotranskript 20.12.2017)

Vor dem Hintergrund seiner affektiven Wahrnehmung („das Gefühl habe“) wechselt Lars zu einer Erzählung über die Geschäftsführerin des Youth e. V. (Yvonne), welche in dieser Position etwas (d. h. kulturelles Informationskapital) zurückhält. Das Bündnis wird damit zwar als ein breites („außergewöhnlich viele Träger“), aber sich nicht durch Diskussionen unterschiedlicher Strategien auszeichnendes Bündnis präsentiert. Strategien, wie die Träger die Prekarität im Einzelnen organisieren, werden nicht angesprochen. Die Hinterbühne (Goffman, 1983) bleibt geschlossen. Werden diese Strategien durch die einzelnen Träger zurückgehalten, wird das Bündnis jedoch sogleich wieder prekär: Mit Butler gesprochen, ist ein Prekaritätsprotest erst durch die konflikthafte Auseinandersetzung der Beteiligten, die ihn offen, selbstkritisch und dynamisch halten, politisch handlungsfähig (vgl. Butler, 2009b, S. 436), d. h. hier durch eine dissensfähige Diskussion

unterschiedlicher Strategien. In diese hat Lars jedoch keinen Einblick, besonders nicht in die Strategie des Youth e. V.

Um dies zu ändern, schlägt Lars vor, Yvonne einen Einblick in die eigene Strategie zu ermöglichen, womit er eine Vergemeinschaftung mit Yvonne und über sie mit dem Youth e. V. einbringt. Er präsentiert den eigenen Träger als potenziell offen und partizipativ und sich selbst gegenüber den Akteur:innen des Jugend vor Ort e. V. als Vorläufer, der, mit symbolischer Autorität ausgestattet, dem ohnehin unvermeidbaren Sichtbar-Werden der unterschiedlichen organisationalen Strategie vorausgeht. Dies gilt jedoch nicht in Bezug auf die anderen Träger des Bündnisses, die es hinter die beiden Träger zu vergemeinschaften gilt. Lars' Vorschlag kann vor diesem Hintergrund als Strategie gelesen werden, den Status quo der mit dem Youth e. V. geteilten Vorherrschaft im kommunalen Feld der Jugendarbeit zu erhalten.

Dass Lars keine Alleinherrschaft des Jugend vor Ort e. V. anstrebt, ist im Zusammenhang mit den Kapitalformen zu sehen, über die der Youth e. V., nicht jedoch der Jugend vor Ort e. V. verfügt.

So gehört der Youth e. V. im Gegensatz zum Jugend vor Ort e. V. einem bundesweit tätigen Dachverband an. Über diesen ist er in überregionalen Gremien vertreten und verfügt damit über symbolisches Kapital, mit dem auf wohlfahrtsstaatliche Regulierungen Einfluss genommen werden kann. Zudem können Dachverbände als sogenannte *pressure groups* (vgl. Bourdieu, 2001, S. 76; 86) die Interessen ihrer Mitglieder vertreten und die öffentliche Meinung beeinflussen (vgl. Bourdieu, 1979, S. 129). Weiterhin bietet der Youth e. V. neben der Mobilien Jugendarbeit ein Projekt an, das von der regierenden Partei der Kommune politisch gewollt ist und dem Träger damit weitere Anerkennung durch relevante kommunalpolitische Vertreter:innen verleiht. Die Vergemeinschaftung mit dem Youth e. V. bietet dem Jugend e. V. somit die Möglichkeit, von relevanten Kapitalformen, über die er selbst nicht verfügt, zu profitieren.

Die von Lars vorgeschlagene Strategie der Vergemeinschaftung bedarf jedoch einer innerorganisationalen Abstimmung („stell ich einfach in den Raum“), um als gemeinsame Strategie des Trägers hervorgebracht zu werden. Sie stößt mit Sarah und Ingo jedoch auf Widerstände. Sarah (arbeitete mehrere Jahre beim Jugend vor Ort, bis sie vor einem halben Jahr das Tätigkeitsfeld wechselte und nun, wie Lars, ein vertretungsberechtigtes Vorstandsmitglied ist) lehnt den Vorschlag ab (Stöhnt laut auf), möchte lieber ruhig bleiben, um gegenüber dem Youth e. V. nicht zu viel preiszugeben („einen gechillten“). Sie lehnt nicht das komplette Bündnis ab, jedoch die darüberhinausgehende Vergemeinschaftung, hält diese doch nicht nur den

Fortbestand des Status quo als Möglichkeit bereit, sondern auch die Liquidation (vgl. Engel & Göhlich, 2019, S. 105) durch den Youth e.V – gerade angesichts der Kapitalformen, auf die der Youth e. V. zurückgreifen kann. Ingo (dienstältester Mitarbeiter) ergänzt Sarah. Er warnt, dass es sich immer noch um den Youth e. V. handle, einen Träger, zu dem bisher, das zeigen andere Szenen, eine „respektvolle Distanz“ (Lisa, Mitarbeiter:in von Jugend vor Ort bei einer Teamsitzung am 17.02.2014) gehalten wurde. Diese begründet sich zum einen in der programmatisch ähnlichen Ausrichtung beider Träger, mit welcher sie sowohl um das (gekürzte) finanzielle Kapital der Kommune als auch um die wenigen Drittmittelprojekte konkurrieren und dabei unterschiedliche Kapitalformen einsetzen. Eine Distanz ermöglicht den Trägern, sich in diesem Wettbewerb nicht in die Karten schauen zu lassen. Ingos und Sarahs Widerstand verweist auf die Vorerfahrung mit eben jenem Konkurrenzverhältnis („Das ist immer noch der Youth e. V.“). Diese hat sich als oppositionelle Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsweise habituell in Sarah (stöhnt laut auf) und Ingo (lacht) inkorporiert. Vor dem Hintergrund ihrer gesammelten Felderfahrung mit dem Youth e. V. interpretieren sie Yvones Zurückhaltung als konkurrierendes Verhalten und damit anders als Lars, welcher zwar um die Konkurrenzsituation weiß, diese jedoch nur punktuell und nicht unmittelbar miterlebte. In der aktuellen Situation agieren Ingo und Sarah damit einer bestimmten Handlungsgrammatik folgend (vgl. Bourdieu, 1976, S. 167), mit der es zwar möglich ist, Bündnisse mit anderen Trägern zu schließen, jedoch nur mit einer „respektvollen Distanz“.

Letztendlich wurde auf der Mitgliederversammlung die Strategie zur Gründung eines organisationsübergreifenden Bündnisses – in „respektvoller Distanz“ – verabschiedet. Lars' Vergemeinschaftungsstrategie konnte sich somit nicht durchsetzen. Mit dem organisationsübergreifenden Bündnis konnte in der Folge zwar nicht die Kürzung verhindert werden, jedoch gelang es, mit der Kommune eine Verfahrensweise zu entwickeln, mit der die Träger die Haushaltsführung überstehen konnten.

Der Modus der Zusammenarbeit mit anderen Trägern in „respektvoller Distanz“ wiederholt sich in vielen Szenen, weshalb diese als Praxismuster in der Kooperation mit anderen Organisationen charakterisiert werden kann. Sie verdeutlicht eindrücklich, wie sehr organisationsweite Bündnisse, die politisch eingreifen, nötig sind und von Jugendarbeiter:innen auch als notwendig erachtet werden. Sie zeigt aber auch, vor welchen wohlfahrtsstaatlich regulierten Herausforderungen ein solches Bündnis steht.

5. Schlussbetrachtung

In den vorhergehenden Analyseschritten wird sichtbar, wie Organisationen der Jugendarbeit im kommunalen Feld in doppelter Hinsicht prekär sind. Zum einen, indem ihre Jugendhilfeangebote rechtlich als Pflichtaufgaben mit Ermessen den Pflichtaufgaben mit subjektivem Rechtsanspruch nachrangig positioniert sind. Zum anderen, da sich aus dieser Nachrangigkeit ein marginalisierter Zugang zu finanziellem Kapital ergeben kann. Organisationen der Jugendarbeit sind in diesem Sinne gegenüber prekarisierenden Strategien zur Haushaltskonsolidierung exponiert. Ersichtlich wird anhand des Beitrags jedoch auch, dass freie Träger diesen Strategien nicht ausgeliefert sind, sondern gerade in der Prekarität, die hier alle Organisationen eint, das Potenzial für organisationsübergreifende Bündnisse und einen daraus folgenden Prekaritätsprotest liegt. Ein solches Bündnis könnte die Regeln des kommunalen Feldes der Jugendarbeit durchbrechen, d. h. die respektvolle Distanz in Solidarität transformieren und die Möglichkeiten und Grenzen dieser Neupositionierung strategisch durchdenken – zumindest, wenn dieses Bündnis mit Butler gedacht wird. Mit Butler setzen Bündnisse jedoch Antagonismen voraus, die sie offen, selbstkritisch und dynamisch halten und sowohl die Bündnisse als auch ihre Mitglieder immer wieder neu hervorbringen (vgl. Butler, 2009b, S. 436). Dafür bedarf es einer Transparenz der unterschiedlichen Strategien innerhalb der einzelnen Organisationen, um sich wirklich geeint den Mächtigen zu präsentieren. Konsequenterweise mit Butler weitergedacht, müssten sich die Organisationen, genauer gesagt ihre Mitglieder, vereint auf Straßen und Plätzen versammeln und performativ ihre Vulnerabilität sichtbar machen. Sie müssten zeigen, was es heißt, wenn eine ohnehin bereits nicht kostendeckende Komplementärfinanzierung noch einmal um ein Drittel gekürzt wird. Sie müssten zeigen, dass damit infrastrukturelle, soziale und ökonomische Mängel hervorgebracht werden, die ein „lebenswertes Leben“ (Butler, 2016a, S. 267) untergraben.

Die relationale Analyse der organisationalen Szene zeigt jedoch, dass Strategien, die solche Bündnisse zum Ziel haben, durch vorhergehende Felderfahrungen mit ungleich verteilten Kapitalformen vorstrukturiert sind und sich in ihnen die erfahrene Konkurrenz um die Anerkennung als wertvoller Träger im Landkreis niederschlägt. Dies führt, Bourdieu folgend, zu einer „objektive[n] Unsicherheit“ (vgl. Bourdieu, 2004, S. 108), die es nur zulässt, sich mit anderen Organisationen in „respektvoller Distanz“ zu vergemeinschaften.

Die Grautöne zwischen politischer Paralyse (vgl. Bourdieu, 2004) und kollektiver agency (vgl. Butler, Gambetti & Sabsay, 2016, S. 7) in prekären

organisationalen Zusammenhängen sind damit deutlich geworden. In einem gewissen Rahmen ist ein Prekaritätsprotest möglich, jedoch in keinem, der es ermöglicht, die Regeln des kommunalen Feldes der Jugendarbeit zu durchbrechen.

Literaturverzeichnis

- Bourdieu, P. (1976). *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1979). Public Opinion Does Not Exist. In A. Mattelart & S. Siegelauß (Hrsg.), *Communication and Class Struggle* (S. 124–130). New York: International General.
- Bourdieu, P. (1985). *Sozialer Raum und „Klassen“*. *Leçon sur la leçon*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1993). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2001). *Das politische Feld. Zur Kritik der politischen Vernunft*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Bourdieu, P. (2002). Das ökonomische Feld. In M. Steinrück (Hrsg.), *Pierre Bourdieu u. a. Der Einzige und sein Eigenheim*. Erweiterte Neuauflage der Schriften zu Politik und Kultur 3 (S. 185–222). Hamburg: VSA.
- Bourdieu, P. (2004). *Gegenfeuer* (Édition discours). Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P. (2015). *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, P. (2017). *Über den Staat. Vorlesungen am Collège de France 1989–1992*. Berlin: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. & Wacquant, L. J. D. (Hrsg.). (2006). *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brinkmann, U., Dörre, K. & Röbenack, S. (2006). *Prekäre Arbeit: Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung. Verfügbar unter: <https://library.fes.de/pdf-files/asfo/03514.pdf>.
- Burmester, M. & Wohlfahrt, N. (2022). Finanzierung und Steuerung. In F. Kessl & C. Reutlinger (Hrsg.), *Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit. Sozialraum* (S. 73–82). Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Butler, J. (2004). *Precarious Life: The Power of Mourning and Violence*. London und New York: Verso.
- Butler, J. (2009a). *Frames of War: When Is Life Grievable?* London und New York: Verso.
- Butler, J. (2009b). In Prozesse der Prekarisierung eingreifen. In F. Haug (Hrsg.), *Elemente eines neuen linken Feminismus* (S. 430–436). Hamburg: Argument-Verl.
- Butler, J. (2016a). *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*. Berlin: Suhrkamp.
- Butler, J. (2016b). Rethinking Vulnerability and Resistance. In J. Butler, Z. Gambetti & L. Sabsay (Hrsg.), *Vulnerability in resistance* (S. 12–27). Durham: Duke University Press.

- Butler, J. & Athanasiou, A. (2013). *Dispossession: The Performative in the Political*. Cambridge: Polity Press.
- Butler, J., Gambetti, Z. & Sabsay, L. (Hrsg.). (2016). *Vulnerability in resistance*. Durham: Duke University Press.
- Emirbayer, M. & Johnson, V. (2008). Bourdieu and organizational analysis. *Theory and Society*, 37(1), 1–44.
- Engel, N. (2011). Szenen in Organisationen. Überlegungen zu einem praxistheoretischen Bezugsrahmen pädagogisch-ethnographischer Organisationsforschung. In J. Ecarius & I. Miethe (Hrsg.), *Methodentriangulation in der qualitativen Bildungsforschung* (S. 171–186). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Engel, Nicolas (2014): *Die Übersetzung der Organisation: Pädagogische Ethnographie organisationalen Lernens*. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Engel, N. & Göhlich, M. (2019). Vergemeinschaftung. Zur (Re-)Konstituierung von Organisationen. In A. Schäfer & C. Thompson (Hrsg.), *Gemeinschaft* (Pädagogik – Perspektiven, S. 95–118). Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Gerlach, F. & Hinrichs, K. (2018). Leistungserbringungsrecht in der Sozialwirtschaft. In K. Grunwald & A. Langer (Hrsg.), *Sozialwirtschaft. Handbuch für Wissenschaft und Praxis* (S. 168–194). Baden-Baden: Nomos.
- Goffman, E. (1983). *Wir alle spielen Theater: Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.
- Göhlich, M., Engel, N. & Höhne, T. (2012). Szenen und Muster. In B. Friebertshäuser, H. Kelle, H. Boller, S. Bollig, C. Huf, A. Langer, M. Ott & S. Richter (Hrsg.), *Feld und Theorie. Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Ethnographie* (S. 153–168). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Janowitz, M. (2022). „Überlegen wie Arbeitgeber“. Prekarisierung als performativer Organisationsprozess in der Jugendarbeit. *Jahrbuch für Pädagogik 2020: Neue Arbeitsverhältnisse – Neue Bildung* (S. 207–221). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Keller, B. K. & Seifert, H. (2007). *Atypische Beschäftigung – Flexibilisierung und soziale Risiken* (1. Aufl.). Berlin: edition sigma.
- Knoblauch, H. (2001). Fokussierte Ethnographie: Soziologie, Ethnologie und die neue Welle der Ethnographie. *Sozialer Sinn*, (1), 123–141.
- Kumoll, K. (2014). Strategie. In G. Fröhlich & B. Rehbein (Hrsg.), *Bourdieu-Handbuch* (S. 225–227). Stuttgart: J.B. Metzler.
- Lorey, I. (2010). Gemeinsam werden. Prekarisierung als politische Konstituierung. *Grundrisse. Zeitschrift für linke Theorie & Debatte*, (35), 19–25.
- Mackenzie, C., Dodds, S. & Rogers, W. A. (Hrsg.). (2014). *Vulnerability. New essays in ethics and feminist philosophy* (Studies in feminist philosophy). New York: Oxford University.
- Nicolini, D. (2009). Zooming in and Zooming Out: A Package of Method and Theory to Study Work Practices. In S. Ybema, D. Yanow, H. Wels & F. Kamsteeg (Hrsg.), *Organizational Ethnography: Studying the Complexities of Everyday Life* (S. 120–138). London: SAGE Publications Ltd.
- Pistol, F. (2016). Vulnerabilität. Erläuterungen zu einem Schlüsselbegriff im Denken Judith Butlers. *Zeitschrift für Praktische Philosophie*, 3(1), 233–272.
- Struck, J. (2011). SGB VIII § 11 Jugendarbeit Rn. 3–4. In R. Wiesner (Hrsg.), *SGB VIII. Kinder- und Jugendhilfe; Kommentar*. München: Beck.
- Wacquant, L. (2010): Habitus als Thema und Analysewerkzeug: Betrachtungen zum Werdegang eines Berufsboxers. In: *Lithis. Zeitschrift für Literatur- und Theater-*

soziologie 3 (4), 5-23. <https://unipub.uni-graz.at/lithes/periodical/titleinfo/786544>.
Zugegriffen: 31. Dezember 2023.

Wacquant, L. (2014). Für eine Soziologie aus Fleisch und Blut. *Suburban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung*, 93–106.

Precarisation in the Czech Republic – social workers and their clients in the same boat.

Summary: The article reflects on the current social situation in the Czech Republic in the form of a dialogue between two academics from the discipline of social work. The central issue is the precariousness of work and living conditions, i.e. the particular deterioration (worsening) of conditions for those who are considered vulnerable due to their social situation. However, vulnerability and precarisation directly affect social workers, whose professional task is to help people in need in accordance with their qualifications, and to provide social services, helping people at risk of poverty and exclusion achieve integration and social stability.

The dialogue was conducted in writing between associate professor Eva Krizova, PhD, who is a sociologist and head of the Department of Social Work at the Protestant Theological Faculty of the Charles University, and associate professor Tatiana Matulayová, PhD, who works at the Department of Christian Social Work at the Cyril Methodist Theological Faculty of the Palacký University in Olomouc.

How is the concept of the precarisation of work and living conditions presented to social workers studying at your schools? Is this a topic for social work students?

TM: The Association of Educators in Social Work, which has operated in the Czech Republic since 1992, developed minimum standards for undergraduate education in social work (Asociace, <https://www.asvsp.org/english/>). Each member school and associated partners are expected to implement this minimum education standard in their study programmes in social work. The topic of living conditions and the precariousness of work is perceived as a cross-cutting topic that is examined in various courses from the viewpoint of sociology, social policy, theory and methods of social work.

EK: The term “precarisation of work” was transferred to social work from sociology. For a long time and in various subjects, we have been drawing our students’ attention to the real conditions of working people. These are

obviously deteriorating, even though that may not have been directly evident during recent periods of economic growth and wage growth. We talked about precarisation and working poverty long before the Covid pandemic, and before the current energy crisis and war. Today, precarisation has become fully visible and demonstrable, strongly magnified by high inflation.

How is the social situation in the Czech Republic? Are any new topics emerging, e.g. from the post-Covid situation or arising from inflation?

EK: Based on statistical data, internationally the Czech Republic is among the countries with relatively little social inequality. The so-called Gini coefficient, indicating disparities in incomes, is comparatively low. However, lived experience confirms that Czechs live in fundamentally different socio-economic worlds. Disparities between social classes and strata are growing, which is in contradiction with the historically rather egalitarian nature of Czech society. Socially deprived areas have emerged and clearly exist. Some population groups remain unemployed in the long term or are practically excluded from the labour market for diverse reasons. There is an obvious population of thousands of homeless people. The number of people and families who live in unsatisfactory housing conditions, including with small children, is increasing. Today's situation has a long prehistory and is related to the liberalization after 1989. The current energy crisis and inflation are only making it worse and more severe.

TM: Since 2020, experts have been discussing the measures required to support families with children. In addition to poverty, experts predict an increase in domestic violence and addictive behaviours. Single-parent families are considered to be at the highest risk. A further increase in risky behaviour among children is forecast. Family members are expected to struggle with mental health issues such as depression. Family debt, the potential loss of jobs and insufficient access to stable and affordable housing have been a burdensome social problem for several years.

EK: The housing problem affects a large part of the population and is closely associated with a high level of indebtedness, though this type of debt is the mortgage needing to be paid monthly. Many families with young children in rented apartments live in very unstable conditions, often having to move home and finding it difficult to stay in one place in the long term. This has direct negative consequences for schoolchildren. What is new,

however, is the deterioration of the school trajectory among some children and adolescents from deprived areas, with children dropping out of school early. It is one of the consequences of school lockdowns during the Covid pandemic and home schooling during that period. Although we have free public primary, secondary and higher education, with “basic education” lasting 9 years, the number of people in the socially deprived groups who do not complete Year 9 is increasing, which decreases their job opportunities at the start of their adult life.

TM: We reflect on these topics in the students’ discussions in class. In recent years, students have shown much higher interest in school social work, family indebtedness, the conditions of people with mental illness, the situation of families with an elderly person requiring informal care, and the life situations of informal caregivers. Together with students and practitioners, we discuss the current system of social protection, including the protection of human rights, and try to critically reflect on it. We specifically look for answers to the questions of how social workers respond to social problems and how they intervene not only at the micro- or meso-societal levels, but also at the macro-societal level. Newly emerging topics in social work research include social work at the macro-societal level (we call it macro-practice) and the role of the social worker who is an actor of structural change.

EK: We teach social work students to think politically, so they can later act politically; we talk about democracy and its threats. There is a noticeable economic decline in the middle class, especially the lower strata, which was long predicted in the sociological literature, but is only visible now. Sociologists predicted this, but the middle class did not expect such a decline, and it is a very frustrating new experience for them. Moreover, this trend has the potential to destabilize society, as the middle class forms its moral and economic base. For a long time, the share of the population who were in poverty was around 9–10 % (ČSÚ – Czech Statistical Office), but recent research found an increase in poverty to 16 % of households in the spring of 2022 due to the rising price of energy and other commodities (Česko2022, Život během pandemie). There is a risk of radicalization in the lower middle social strata.

TM: Households are exposed to the effects of high inflation and rising energy prices. Their real consumption has fallen; investment growth is decreasing in the country (Pikora, 2023). The integration of refugees into the

education system and labour market is challenging and will require a lot of effort and funding. The Czech Republic has accepted approximately 473,000 refugees from the Ukrainian war (Česká tisková kancelář, 2023). The low migration scenario imagines approximately 300,000 persons (approximately 3 % of the entire population of the Czech Republic) remaining in the territory of the Czech Republic for a long period of time, while the high migration scenario extrapolates to more than 500,000 refugees (Integrace ukrajinských uprchlíků v ČR 2022+, 2022, p. 13). There is thus a need to find long-term systemic measures, in particular in the areas of housing, employment, access to education and health care, i.e. in areas where there is tension between needs and opportunities or needs and resources.

EK: In 2022 and 2023, some public protests were organized to express dissatisfaction with the government. The situation has deteriorated for people who previously did not expect such a decrease in their good life standard. To quote from the research, “The number of households that find themselves at or below zero after paying all monthly expenses is increasing. Last autumn (2021) 19 % of households reported this, while today (2022) 34 % of households say their expenses are equivalent to or higher than their incomes. 9 % of all households have higher expenses than income (which is the highest number during the two-year period). Households with incomes below the poverty line are particularly affected. After paying all monthly expenses, they have nothing left or are in the red in almost 73 % of cases, which is significantly more than a year ago (59 %)” (Česko, 2022: Život k nezaplacení). The share of households that have money left after paying all their expenses has fallen, but there are still 46 % of them; slightly less than half (ibid). This indicates the deep split in society and the risk of potential radicalization among the most deprived in the future.

TM: These challenges are multifaceted and complex. They require us to think in the longer term. To solve them, we will need to allocate a high amount of resources. It is not only the matter of finances, but also a question of fundamentally reassessing the overall social support and security system. Considering the refugees’ circumstances, we have to increase and accelerate their chances to succeed in the labour market. It also will be a challenge to eliminate the precarious work situation for refugees and incoming workers and to reduce the negative effects of the grey economy (Mikula, Pleticha, Křikava, 2022, pp. 80–97).

EK: I agree, it is not only a matter of higher resources. More than that, it is a question of smarter solutions, increased efficiency and a greater focus on overall sustainability. We will certainly be facing serious, almost unsolvable dilemmas.

What is the situation in the labour market, and what employment trends are there?

EK: Unemployment is still comparatively low; it was 3.9 % in January 2023 (Úřad práce/Labour Office, 2023), but the basic tendency is currently starting to reverse: we are observing a slight increase in the unemployment rate compared to previous months and 2021, and the ratio of job seekers to the number of jobs is changing. While the number of jobs has long exceeded the number of job seekers, this is now about to reverse (Úřad práce/Labour Office, 2023). There is a slight increase in the number of companies planning to lay off part of their workforce, but this is still seen as a minor change that will not lead to mass unemployment (Dlouhý, 2023). However, the demand for labour is still not met in certain areas of the economy, e.g. in construction or industrial production. Job agencies provide cheap labour from abroad, whether in EU countries such as Romania and Poland, or outside the EU, such as Ukraine. This generates some social problems in the given localities.

TM: More positively, the lack of labour is also being compensated for by retired people: the number of working pensioners has doubled over the past ten years. This trend is expected to continue in the coming years. With the rising cost of living, income from work is a necessity for many older people. Some experts forecast that the unemployment rate will grow to 5 % in 2023. The main driver of the national economy is exports (Svoboda, 2022). It is important to recognize regional disparities. The unemployment rate is significantly higher in some regions, such as Northern Bohemia and Northern Moravia.

What attention is paid to the most significant social problems – such as indebtedness and poor access to housing?

EK: In recent years, various groups of experts from the disciplines of social work, sociology and political sciences have started to study the issues of poverty, exclusion and other serious social problems intensively. Several books and research reports have been published, and the mass media have

also paid considerable attention to these issues. Poverty and exclusion have been presented as new matters of public debate (Prokop, 2019; Prokop et al., 2019; Trlifajová, 2018a and 2018b). Various collaborative platforms have been constituted to deal with the critical housing situation and/or to inquire into what are known as fair, adequate or decent wages. Several projects based on the “housing first” concept have been piloted. The issue of indebtedness has been widely promoted in the media and a group of dedicated social workers have contributed to legislative amendments. In line with these amendments to the law, a debt jubilee was announced twice in 2021 and 2022, offering people in insolvency debt relief under regulated conditions. Only public institutions and unfair debts were involved. One example might be that a person travelling on public transport without a valid ticket does not pay the fine and the original sum rises due to additional penalties caused by the delay. In the end, the sum due may be much higher than the original fine. In such cases, the debt jubilee procedure enables people to be excused from paying the additional costs: only the original fine is paid. For this purpose, a counselling system was established to help people with a low level of education communicate with courts and institutions. Children’s debts were also handled specifically. Today, minors are not burdened with unfair debts.

TM: Social exclusion is one of the key agendas. In Czech society, the risk of social exclusion, closely associated with inadequate housing, low education levels, unemployment and indebtedness, is extremely high. In 2008, the Czech government established the Agency for Social Inclusion as an expert body to ensure and promote the social inclusion of disadvantaged population groups. The agency assists municipalities in mapping, recognizing and solving social problems of this kind. The experts elaborate long-term strategies and assist in implementing them in practice. It is an example of how local policy representatives cooperate with the public administration at the national level. The Agency actively collects information at the local level via research, then transfers the findings from the municipal level to governmental decisions. As a significant stakeholder involved in social policy, it has affected political solutions and contributed to legal amendments. The Agency is also responsible for the implementation of various inclusion projects, especially for schoolchildren. Their research outcomes have, for example, led to the establishment of an index of social exclusion. This is a standardized nationwide tool to assess the degree or extent of social exclusion in specific areas.

EK: Specific attention was paid to the Roma population, and infrastructures were created to improve their overall situation. Many beneficial initiatives are performed by the NGO People in Need, which provides a lot of social counselling, organizes volunteering and conducts research on social issues, such as educational disadvantages (Člověk v tísni, <https://www.peopleinneed.net>). Additionally, the situation of senior citizens has improved through regular and one-off pension increases. In the case of the waged and/or salaried populations, the principle of a minimum wage/salary and a minimum guaranteed wage/salary in specific professions or job positions has been introduced in the Czech Republic, but it is subjectively viewed as low. Recently, a platform for a minimum fair/decent living wage was created (Tisková zpráva/Press release of April 26, 2022).

What is the situation of social work in the Czech Republic?

TM: In 2018, the social work profession in the Czech Republic celebrated its centenary. A series of historical 20th-century events dramatically influenced the development of the social work profession, including the two world wars, a radical political change in 1948 followed by violent persecutions and political trials in the 1950s, the invasion of the Warsaw Pact troops in August 1968 and the so-called Velvet Revolution in 1989. It is worth remembering that the origins of professional social work date back to the Austro-Hungarian period. Its development in the newly established Czechoslovakia after 1918 is closely connected with the activities of Alice Masaryková, the daughter of the first Czechoslovak president Tomas Garrigue Masaryk. Masaryková significantly contributed to a social health care reform and to the establishment of professional education for social workers and social health workers in the First Republic (1918–1938). It was thanks to her that cooperation developed between American and Czech social workers and social reformers. For further reading see Pavla Kodymová's books (2014, 2018, 2019a, 2019b).

EK: The historical disruption during WWII and the subsequent period of the socialist regime affected the profession's development in a rather negative way. Namely, the socialist regime did not admit the existence of social problems: hypothetically, they had been fully eliminated by political means by nationalizing the economy and introducing central planning. For social workers, all that remained were relatively marginal tasks such as controlling deviant behaviour and disciplining those who did not comply with correct patterns of behaviour. The issues of exclusion and social integration, which

are so central today, were neglected: integration was, after all, similarly ensured through ideology, commands and population control, i.e. again following political terms and lines using sanctions or social interventions. In contrast to this, the social work profession grew significantly and dynamically after the political changes in 1989. University-level social work education was introduced, and today education is ensured both by vocational schools and universities at the bachelor and master's levels. There are also doctoral study programmes (Brno, Ostrava, Prague). The field of social work has greatly expanded and its positive functions have been demonstrated and developed considerably compared to the socialist past, which focused on control and penalties. The profession has done a lot to get rid of the negative label from the previous regime that presented social work as an institution exerting social control over non-standard behaviour in specific population groups. Contemporary social work is fully embedded in human rights principles and aims to improve life in society generally, with a special emphasis on empowering those who are vulnerable and disadvantaged. There is a lot of discussion on increasing the status of social work in future by professionalizing the field.

TM: Professionalization is still a very central topic for many social workers; for some of them it also is a goal per se. In the last decade, for example, the Ministry of Labour and Social Affairs has actively supported the professionalization of social work. The ministry has prepared and implemented several nationwide projects and has commissioned a variety of research in this area. For almost ten years, there has been an ongoing debate in the Czech Republic on a professional law to ensure better self-regulation among social workers. Unlike teachers or health workers, for example, social workers do not have their activities regulated by a specific law.

EK: To some extent, social workers' activities are defined by the 2006 Act on Social Services (108/2006 Sb.). This also defines higher education requirements including life-long education (at least 24 hours a year).

TM: One of the most recent research papers investigated attitudes towards the potential legal regulation of the social work profession (Matoušek, O. et al., 2021). The findings showed that the vast majority of social workers thought the public image is poor and that the majority of people have no idea about their activities.

EK: To some extent this is logical, as most people do not need social services until they reach old age. A lack of knowledge and direct experience unfortunately means the profession lacks public visibility. The issue is that there is either no picture presented by the mass media, or they paint a negative picture. In my view, social workers will need to actively promote their profession through social media and campaigning.

TM: According to the survey, most social workers think that one umbrella professional organization would be helpful. It is necessary to add that in the Czech Republic there are currently multiple smaller professional organizations based on voluntary membership. They do cooperate and negotiate, but their real political influence is still relatively low as they are separate. Additionally, low membership rates are also a weakness as only about one fifth of workers are organized in such associations.

EK: It seems to me that social work has reached not just a milestone but also a crossroad in the same moment. There is a strong disparity between the social significance and need for social work that is obvious today and the social status of social workers. On the one hand, there is a tremendous rise in their professional level and ambitions; on the other hand, they lag behind with comparatively low salaries and wages. Together with the low social prestige and lack of appreciation that persist in the capitalist system as a legacy of socialism, this is a potentially explosive combination that is starting to bother well-educated, motivated social workers. The best-qualified social workers are reacting by leaving social work and searching for better jobs in other sectors. This is happening across all areas of social work. Social workers who are higher education graduates as mandated by the Social Services Act are increasingly very much hesitant to accept jobs that are in line with their education but at the poverty line.

To what extent there is a correlation between the clients' situations and social workers' conditions?

EK: There is a very close connection. In 2022, a dramatic debate began on the issue of underpaid social workers, e.g. within the Association of Street Workers, but the financial dissatisfaction is general. The remuneration of social workers was included in the programme of the 2022 Conference on Social Work in Public Administration, organized by the Ministry of Labour and Social Affairs. In her contribution, the sociologist Lucie Trlifajová presented statistical data showing that most social workers' wages and salaries

were below the threshold of a fair minimum wage. She underlined the chronic underfunding of the social services sector, which is manifested not only in low wages, but also in unstable job conditions (temporary job contracts) and the uncertainty of a fair increase in wages and salaries in comparison with other sectors. Trlifajová believes that this offers sufficient justification to describe social work as precarious (Conference on Social Work in Public Administration, 2022). Many social workers, for example in the non-profit sector, have fixed-term employment contracts for the duration of a grant and/or the grant funding is often delayed. Salary inequalities appear between social workers in different departments (Pavezková, 2023), e.g. between education and public administration or depending on the employer.

TM: This is also confirmed by staff at the Public Employment Service. Some of their staff (especially single mothers) provide social services on one hand, and at the same time they themselves receive social benefits from the state. In general, it can be concluded that social work is an undervalued and underpaid job in the Czech Republic, similarly to the European Union. This is a relatively complex issue that does not have a simple solution (Homfray, 2021).

EK: Since the organizational reform in the last decade, the staff of the Public Employment Service have been responsible for dealing with all types of social allowances and financial support for diverse target groups including mothers on parenting leave. Next to the administrative procedures proving eligibility and giving advice, they are also expected to perform qualified social work in the form of active employment services for unemployed people. In sum, they feel massively overburdened and underpaid. This high level of dissatisfaction is expected to result in a lower quality of social services, as social workers who are struggling with poverty will take on additional jobs to get the income they need to achieve a decent or standard life. If not, they will be in need and dependent on the social support system similarly to their clients (Švihel, 2022). The situation also results in job changes in sectors other than social work and the social services. Some social workers envisage a collapse of the overall system. This would be enormously risky in the current period of growing crisis that is increasing the need for social work and services in order to maintain the stability of society as a whole (Zikmundová, 2023). To quote Zikmundová: "In the social services we are exposed to long-term staff shortages. It is a small miracle if a well-qualified, experienced person applies for a job here. Social work stu-

dents are not motivated enough to start a career in social services, and often, their ambition to work directly with clients is not high. However, we need educated and experienced people in the services [EK: in order to maintain quality and access]. We need mature people, with inner integrity, boundaries and values. At current wages, however, only a few people will seek out the social services as an attractive profession” (Zikmudová, 2023).

Despite all the problems that have been outlined here, what is the outlook for the future development of social work in the Czech Republic? What are the main scenarios of future development or new ideas or topics discussed?

EK: The increasing expressions of dissatisfaction as mentioned above among social workers are alarming. Social workers have sent out more than enough warning signals and no longer want to tolerate the situation. That needs to be addressed rapidly, as social workers who are exposed to frustration and anger cannot help those in need efficiently and effectively, especially in the long term. Insecure and underpaid job positions often do not allow graduates to make the most of all their potential, knowledge and skills.

TM: I firmly believe that Czech social workers will address the negative aspects of their current working conditions in social services in the public mass media, and that their engagement in terms of political action will increase. So far, only a small proportion of social workers perceive active involvement in transforming the system and the advocacy of clients’ rights to be an integral part of social work. Social work education and schools thus have all the more important a role in encouraging students to participate in civic activities, in creating infrastructures that support volunteering and in developing students’ professional skills so that they are ready to step beyond the boundaries of their profession and aspire for a broader social reach (Zogata-Kusz, A., Navrátil, P., Matulayová, T., 2022).

EK: Some authors in this field actively focus on critical social work, and this specific approach is developing (Janebová, 2014, 2018, 2019). This forum for critical approaches often connects social workers and sociologists or political scientists. That is certainly a new feature and a new trend in Czech social work. Social workers are well informed about European trends and some are involved in international collaboration, especially at the European level. In May 2023, for example, the Society of Social Workers (a voluntary Czech professional association) organized an international conference

under the auspices of the International Federation of Social Workers IFSW Europe 2023 Regional Conference (<https://www.ifsw.org/event/ifsw-europe-2023-regional-conference/>). Another example: the European Research Institute for Social Work (ERIS) is affiliated to the Ostrava University Faculty of Social Science. The Ostrava social work department regularly organizes international spring social work schools for Master's and PhD students (16th International Spring School of Social Work for Master's and PhD Students, <https://fss.osu.eu>). Prof. Walter Lorenz from the Free University of Bozen-Bolzano has been invited as a supervisor to the PhD programme in Social Work by the Charles University, and Prof. Susanne Elsen, from the same institution, gave a lecture in social economy to our students in 2023. Earlier, the Protestant Theological Faculty of the Charles University hosted the 7th Conference in Sociology and Social Work (www.etf.cuni.cz/7thconference/programme.html). The Erasmus programme is broadly used for incoming and outgoing social work students. My department often participates in international days or an International Week organized by our Erasmus partner schools with social work study programmes in Linz, Kortrijk, Zwolle, Freiburg im Breisgau, Belsen or Nuremberg. In 2023, teachers from Freiburg im Breisgau celebrated the 10th anniversary of the Social Work Department (PTF) with us. I personally attended the 2022 Austrian conference on poverty in Salzburg and greatly appreciate the invitation to collaborate with Austrian colleagues on the edition of this specific volume dedicated to precarisation. In sum, internationalization is a positive sign.

TM: Social work is a transnational profession that reflects on social conditions and actively responds to the social problems of a particular region and country. Global problems such as the consequences of the Fourth Industrial Revolution, the effects of the Covid-19 pandemic, issues related to the ecological crisis, the effects of forced migration, the ageing of the population, etc. are also a big challenge for Czech social workers.

EK: Yes, social work increasingly integrates interdisciplinary and transdisciplinary perspectives and approaches (Křížová et al., 2023). Some schools combine social work with knowledge about theology and pastoral care. But the field is perceived as secular and practised accordingly. Professional growth and development continue. The problem is that often and for various reasons, practice lags behind the dynamics of theory and research. The latest findings are too slowly implemented in practice, or never implemented at all. What we urgently need is smart and wise social work that is

oriented to sustainability in both environmental and financial terms. Innovative, “green” and efficient solutions are very much required.

Profiles of the interview participants

Dr. Eva Krizova, PhD. is an associate professor in sociology. She heads the Department for Social Work at the Protestant Theological Faculty of the Charles University in Prague, Czech Republic. Her main topics are health care, medicine and sustainability, and recently she started to research into changing values and attitudes to work. Her English publications mainly focus on specific issues of health care (such as health care transformation, informal care or alternative medicine), volunteering and spirituality as an aspect of holistic social work and related topics.

Dr. Tatiana Matulayova, PhD. is an associate professor of social work. She belongs to the Department of Christian Social Work at the Sts Cyril and Methodius Faculty of Theology at the Palacký University in Olomouc. She has long focused on the phenomenon of volunteering in social work, school social work and the professionalization of social work. She is interested in innovations in social work education. For more than twenty years, she has focused on promoting the development of volunteering as part of the third mission of universities in Slovakia and the Czech Republic. She helped establish the Volunteer Centre at Palacký University with the intention of systemically supporting civic participation among the university’s students and employees. She is a certified supervisor and supervises social workers in particular.

References:

- Asociace vzdělavatelů v sociální práci. <https://www.asvsp.org/english/>.
- Agentura pro sociální začleňování. <https://www.socialni-zaclenovani.cz/>.
- Česká tisková kancelář. Dočasnou ochranu v ČR loni získalo 473.216 ukrajinských uprchlíků před válkou. <https://www.ceskenoviny.cz/>. January 1, 2023. (online) (accessed March 3, 2023).
- Česko 2022. Život k nezaplacení. Projekt Českého rozhlasu a výzkumné společnosti PAQ Research. <https://data.irozhlaz.cz> (online).
- ČSÚ Czech Statistical Office. Příjmová chudoba ohrožuje necelou desetinu obyvatel. March 21, 2019 (online) <https://www.czso.cz/csu/czso/prijmova-chudoba-ohrozuje-necelou-desetinu-obyvatel>.

- Člověk v tísní. What we do. Social work in the Czech Republic. <https://www.peopleinneed.net/what-we-do/social-work-in-the-czech-republic#news>. (online).
- Dlouhý, V. Nezaměstnanost by mohla zůstat nízká. Hospodářská komora ČR. <https://www.komora.cz>. February, 8, 2023 (online). (accessed March 15, 2023).
- Fórum sociální práce. (Academic journal) <https://forumsocialniprace.ff.cuni.cz>.
- Homfray, Š. Sociální pracovníci a pracovníce jsou podhodnocenou profesí. Zpravodaj Gender a sociální práce. 1/2021 <https://zpravodaj.genderstudies.cz/cz/clanek/socialni-pracovnici-a-pracovnice-jsou-podhodnocenou-profesi> February 28, 2021 (online). (accessed January 15, 2023).
- Integrace ukrajinských uprchlíků v ČR 2022+: Bydlení, trh práce, vzdělání. Kolektiv autorů. PAQ Research a České priority: 2022.
- 16th International Spring School of Social work for Master's and PhD Students. <https://fss.osu.edu/28371/16th-international-spring-school-of-social-work-for-masters-and-phd-students/>.
- Janebová, R. Kritická sociální práce. Univerzita Hradec Králové, 2014. (online) https://www.uhk.cz/file/edee/filozoficka-fakulta/studium/janebova_-_kriticka_socialni_prace.pdf.
- Janebová, R. Vybrané principy kritické sociální práce v kontextu kontroly dobrovolných klientů. Sociální práce/Sociálna práca 18(3), 2018: 5–21.
- Janebová, R. Rozcestí kritické praxe sociální práce v kontextu institucionalizovaného systému sociálních služeb v České republice. Caritas et Veritas 9, 2019: 85–97.
- Kodymová, P. Propojení americké a československé sociální práce na území Čech v letech 1918–1936 prostřednictvím aktivit Alice Masarykové. Sociální práce/Sociálna práca 18 (5), 2018: 19–34.
- Kodymová, P. Historie české sociální práce v letech 1918–1948. Praha Karolinum. 2014.
- Kodymová, P. Pohlová, V.: Sociální práce a život ve 20. století. Praha Karolinum. 2019a.
- Kodymová, P. Sociální kliniky. Praha Karolinum. 2019b.
- Košlerová, A. Příjmová chudoba vzrostla téměř o polovinu, týká se každé šesté domácnosti. I Rozhlas. https://www.irozhlas.cz/zpravy-domov/prijmova-chudoba-v-cesku_2205160500_ank. May 16, 2022 (online) (accessed January 15, 2023).
- Křížová, E et al. Sociální práce v mezioborové perspektivě. Praha Karolinum. 2023.
- Matoušek, O., Navrátil, P. & Matulayová, T. Ideál profesionality v sociální práci. In Matoušek, O. (ed.) *Profesní způsobilost a vzdělávání v sociální práci* (pp. 9–21). Karolinum. 2021.
- Mikula, Š., Pleticha, P., Křikava, J. Práce a ekonomika. In Integrace ukrajinských uprchlíků v ČR 2022+: Bydlení, trh práce, vzdělání. PAQ Research a České priority: 2022. pp. 80–97.
- Pavezková, H. Rozdíly v odměňování sociálních pracovníků v různých resortech. Sociální práce/Sociálna práca 6/2022, online 19.1.2023.
- Pikora, V. Místo růstu recese. Jaká je teď vhodná investiční strategie? <https://www.penize.cz/investice/439260-misto-rustu-recese-jaka-je-ted-vhodna-investicni-strategie>. January 12, 2023 (accessed March 4, 2023).
- Prokop, D. Slepé skvrny. Praha: Host. 2019.
- Prokop, D. et al. Rozdělení svobodou. Praha: Radioservis. 2019.
- Sociální práce/Sociálna práca (Academic journal). <https://socialniprace.cz/en/homepage/>.

- Single-structure primary and lower secondary education. <https://eurydice.eacea.ec.europa.eu/national-education-systems/czech-republic/single-structure-primary-and-lower-secondary-education>. February 15, 2023 (online) (accessed April 30, 2023).
- Svoboda, M. V roce 2023 nezaměstnanost mírně vzroste. Práce bude, pro řadu lidí ale neuspokojivá, uvedl ekonom Lukáš Kovanda. Oborový svaz pracovníků zemědělství a výživy. Asociace svobodných odborů ČR. <https://www.ospzv-aso.cz/obsah/71/v-roce-2023-nezamestnanost-mirne-vzroste-prace-bude-pro-radu/332593>. December 6, 2022. (accessed Jan 15, 2023).
- Švihel, P. Profese, které s jedním platem nevystačí. <https://www.seznamzpravy.cz>, December 14, 2022.
- Tisková zpráva/Press release Minimální důstojná mzda: téměř polovina pracovních úvazků v ČR stále není dostatečně zaplacená. https://www.dustojnamzda.cz/wp-content/uploads/2022/12/01_MDM_Tiskova_zprava_2021.pdf. 26. 2022 (online) (accessed January 16, 2023).
- Trlifajová, L, Hurrele, J. 2018a. Stěhování chudých a vznik sociálně vyloučených lokalit na venkově. In: Bernard, Josef (Ed.), *Nic se tady neděje... Životní podmínky na periferním venkově*. Praha: Sociologické nakladatelství / Sociologický ústav AV ČR, v.v.i.
- Trlifajová, L, Hurrele, J. 2018b. Work must pay: Does it? Precarious employment and employment motivation for low-income households [online]. In *Journal of European Social Policy* [July 10, 2022]. Available at: <https://doi.org/10.1177/0958928718805870>.
- Úřad práce 2023. Nezaměstnanost v lednu, jako každý rok, mírně vzrostla. Tisková zpráva Úřadu práce 8.2.2023. <https://www.uradprace.cz/web/cz/-/nezamestnanost-v-lednu-jako-kazdy-rok-mirne-vzrostla> (online).
- Zikmundová, M. Sociální pracovníci: Mají pomáhat druhým, sami řeší existenční problémy. <https://medium.seznam.cz>, January 2, 2023.
- Zogata-Kusz, A., Navrátil, P. & Matulayová, T. Politická praxe – výzva pro české vzdělavatele v sociální práci. *Sociální práce/sociální práce*, 22 (6), 2022: 56–58.
- Život během pandemie. Jak se vyvíjí ekonomická situace domácností? <https://zivotbehempandemie.cz>. (online).

Kevin Stützel

Betroffenenwissen in Selbsthilfegruppen. Empirische Befunde im Themenfeld Verlust und Trauer

Affected persons' knowledge in self-help groups.
Empirical findings in the field of loss and grief

Zusammenfassung: Selbsthilfegruppen lassen sich als Hilfekontexte charakterisieren, die vom Austausch mit anderen Betroffenen bestimmt sind. Obwohl das Prinzip der Betroffenheit in der Beschäftigung mit Selbsthilfegruppen vielfach beschrieben wird, wurde das Erfahrungswissen der Teilnehmer:innen bislang kaum zum Gegenstand systematischer Analysen. Vor dem Hintergrund dieser Forschungslücke setzt sich der Artikel mit Betroffenenwissen in Selbsthilfegruppen im Themenfeld Verlust und Trauer auseinander. Aufgezeigt wird, wie sich Perspektiven auf Betroffenheit seit der Entstehung von Selbsthilfegruppen in den 1970er-Jahren verändert haben. Ausgehend von biographisch-narrativen Interviews mit jungen Menschen, die an einer Trauergruppe teilgenommen haben, werden differente Erfahrungen mit Betroffenheit analysiert und Betroffenenwissen als Gegenstand der Sozialen Arbeit diskutiert.

Schlagworte: Selbsthilfe, Betroffenenwissen, Verlust und Trauer, Soziale Arbeit, Professionalisierung

Abstract: Self-help groups can be characterized as help contexts that are determined by the exchange with other affected persons. Although the principle of affectedness is often described in the study of self-help groups, the experiential knowledge of the participants has hardly been the subject of systematic analysis. Based on this gap in research, the article looks into self-help groups in the field of loss and grief. It will be shown how perspectives on being affected have changed since the emergence of self-help groups in

the 1970s. Based on biographical narrative interviews with young people who have participated in a bereavement group, different experiences of affected knowledge are analyzed. Furthermore, affected knowledge as an object of social work is discussed.

Keywords: self-help, affected knowledge, loss and mourning, social work, professionalization

1. Einleitung

Selbsthilfegruppen lassen sich als Hilfekontexte charakterisieren, die keine oder nur eine geringe Mitwirkung professionell Helfender aufweisen. Meist handelt es sich um kleine Gruppen von sechs bis zwölf Personen, die sich über einen mehrmonatigen oder mehrjährigen Zeitraum zu einem psychosozialen oder gesundheitsbezogenen Problem austauschen.¹ Als zentrales Prinzip von Selbsthilfegruppen wird seit ihrer Entstehung die „Kommunikation und Koordination mit Gleichbetroffenen“ (Haller & Gräser, 2012, S. 18) genannt. Obwohl das Prinzip der Gleichbetroffenheit in der Beschäftigung mit Selbsthilfegruppen vielfach beschrieben wird, wurde das Erfahrungswissen der Teilnehmer:innen bislang kaum zum Gegenstand systematischer Analysen. Ausgehend von dieser Forschungslücke setzt sich der Artikel mit Betroffenheit am Beispiel von Selbsthilfegruppen im Themenfeld Verlust und Trauer auseinander. Aufgezeigt wird, wie sich Perspektiven auf Betroffenheit seit der Entstehung von Selbsthilfegruppen in den 1970er-Jahren in der BRD verändert haben. Anschließend wird auf Verlust und Trauer als Gegenstand von Selbsthilfe und Trauergruppen für junge Menschen eingegangen. Ausgehend von biographisch-narrativen Interviews mit jungen Menschen, die an einer Trauergruppe teilgenommen haben, werden differente Erfahrungen mit Betroffenheit analysiert. Herausgearbeitet werden Dimensionen des Erfahrungswissens von Betroffenen, die im Hinblick auf die Soziale Arbeit diskutiert werden.

1 Die Merkmale beziehen sich auf die Definition der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen, die bis heute als wichtige Referenz gilt (DAG SHG, 1987).

2. Gleichbetroffenheit in Selbsthilfegruppen

Ab den 1970er-Jahren bildete sich in der BRD eine Vielzahl von Selbsthilfegruppen in psychosozialen und gesundheitsbezogenen Themenfeldern heraus (Moeller, 1978; Badura & Ferber, 1981; Kickbusch & Trojan, 1981). Diese Entwicklung erfolgte vor dem Hintergrund einer Krise des Wohlfahrtsstaates, was in der Fachdebatte der Sozialen Arbeit breit diskutiert wurde (Petersen, 1976; Kühl, 1983; Olk & Otto, 1989). Konstatiert wurde, dass nicht nur finanzielle Grenzen des Sozialstaates feststellbar seien, sondern „der Sozialstaat mit immer mehr Mitteln [...] immer weniger bewirkt“ (Olk & Otto, 1981, S. 112). Dies gehe mit Widerständen einher, in deren Zusammenhang auch Selbsthilfegruppen zu verorten seien, „die sich als praktische Kritik am vorherrschenden System sozialer Dienstleistungsproduktion verstanden wissen wollen“ (Olk & Otto, 1981, S. 112).²

Wissenschaftliche Begleitstudien stellten bereits zu Beginn der Entstehung von Selbsthilfeaktivitäten heraus, dass sich Selbsthilfegruppen von anderen Versorgungsinstitutionen unterscheiden (Moeller, 1978, S. 79).³ Argumentiert wurde, dass Teilnehmende von Selbsthilfegruppen über ein gemeinsames Leid miteinander verbunden sind, was auch als „*Betroffenheit durch ein gemeinsames Problem*“ (Trojan et al., 1981, S. 32, H. i. O.) bezeichnet wurde. Demgegenüber könne die Motivation von professionell Helfenden den Interessen der Hilfsbedürftigen widersprechen (Moeller, 1978, S. 79 f.). Diese „Entfremdung zwischen Helfern und Hilfsbedürftigen“ (Moeller, 1978, S. 80) entfalle, wenn Menschen aus Betroffenheit handeln würden. Herausgestellt wurde, dass in Selbsthilfegruppen „*handeln in eigener Sache*“ (Moeller, 1978, S. 79, H. i. O.) erkennbar ist. Die Verteilung von Verantwortung und Wissen sei nicht von Hierarchien bestimmt (Moeller, 1979, S. 56). Selbsthilfegruppen – so die damalige Einschätzung – beruhten auf einem „demokratischen Arbeitsbündnis“ (Moeller, 1979, S. 56), womit die Erfahrung einhergehe, anderen Betroffenen zu begegnen, die das eigene

2 Selbsthilfe wurde als eine Art „Universal-Lösungsmittel“ (Trojan, 1986, S. 284) diskutiert, wobei widersprüchliche sozialpolitische Argumentationsmuster erkennbar waren. Für eine Übersicht über konservative, liberale, sozialdemokratische und alternative Positionen zur Selbsthilfe in den 1970er- und 1980er-Jahren siehe Trojan, 1986. Zur sozialistischen Kritik der Selbsthilfebewegung siehe Diemer & Völker, 1981.

3 Bei den Anfängen der Selbsthilfebewegung in den 1970er-Jahren in der BRD nahm die wissenschaftliche Begleitforschung eine wesentliche Rolle ein. Ausgehend von Forschungsprojekten an den Universitäten Gießen und Hamburg entstand eine Vielzahl von wissenschaftlichen Untersuchungen, die das Selbstverständnis und die Entwicklung von Selbsthilfegruppen in hohem Maße beeinflussten (Matzat, 2007).

spezielle Leid ohne Fürsorge und Mitleid teilen können (Moeller, 1981, S. 247).

Während die Selbsthilfebewegung davon ausging, dass Betroffene über eine bessere Einschätzung für ihre Problemlage als professionell Helfende verfügen (Moeller, 1979, S. 52), wurde Betroffenheit in der sozialpädagogischen Fachdebatte der 1980er-Jahre ambivalenter diskutiert. Kritisch angemerkt wurde, dass mit dem Prinzip der Betroffenheit in Selbsthilfegruppen ein prekärer Hilfemodus einhergehe, bei dem es sich im Gegensatz zum Wohlfahrtsstaat nicht um erwartbare Hilfen handle, sondern um „Hilfe, [die] mit Hilfe entgolten wird“ (Ortmann, 1988, S. 47). Hilfe werde unter Ansehung der Person geleistet, was bedeute, dass der Zugang zu einer Selbsthilfegruppe an „kurzfristig nicht änderbare [...] Sozialisationserfahrungen“ gebunden sei (Olk & Heinze, 1989, S. 249). Positiv herausgestellt wurde, dass die Kritik der Selbsthilfebewegung an der Bürokratisierung und Professionalisierung wohlfahrtsstaatlicher Hilfen, die Debatte um die Möglichkeiten und Grenzen des Wohlfahrtsstaates „neu belebt, ja zum Teil überhaupt erst wieder in Gang gebracht“ (Olk, 1985, S. 123) habe. Selbsthilfegruppen müssten als komplementäre Begleiterscheinung der Formalisierung und Spezialisierung sozialer Hilfen verstanden werden, die die informelle Seite des Wohlfahrtsstaates repräsentieren (Olk, 1985, S. 139).

Nachdem die 1970er- und 1980er-Jahre von einer Aufbruchsstimmung von Selbsthilfegruppen geprägt war, die daran appellierten, das „Expertentum der Betroffenen“ (Behrendt et al., 1981, S. 103) anzuerkennen, wurden Selbsthilfeaktivitäten ab Mitte der 1980er-Jahre verstärkt als „potentielle Leistungsreserven“ (Olk & Heinze, 1989, S. 234) des Wohlfahrtsstaates diskutiert. Feststellbar war ein regelrechter Boom an Selbsthilfegruppen, der mit der Institutionalisierung von Selbsthilfeaktivitäten einherging. Ab Ende der 1980er-Jahre entstanden, finanziert über Modellprogramme des Bundes, lokale Selbsthilfe-Kontaktstellen (Thiel, 1990), die ab Anfang der 1990er-Jahre auch in den ostdeutschen Bundesländern aufgebaut wurden (Stein, 1993).⁴ Wesentlich für die Zunahme von Selbsthilfegruppen war

4 Der Zuwachs an Selbsthilfegruppen führte auch zu einer Wiederbelebung des Selbsthilfegedankens in der Sozialen Arbeit (Mielenz, 1991). Über die Neuordnung des Kinder- und Jugendhilferechts wurde 1990 festgeschrieben, dass „die öffentliche Jugendhilfe [...] die verschiedenen Formen der Selbsthilfe stärken [solle]“ [SGB VIII § 4 (3)]. Auch wenn eine explizite Förderung nicht vorgesehen ist, wird auf Kooperationen verwiesen (Thiel, 2011, S. 198).

zudem die Institutionalisierung der gesundheitsbezogenen Selbsthilfe über die Novellierung des Gesundheitsreformgesetzes im Jahr 2000 (Grunow et al., 2016). Ziel der Reform war es u. a., die „Betroffenen-Kompetenz“ (Matzat, 2006, S. 227) von Selbsthilfegruppen für das Gesundheitssystem nutzbar zu machen. Kritisch angemerkt wurde, dass die wachsende Anerkennung mit einer sozial- und gesundheitspolitischen Vereinnahmung der Selbsthilfe einhergehen würde. Konstatiert wurde die Indienstnahme der Selbsthilfe für einen aktivierenden Sozialstaat (Wohlfahrth, 2009, S. 188).⁵

3. Verlust und Trauer als Gegenstand von Selbsthilfe

Selbsthilfegruppen, die sich mit dem Tod bzw. im Besonderen dem Suizid naher Bezugspersonen auseinandersetzen, stellen eine vergleichsweise neue Entwicklung im deutschsprachigen Raum dar. Obwohl sie bereits in den 1970er-Jahren in die englischsprachige Fachliteratur eingeführt wurden (Abrahams, 1972), bildeten sich erst seit Anfang der 1990er-Jahre, und verstärkt seit 2010, eine Vielzahl an deutschsprachigen Angeboten heraus. Selbsthilfegruppen im Themenfeld Verlust und Trauer werden auch als Trauergruppen bezeichnet.⁶ Trauergruppen werden häufig von Fachkräften angeleitet, was sie von Selbsthilfegruppen in anderen Themenfeldern unterscheidet (Matzat, 2006, S. 227).⁷ Die Einbindung von Fachkräften ist u. a. darauf zurückzuführen, dass Trauer zum „Ankerpunkt einer verstärkten Professionalisierung“ (Schützeichel, 2017, S. 128) geworden ist. Dies zeigt sich insbesondere im englischsprachigen Raum, in dem sich unter der Bezeichnung ‚bereavement care‘ eine Vielzahl von professionellen Ansätzen im Bereich der Trauerarbeit herausgebildet hat (Árnason, 2007; Small & Hockey, 2001). Trauergruppen verfolgen das Anliegen, den Austausch über Verluste zu erleichtern und emotionale sowie soziale Unterstützung anzubieten (Worden, 2018, S. 109–118). Ziel ist es, den Teilnehmenden ein Gefühl von Gemeinschaft zu vermitteln (Maas et al., 2022, S. 709) und Rollenmodelle für das Bearbeiten vergleichbarer Probleme zur Verfügung zu stellen (Stylianios & Vachon, 2010, S. 399). Befragungen von Teilnehmer:in-

5 Zur Debatte um den aktivierenden Sozialstaat sowie den Implikationen für die Soziale Arbeit siehe u. a. Fretschner et al., 2003; Lutz, 2011; Kessler, 2023.

6 Eine Übersicht über Angebote findet sich auf www.trauergruppe.de (letzter Abruf 20.10.2023).

7 Meist handelt es sich um Fachkräfte, die selbst die Erfahrung des Verlustes einer nahen Bezugsperson gemacht haben.

nen weisen zudem darauf hin, dass in Trauergruppen schmerzhaft Gefühle und Gedanken anerkannt werden, was mit einer Normalisierung von Trauererfahrungen einhergehen kann (Dyregrov et al., 2014, S. 46).

3.1 Trauergruppen für junge Menschen

Im Bereich von Selbsthilfegruppen im Themenfeld Verlust und Trauer zeichnen sich verstärkt altershomogene Angebote ab, die sich an Kinder und Jugendliche sowie junge Menschen zwischen 18 und 29 Jahren richten. Altershomogene Angebote werden u. a. damit begründet, dass sich Trauer bei Kindern und Jugendlichen von Trauer bei Erwachsenen unterscheidet oder bei jungen Menschen mit einem Außenseitergefühl gegenüber Gleichaltrigen verbunden ist (Haagen & Knerich, 2022, S. 30). Bezogen auf Kinder wird herausgestellt, dass diese je nach Entwicklungsstand oft keine Worte hätten, um zu benennen, was in ihnen passiert. Kinder hätten außerdem noch keine Erfahrungen mit Tod und Trauer, um zu beurteilen, wie sie reagieren können, und keine ausreichenden eigenen Regulationsmöglichkeiten (Senf, 2014, S. 125). Für Jugendliche bedeute der Verlust naher Bezugspersonen hingegen eine schwierige Anpassungsaufgabe, „vor der sie während ihrer Krise des Übergangs ins Erwachsenenalter stehen“ (Haagen & Knerich, 2022, S. 22). Jugendliche seien zwar anders als Kinder in der Lage, die Auswirkungen des Verlustes eines nahestehenden Menschen auch in seiner Bedeutung für die Zukunft zu verstehen, die in die Zukunft reichenden Konsequenzen des Verlustes lösten aber auch stärkere Gefühle des Schmerzes aus (Haagen & Knerich, 2022, S. 27). Dass der Verlust naher Bezugspersonen nicht in der Zukunft liegt, sondern bereits eingetreten ist, unterscheidet zudem junge Menschen von Gleichaltrigen (Haagen & Knerich, 2022, S. 30). Herausgestellt wird, dass sie den Verlust einer nahen Bezugsperson als Makel empfinden und sich gezeichnet fühlen (Haagen & Knerich, 2022, S. 30). Da Trauernde sich oftmals mit ihren Gefühlen allein fühlen und keinen hilfreichen Austausch innerhalb ihres sozialen Umfelds finden, kann es für Betroffene wichtig sein, in Trauergruppen „mit Menschen zusammen zu kommen, die Ähnliches erlebt haben, die in ähnlichem Alter sind und die damit alle Voraussetzungen mitbringen, Verständnis füreinander zu haben“ (Traut, 2014, S. 369). Angemerkt wird allerdings auch, dass im deutschsprachigen Raum systematische Untersuchungen zur Trauerbegleitung bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen bislang fehlen (Traut, 2014, S. 371).

3.2 Erfahrungen mit Gleichbetroffenheit in Trauergruppen

Das empirische Material, das im Folgenden analysiert wird, ist Teil eines Habilitationsprojektes, das seit Oktober 2021 an der Goethe-Universität Frankfurt am Main im DFG-Graduiertenkolleg „Doing Transitions – Formen der Gestaltung von Übergängen im Lebenslauf“ durchgeführt wird. Das Habilitationsprojekt fragt am Beispiel von Selbsthilfegruppen im Themenfeld Verlust und Trauer nach dem Erfahrungswissen von Betroffenen und dem modus operandi nicht-professioneller Hilfen. Im Rahmen des Habilitationsprojektes werden zum einen Expert:innengespräche mit Personen erhoben, die Trauergruppen anleiten. Zum anderen werden biographisch-narrative Interviews (Schütze, 1987) mit jungen Menschen durchgeführt, die an einer Trauergruppe teilgenommen haben. Darüber hinaus werden Gruppendiskussionen (Przyborski & Riegler, 2020) mit Teilnehmer:innen von Trauergruppen durchgeführt, um Wechselverhältnisse von kollektiven und biographischen Trauerverarbeitungsprozessen zu rekonstruieren. Insgesamt wurden zehn Interviews mit ehemaligen Teilnehmenden durchgeführt und mit der Dokumentarischen Methode ausgewertet (Nohl, 2017; Bohnsack, 2021). Anhand von drei biographisch-narrativen Interviews wird im Folgenden analysiert, welche Erfahrungen mit Betroffenheit Teilnehmer:innen von Trauergruppen machen. Vergleichend analysiert werden die Interviews der Befragten Elena, Rosa und Franzl.⁸

Elena ist 27 Jahre, als ihr Vater plötzlich an einem Schlaganfall stirbt. Wenige Wochen nach dem Verlust besucht sie eine monatlich stattfindende Trauergruppe. Elena nimmt insgesamt vierzehn Monate an der Gruppe teil, die sich an junge Erwachsene richtet, die nahe Angehörige verloren haben, und von einem Verein mit christlichem Selbstverständnis angeboten wird. Die Trauergruppe wird von der Gründerin des Vereins, die eine Zusatzausbildung als Trauerbegleiterin absolviert hat, angeleitet. Auf die Frage nach ihrem ersten Tag in der Selbsthilfegruppe führt Elena im Interview aus.

Der Start war immer, man geht so ne Runde rum und sagt, wie's einem geht und die Neuen, denen war's halt irgendwie freigestellt, ob man schon was sagen will oder nich, das konnte man sich aussuchen. Und ich war irgendwie so froh, dass ich in ner Gruppe von Leuten war, die das auch erlebt hatten, dass ich's direkt erzählen wollte. Also, hab ich auch

8 In den Transkriptauszügen wurden sämtliche Personenangaben, Eigennamen und Ortsbezeichnungen maskiert.

glaub ich nur in Tränen gemacht und irgendwie total- total viel geweint an dem Abend. Und hab halt erstmal erzählt, warum ich da bin und wie so alles passiert ist und dann ging die Gruppe weiter und es war- ich weiß gar nicht mehr, was das große Thema war, aber irgendwie ham wir viel geredet und die eine und die andere Person, die mit mir angefan- also da auch den Start hatte, das weiß ich noch, die hat gar nix gesagt und hat nur zugehört. Und genau, irgendwie sind wir da alle unterschiedlich mit umgegangen. Und- aber ich hatte irgendwie den Drang zu erzählen. Genau, und was wir dann weiter da gesprochen haben, es gab ja dann eigentlich immer so Themen, aber das weiß ich ehrlich gesagt gar nicht mehr. (2) Ja, ich weiß aber, dass ich danach total müde war und fix und fertig und das war emotional auf jeden Fall total anstrengend, auch zu hören, was die andern so zu erzählen haben, das is ja dann nich immer leicht.

(2) Genau und ich dachte echt, das war irgendwie- das war schön. Und dann bin ich da ja auch immer gerne hingegangen, obwohl ich wusste, dass es anstrengend wird.

Interview Elena, 01:34:46–01:36:32⁹

Elena schildert die Einstiegsrunde der Trauergruppe als Möglichkeitsraum, um ihre Erfahrungen mitzuteilen. Die Aufforderung zu erzählen, wie es einem geht, wird den neuen Teilnehmer:innen freigestellt („konnte man sich aussuchen“). Bezogen auf die anderen Teilnehmer:innen fordert die Einstiegsrunde Offenbarungen ein, die als Vergemeinschaftungspraktik gedeutet werden können („ne Runde rum“). Im Fokus von Elenas Erzählung steht ihr Drang, von dem zu berichten, was ihr passiert ist. Dies bringt sie damit in Verbindung, in einer Gruppe von Menschen zu sein, die ihre Erfahrungen verstehen können („die das auch erlebt hatten“). Ihr erster Besuch wird von Elena als Erfahrung des sich Mitteilen-Könnens geschildert („viel geredet“). Während die emotionale Intensität der Trauergruppe betont wird („total viel geweint an dem Abend“), scheinen die behandelten Themen für Elena weniger relevant zu sein („weiß gar nicht mehr, was das große Thema war“). Trotz der Erzählung, dass es schmerzhaft war, die Er-

9 Die Transkripte wurden gemäß der Dokumentarischen Methode nach den Richtlinien des TiQ (Talk in Qualitative Social Research) erstellt: Ziffern in Klammern geben die Länge von Pausen an, unterstrichene Passagen kennzeichnen betont gesprochene Stellen, – Wortabbrüche, @ bedeutet lachend und ° leise gesprochen (Bohnsack, 2021, S. 255 ff.).

fahrungen der anderen Teilnehmer:innen anzuhören („total anstrengend“), stellt Elena den Austausch in der Trauergruppe als positiv heraus („das war schön“). Aufgeworfen wird eine Kontinuität der Gemeinschaftserfahrung in der Gruppe („immer gerne hingegangen“). Im weiteren Verlauf des Interviews geht Elena auf eine Freundschaft zu einer anderen Teilnehmerin ein und stellt einen Unterschied zu Gleichaltrigen und ihrem sozialen Umfeld heraus, wo es ihr schwerfällt über den Verlust ihres Vaters zu sprechen.

Mit Leuten in meinem Alter oder auch mit meinem Freund, das is halt mit sehr viel Erklären verbunden. Und in der Trauergruppe oder mit Annika, da muss ich halt nich viel erklären, das is einfach- ich sag was und die sagt ja, kann ich total nachvollziehen, hab ich genau so. Und (2) das is irgendwie schön, wenn man, wenn man jemanden hat, der das irgendwie komplett nachempfinden kann is irgendwie beruhigend, ein beruhigendes Gefühl. Ja, und ich glaub, das macht diese Gruppen auch aus, dass man da halt ist und die Leute das Gleiche erlebt haben. Das is glaub ich echt ein ganz großer Punkt und auch, warum diese Gruppen, also ich weiß es nich, aber glaub ich auch wirken, dass man da halt einfach merkt, man is irgendwie nich alleine und das, was man fühlt, is irgendwie normal oder auch diese Unterstützung. Was auch total viel in der Gruppe war, war auch so Na ja, dann nimm dir halt ne Auszeit oder Ja, dann such dir nen Therapeuten, ich geb dir ne Nummer oder Das musst du so und so machen, wenn du da Schwierigkeiten hast. Das war halt so viele, die weiter im Prozess warn, auch die länger in der Trauergruppe warn, die einem dann halt einfach Tipps gegeben haben also klingt doof, ne, das würde man irgendwie, wenn jemand das nich erlebt hat, findet man Tipps übergreifig. Wenn man jetzt jemand, der ein Elternteil nich verloren hat, sagen würde, mach mal das und das, dann würd ich denken, was- wer bist du, du hast keine Ahnung. Aber wenn genau das gleiche von jemanden kommt, der das auch erlebt hat, dann is es anders.

Interview Elena, 01:37:42–01:39:42

Elena macht keinen Unterschied zwischen ihrer Erfahrung und den Erfahrungen der anderen Teilnehmer:innen („komplett nachempfinden“). Aufgeworfen wird von Elena eine Differenz zwischen Gleichaltrigen („Leuten in meinem Alter“), ihrem persönlichen Nahumfeld („mit meinem Freund“) und anderen Betroffenen („Trauergruppe“). Sie geht darauf ein, dass sie sich in der Trauergruppe verstanden fühlt („nich viel erklären“). Als besonderes Kennzeichen von Selbsthilfegruppen wird ein gleichartiges

Erfahrungswissen herausgestellt („das macht diese Gruppen auch aus“). Mit dem homologen Erfahrungswissen ist für Elena ein Gefühl der Entlastung („nich alleine“) und Normalisierung verbunden („irgendwie normal“). Außerdem führt Elena aus, dass sie die Unterstützung anderer Betroffener besser annehmen kann, wobei nicht die Art der Unterstützung, sondern die helfende Person relevant gemacht wird („genau das gleiche“). Die Trauergruppe scheint für Elena eine passendere Hilfe zu ermöglichen („dann is es anders“).

Rosa ist 25 Jahre alt, als ihr Vater plötzlich an einem Herzinfarkt stirbt. Wenige Wochen nach dem Verlust besucht sie für insgesamt ein Jahr die Trauergruppe, an der auch Elena teilgenommen hat. Im Interview erzählt Rosa, dass sie bereits in den ersten Tagen nach dem Verlust ihres Vaters eine Verbundenheit mit Menschen wahrnimmt, die dasselbe erlebt haben wie sie.

Die Menschen, die schon nen Verlust in ihrem Leben hatten also nen Menschen, den sie geliebt haben, verstorben ist die haben anders reagiert als Menschen, die davon noch verschont geblieben sind und das jetzt auch nicht so überraschend sozusagen aber es war so krass wie tief das so ging also ich weiß nicht. Ich bin übrigens nen Harry Potter Nerd manchmal, ich hab neulich nochmal nen Hörbuch gehört und da gibts- ich weiß nicht kennst du Harry Potter detaillierter? Gibts ja auch diese Szene wo Harry dann auf einmal auch diese Pferde sehen kann, die die Kutschen zum Schloss ziehen, wenn sie anreisen, aber- diese Pferde können nur Personen sehen, die jemanden sterben sehen haben. Also da is noch nen Ticken extremer, weil du musst nen °Tod geseh- also jemanden sterben sehen haben°. Nicht nur nen Verlust erleb- erfahren, sondern auch diesen Sterbeprozess sozusagen. Und Luna Lovegood sieht die halt auch und Ron und Hermine halt nicht. Und (1) das fand ich auch nochmal so spannend also so nen bisschen so. Sozusagen dass man etwas sieht @wie diese Pferde jetzt bei Harry Potter@ oder etwas spürt, was andere nicht spüren können. Und das- also das hat mich voll- voll fertig gemacht, weil es is- is ja etwas also war wie so nen Zugang zu nem neu- neuen Bereich an Tiefe auch mit Menschen, der- den ich hätte ich mir aber eigentlich lieber erspart, weil der Schmerz ja trotzdem so furchtbar ist.

Interview Rosa, Teil 2, 43:39–45:00

Rosa macht deutlich, dass sie einen Unterschied zwischen Menschen wahrnimmt, die bereits einen Verlust erlebt haben, und Menschen, die das nicht erleben mussten („verschont“). Aufgeworfen wird ein Spannungsverhältnis, da sie kognitiv weiß, dass eine Verbundenheit zu Menschen mit ähnlichen Erfahrungen wahrscheinlich ist („nicht so überraschend“) und der konkreten Handlungspraxis, von deren Intensität sie irritiert ist („wie tief das so ging“). Anhand der Hörbuchfassung des Jugendromans Harry Potter geht sie auf eine Szene ein, die ihre Irritation symbolisiert. Rosa führt aus, dass die Figuren Harry Potter und Luna Lovegood aufgrund ihrer geteilten Erfahrung dasselbe wahrnehmen können („diese Pferde sehen“), was sie von Harry Potters Freund:innen unterscheidet („Ron und Hermine halt nicht“). In Rosas Erzählung dokumentiert sich, dass ihre Verlusterfahrung gegenüber dem Interviewer schwer zu beschreiben ist und sich nur schwer explizieren lässt („etwas spürt, was andere nicht spüren können“). Geeignet scheint die Form der metaphorischen Darstellung. Rosa ordnet ihre Verlusterfahrung vor dem Hintergrund der Szene ein und relativiert das von ihr Erlebte („nen Ticken extremer“). Herausgestellt wird eine tiefe Verbundenheit zu anderen Betroffenen, die für Rosa aber einen negativen Horizont darstellt, da sie mit einem starken Schmerz verknüpft ist („eigentlich lieber erspart“). Gemeinsamkeiten stellt Rosa vor allem hinsichtlich des biographisch-lebenszyklischen Alters im Zusammenhang mit der Verlusterfahrung heraus, was sich in ihrer weiteren Beschreibung der Trauergruppe dokumentiert.

Wir haben manchmal so thematisch auch gearbeitet oder sind dann eher auch durch Gespräche in Themen gelandet, die wurden jetzt nie vorgegeben, sondern die haben sich immer irgendwie eher so entwickelt. Und wir alle mussten ja auf einmal Trauerfeiern und Beerdigungen organisieren und mal über sowas zu reden, so organisatorische Sachen, also teilweise ja auch dann mit den Bestattern und irgendwie so Sachen, weil alle ja auch eher nicht so erfahren waren und überfordert auch und was das so mit uns gemacht hat und das war total schön, sowas zu teilen. Also da auch mal drüber reden zu können, dass wir jetzt auf einmal ja, mit Bestattungsinstituten telefonieren werden, unsre Kommilitonen oder Mitschülerinnen oder sonst was halt weiß ich nicht was machen. So das sind so- so komische Sachen. Wir mussten dann so auch so- das haben wir halt alle als junge Menschen glaub ich auch geteilt viel zu früh so organisatorische Sachen einleiten und ja, ich musste dann auch irgendwie noch- meine Mutter wurde dann enterbt, weil sie die Scheidung schon drei Wochen vor dem Tod eingereicht- oder- aber- irgendwie so Sachen, dann mussten wir uns darum kümmern, wer denn

jetzt eigentlich die Erbschaft annehmen kann und diesen ganzen (1) ach so nen Shizzle.

Interview Rosa, Teil 3, 17:45–18:53

Rosa führt aus, dass sich manche Themen in der Selbsthilfegruppe selbstläufig, d. h. ohne Anregung der Leiterin entwickelt haben („nie vorgegeben“). Aufgeworfen wird, dass es sich hierbei um Themen handelt, die mit den existenziellen Verlusterfahrungen der Teilnehmer:innen verbunden waren und diese überfordern („auf einmal“). Herausgestellt wird, dass ein Unterschied zwischen den Teilnehmer:innen der Trauergruppe und anderen Gleichaltrigen besteht („Kommilitonen oder Mitschülerinnen“). Rosa macht deutlich, dass es sich um organisatorische Anforderungen handelt, die biographisch-lebenszyklisch betrachtet viel zu früh erfolgen („so komische Sachen“). Aufgeworfen wird eine Überforderung aufgrund der Umkehr des familialen Rollenverhältnisses, bei der sie sich zusammen mit ihren Geschwistern um Angelegenheiten kümmern muss, die die Vermögensverhältnisse ihrer Eltern betreffen („Shizzle“). Diese Überforderung vor dem Hintergrund der Erfahrungen der anderen Teilnehmer:innen teilen und einordnen zu können, scheint für Rosa von wesentlicher Relevanz zu sein.

Franzi ist 27 Jahre alt, als sie eine selbstorganisierte Selbsthilfegruppe für junge Erwachsene eines Vereins für Suizidhinterbliebene besucht. Franzi nimmt an der Selbsthilfegruppe teil, nachdem sie vom Suizid eines ehemaligen Beziehungspartners erfährt. Die Gruppe trifft sich monatlich und wird von einer Person angeleitet, die selbst die Erfahrung gemacht hat, eine nahe Bezugsperson durch Suizid zu verlieren. Franzi nimmt etwa zwanzig Monate an den Treffen der Gruppe teil. In ihrer Erzählung vom Einstieg in die Selbsthilfegruppe wird eine Distanzierung deutlich.

Weiß nur noch, dass es dort ja so ne Art Ritual gab, glaub ich mit ner Kerze? Also, dass in der U35-Gruppe, dass sie halt- dass Kerzen aufm Tisch stehen und ich glaub relativ zum Ende hin hat halt die Frau, die die Gruppe angeleitet hat, damals war das eine Frau, die hat dann halt um zu zeigen, wir kommen jetzt langsam zum Schluss des Treffens- also es ist jetzt bald vorbei, hat sie die Kerzen ausgepustet. Und daran erinner ich mich halt, weil ich das so ein bisschen @gewalttätig fand@? Nee, nicht gewalttätig, aber ich dachte eher so ich möchte lieber eine Kerze selber auspusten oder jede Person pustet seine Kerze sel-, weil ich so jetzt nicht die Kerze so mit Pablo verbunden hab, aber trotzdem fand ich das so fremdbestimmt, dass sie die Kerzen auspustet und deswegen hab

ich glaub ich dann irgendwann mal gesagt, aber wahrscheinlich nicht beim ersten Mal, (2) dass- ob ich meine Kerze selber auspusten kann, also wie gesagt, weil es standen glaub ich- jede Person hatte eine Kerze, die sie selber angemacht hat, wenn sie sich dann vorgestellt hat und ich dachte es- finde ich zumindest schöner, wenn ich sie dann auch selber ausmachen kann

Interview Franzi, Teil 2, 06:15–07:27

Franzi schildert bezogen auf ihren Einstieg in die Selbsthilfegruppe ein Ritual, das die Treffen rahmt („mit ner Kerze“). Die anleitende Person, die das Ritual gestaltet, wird nicht näher beschrieben, aber in der Erzählung über die Selbsthilfegruppe fokussiert („Kerzen ausgepustet“). In Franzis Schilderung des Rituals deutet sich eine Distanzierung an („selber auspusten“). Hierbei scheint es nicht darum zu gehen, dass das Ritual dem ehemaligen Beziehungspartner, um den Franzi trauert, nicht gerecht wird („nicht gewalttätig“). Vielmehr scheint das Löschen der Kerze etwas zu sein, das die Befragte selbst machen möchte („so fremdbestimmt“). Ihre Distanzierung („selber ausmachen“) unterscheidet sich von der Orientierung an einem gleichartigen Erfahrungswissen, wie sie im Interview des Falles Elena im Vordergrund steht. Zudem ist keine Einordnung bzw. Relativierung der eigenen Erfahrung, wie bei der Befragten Rosa ersichtlich. Deutlich wird eine Orientierung an Selbstbestimmung. Dies dokumentiert sich auch im weiteren Verlauf des Interviews, in dem Franzi ausführt, dass sie sich in der Gruppe ausgeschlossen gefühlt hat.

Meine Situation ist nen bisschen merkwürdig, weil Pablo hat sich halt schon 2013 das Leben genommen. Also unser Kontakt war ja bis 2012, vielleicht 2013 existierte dann die E-Mail nicht mehr und damals hab ich ja grade in- in Berlin angefangen zu studieren und da lebte er schon nicht mehr. Also er hat sich halt auch noch am Valentinstag das Leben genommen und ich hab es fast fünf Jahre später erfahren. Also ich habs Ende Januar, Anfang Februar erfahren und (2) also einmal diese Zeit- ja diese Zeitspanne, also viel später das zu erfahren, fünf Jahre später plus das hier in Deutschland zu erfahren, wo ihn niemand kennt nur über Erzählungen und aber auch- also ich weiß nicht- also damals war halt auch noch niemand gestorben aus meiner Familie aber halt auch keinen Ort zu haben, wo ich hingehen kann, also kein Grab oder so aber auch halt niemanden zu haben, der mit mir trauert, das war glaub ich auch schwierig. Und manchmal hab ich mich halt auch glaub ich in der Gruppe nen bisschen komisch gefühlt, weil immer zu erklären so okay

mein erster Freund hat sich das Leben genommen, ich glaube er war damals 28 und ich hab das jetzt 5 Jahre später erfahren und er ist in Bolivien und ich bin jetzt hier und es war manchmal nen bisschen komisch glaub ich so, ne? Vielleicht auch, weil bei den anderen das halt auch Menschen waren, die sie begleitet haben und bei mir das jetzt schon so lange hatten wir keinen Kontakt mehr.

Interview Franzi, 29:58–31:47

Franzi schildert ihre Situation gegenüber den anderen Teilnehmer:innen als erklärungsbedürftig („bisschen merkwürdig“). Herausgestellt wird von Franzi, dass sich ihre Verlusterfahrung von den anderen Teilnehmer:innen unterscheidet. Zum einen aufgrund der zeitlichen Dimension („5 Jahre später“). Zum anderen aufgrund der räumlichen Dimension, weil niemand in ihrem nahen Umfeld ihren ehemaligen Beziehungspartner gut kannte („nur über Erzählungen“). Darüber hinaus macht sie deutlich, dass sie bis zu diesem Verlust noch keine Bezugsperson verloren hatte („noch niemand gestorben“). Die Verlusterfahrung wird für Franzi zusätzlich dadurch erschwert, dass es keinen Ort zu geben scheint, den sie in ihrem Leben in Deutschland mit dem ehemaligen Beziehungspartner verbindet („Bolivien“). Zudem scheint es keine nahen Bezugspersonen zu geben, die sie in ihrer Trauer begleiten („niemanden zu haben, der mit mir trauert“). Ihre Verlusterfahrung wird als nicht anschlussfähig an das Erfahrungswissen in der Selbsthilfegruppe geschildert. Aufgeworfen wird eine Nicht-Passung, die für Franzi bedeutet, dass sie sich in der Selbsthilfegruppe rechtfertigen muss, warum sie an der Gruppe teilnimmt („immer zu erklären“).

3.3 Dimensionen von Betroffenenwissen

In den Transkriptauszügen werden unterschiedliche Orientierungen bezogen auf den Austausch über Verlusterfahrungen in Selbsthilfegruppen deutlich. Bei Elena ist von einer *Verbundenheit* mit anderen Teilnehmer:innen die Rede, die bis hin zu einer Freundschaft reicht, die im Kontext der Selbsthilfegruppe entsteht. Geteilte Erfahrungen ermöglichen es Elena, die Unterstützung seitens anderer Teilnehmer:innen besser annehmen zu können. Aufgeworfen wird ein Unterschied zwischen der Trauergruppe und ihrem sozialen Umfeld. Bei Rosa kommt es zu einer *relativierenden Einordnung* des Verlusts vor dem Hintergrund der Erfahrungen der anderen Teilnehmer:innen. Rosa macht anhand einer Szene aus dem Jugendroman Harry Potter deutlich, dass sich ihre Verlusterfahrung von Gleich-

altrigen unterscheidet. Bei Franzi dokumentiert sich bezogen auf den Austausch über Verlusterfahrungen in der Selbsthilfegruppe eine *Nicht-Passung*. Zwar erfüllt sie den formalen Rahmen der Betroffenheit, der für ihre Teilnahme an der Selbsthilfegruppe für Suizidhinterbliebene notwendig ist. Es zeigt sich jedoch, dass sich ihre Verlusterfahrung von der der anderen Teilnehmer:innen aufgrund von *Zeitlichkeit* und *Räumlichkeit* unterscheidet.

Bereits in frühen wissenschaftlichen Studien zu Selbsthilfegruppen im Themenfeld Verlust und Trauer wird die Bedeutung des Erfahrungswissens der Betroffenen erwähnt, das weder Nicht-Betroffenen noch Professionellen zur Verfügung steht (Klaas, 1982, S. 308). Bezug genommen wurde auf das Konzept des Erfahrungswissens in Selbsthilfegruppen, das bereits Mitte der 1970er-Jahre ausgearbeitet wurde (Borkmann, 1976). Erfahrungswissen wurde als individuell und begrenzt, aber anschlussfähig an vergleichbare Erlebnisse erachtet (Borkmann, 1976, S. 446). In späteren Arbeiten wurde ausgeführt, dass Teilnehmer:innen von Selbsthilfegruppen – im Gegensatz zur individuellen Selbsthilfe – im wechselseitigen Austausch erleben, was an ihrer Erfahrung einzigartig ist und was verallgemeinert werden kann (Munn-Giddings & Borkman, 2016, S. 142). Aktuelle empirische Untersuchungen grenzen ein, dass in Selbsthilfegruppen zwar eine Kategorisierungsleistung erfolgt, mit dem Ziel, „eine grundsätzliche Anschlussfähigkeit zu schaffen, ohne das jeweils individuelle Erleben [...] in Frage zu stellen“ (Hitzler, 2022, S. 300). Die Konstituierung eines Gefühls von Gemeinschaft müsse aber durch die Teilnehmer:innen in fortdauernder Arbeit gemeinsam hergestellt werden (Hitzler, 2022, S. 278). Herausgestellt wird, dass die Etablierung eines integrierenden Bezugsproblems das zentrale Dilemma von Selbsthilfegruppen darstellt (Hitzler, 2020). Dies zeigt sich nicht zuletzt am Beispiel der Befragten Franzi, die eine Differenz bezogen auf das Erfahrungswissen der Selbsthilfegruppe deutlich macht und ausführt, dass sie sich in der Selbsthilfegruppe ausgeschlossen fühlt.

4. Betroffenenwissen als Gegenstand der Sozialen Arbeit

Die Annahme, dass „mit Betroffensein eine Art Expertise entstehen kann“ (Sutter, 2011, S. 297), ist seit der Entstehung von Selbsthilfegruppen ein wesentliches Konstitutionsprinzip der Selbsthilfe geblieben. In Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit haben sich zudem weitere Ansätze entwickelt, in denen das Erfahrungswissen von Betroffenen zum Ausgangspunkt peerbe-

zogener Hilfe wird. Neben betroffenenkontrollierten Ansätzen, die in der Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt die Berücksichtigung der Perspektiven von Betroffenen konzeptionell festschreiben (Arbeitsgruppe bkA, 2006; Tauwetter, 2004), sind sogenannte EX-IN-Ansätze¹⁰ im Bereich der psychischen Gesundheit entstanden, in denen ehemalige Betroffene, Hilfesuchende in ähnlichen Krisenlagen begleiten (Schmid, 2020; Utschakowski, 2015; Jahnke, 2012). Das Phänomen des Betroffenen- oder auch Peerwissens bleibt in der Sozialen Arbeit dennoch vergleichsweise unterbestimmt. Dies zeigt sich etwa in der Professionalisierungsdebatte, in der zwar eine umfangreiche Auseinandersetzung mit dem Wissen der Fachkräfte ersichtlich ist (Dewe & Peter, 2016), das Erfahrungswissen von Betroffenen aber wenig Berücksichtigung findet. Auch hinsichtlich akteursbezogener Forschungsperspektiven, wie der Nutzungs- (Oelerich & Schaar-schuch, 2013) oder Adressat:innenforschung (Graßhoff, 2015), besteht die Frage, inwieweit das Erfahrungswissen von Nutzer:innen tendenziell auf den Umgang mit professionellen Angeboten enggeführt wird. Allerdings ist auch bezogen auf die Beschäftigung mit Selbsthilfegruppen anzumerken, dass das, was den Austausch entlang eigener Betroffenheit hilfreich macht, „bislang nur in sehr vagen und allgemeinen Begriffen beschrieben [wurde]“ (Hitzler, 2022, S. 278).

Die dargestellten empirischen Befunde bieten demgegenüber weitergehende Einblicke in den modus operandi nicht-professioneller Hilfen. Sie verweisen auch darauf, dass Verlust und Trauer in Biographien einen „langen Atem“ (Krüger, 2018, S. 270) aufweisen können. Verluste sind hierbei aber nicht nur als Verluste nahestehender Menschen relevant, sondern für Adressat:innen der Sozialen Arbeit auch als Trennung von pädagogischen Bezugspersonen oder als Verlust einer Sicherheit gebenden räumlichen Umfelds von Bedeutung. Dennoch sind sie nicht als soziale Problemkategorien zu verstehen, die als solche einer Bearbeitung seitens der Sozialen Arbeit bedürfen. Vielmehr erschweren oder verunmöglichen sie die Alltagsbewältigung und sind in ihren Wechselwirkungen mit prekären Lebenslagen zu analysieren. Hierzu gehört die Verschränkung von Verlust und Trauer mit marginalisierten gesellschaftlichen Positionen, was etwa die Frage aufwirft, wer gesellschaftlich als betrauerbar gelten kann (Butler, 2005) und wer aufgrund von Rassismus (Michaelsen, 2015), Klassismus

10 EX-IN steht für die englische Abkürzung von „Experienced Involvement“ – Expert:in aus Erfahrung.

(Seeck, 2017) oder Heterosexismus (Ahmed, 2014) mit einer erschwerten oder verhinderten Trauer konfrontiert wird.

Literatur

- Abrahams, R. B. (1972). Mutual help for the widowed. *Social Work*, 5, 54–61.
- Ahmed, S. (2014). Queer Feelings. In *The Cultural Politics of Emotion* (S. 144–167). Edinburgh: University Press.
- Arbeitsgruppe bKA (2006). Der betroffenenkontrollierte Ansatz. *Prävention. Zeitschrift des Bundesvereins zur Prävention von sexuellem Missbrauch*, 3, 4–10.
- Árnason, Arnar (2007). Fall apart and put yourself together again: the anthropology of death and bereavement counselling in Britain. *Mortality*, 1, 48–65.
- Badura, B. & Ferber, Ch. von (1981). *Selbsthilfe und Selbstorganisation im Gesundheitswesen*. München: Oldenbourg.
- Behrendt, J. U., Deneke, Ch., Itzwerth, R. & Trojan, A. (1981). Selbsthilfegruppen vor der Vereinnahmung? Zur Verflechtung von Selbsthilfezusammenschlüssen mit staatlichen und professionellen Sozialsystemen. In B. Badura & Ch. von Ferber (Hrsg.), *Selbsthilfe und Selbstorganisation im Gesundheitswesen* (S. 91–124). München: Oldenbourg.
- Bohnsack, R. (2021). *Rekonstruktive Sozialforschung*. Opladen und Toronto: Barbara Budrich.
- Borkmann, T. (1976). Experiential Knowledge: A New Concept for the Analysis of Self-Help Groups. *Social Service Review*, 3, 445–456.
- Butler, J. (2005). Gewalt, Trauer, Politik. In *Gefährdetes Leben* (S. 36–68). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- DAG SHG – Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (1987) (Hrsg.). *Selbsthilfegruppen-Unterstützung. Ein Orientierungsrahmen*. Gießen: Eigenverlag.
- Dewe, B., Peter, C. (2016). Professionelles Handeln. Relationierung von Professionswissen und organisationalen Strukturen. In S. Busse, G. Ehlert, R. Becker-Lenz & S. Müller-Hermann, (Hrsg.), *Professionalität und Organisation* (S. 127–157). Wiesbaden: Springer VS.
- Diemer, N. & Völker, W. (1981). Im freien Flug übers Handgemenge. Über Selbsthilfe und Vergesellschaftung im Reproduktionsbereich. *Widersprüche*, 1, 71–97.
- Dyregrov, K., Dyregrov, A. & Johnsen, I. (2014). Positive and negative experiences from grief group participation: A qualitative study. *Omega*, 68(1), 45–62.
- Fretschner, R., Hilbert, J. & Stöbe-Blossey, S. (2003). Der aktivierende Sozialstaat und seine Implikationen für die Soziale Arbeit. In H.-J. Dahme, H.-U. Otto, A. Trube & N. Wohlfarth, (Hrsg.), *Soziale Arbeit für den aktivierenden Sozialstaat* (S. 37–56). Opladen: Leske & Budrich.
- Graßhoff, G. (2015). Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Grunow, D., Pfingsten, A. & Borgetto, B. (2016). Selbsthilfe. In K. Hurrelmann & O. Razum (Hrsg.), *Handbuch Gesundheitswissenschaften* (S. 961–984). Weinheim: Beltz Juventa.
- Haagen, M. & Knerich, H. (2022). *Trauernden Jugendlichen zuhören*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Haller, F. & Gräser, H. (2012). *Selbsthilfegruppen. Konzepte, Wirkungen, Entwicklungen*. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
- Hitzler S. (2022). Einander helfen zu verstehen. Narrative in Selbsthilfegruppen. In D. Böhringer, S. Hitzler & M. Richter (Hrsg.), *Helfen. Situative und organisationale Ausprägungen einer unterbestimmten Praxis* (S. 277–305). Bielefeld: Transcript.
- Hitzler, S. (2020). „DA wurd ich Auch ganz blöde angeguckt“. Das moralische Spannungsfeld zwischen gesellschaftlichem Anspruch und individueller Integrität in einer Selbsthilfegruppe zum Thema Übergewicht. *Journal für Psychologie*, 28(2), 124–146.
- Jahnke, B. (2012). *Vom Ich-Wissen zum Wir-Wissen. Mit Ex-In zum Genesendenbegleiter*. Neumünster: Paranus-Verlag.
- Kessl, F. (2023). Der aktivierende Sozialstaat: Zur Wirkmächtigkeit eines dethematisierten Programms. In R. Atzmüller, F. Décieux & B. Ferschli (Hrsg.), *Ambivalenzen in der Transformation von Sozialpolitik und Wohlfahrtsstaat* (S. 54–69). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Kickbusch, I. & Trojan, A. (1981). *Gemeinsam sind wir stärker. Selbsthilfegruppen und Gesundheit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Klaas, D. (1982). Self-help Groups for the Bereaved: Theory, Theology, and Practice. *Journal of Religion and Health*, 4, 307–324.
- Krüger, T. (2018). Zur Bedeutung von Verlusten in der Sozialen Arbeit. In S.-F. Blumenthal, K. Lauer mann & S. Sting (Hrsg.), *Soziale Arbeit und soziale Frage(n)* (S. 269–281). Opladen und Berlin: Budrich Verlag.
- Kühl, W. (1983). Selbsthilfegruppen – Modeerscheinung oder Korrektiv eines verfehlten Professionalisierungsdiskurses der Sozialpädagogik? *Neue Praxis*, 1, 37–45.
- Lutz, T. (2011). Soziale Arbeit im aktivierenden Staat – Kontinuitäten, Brüche und Modernisierungen am Beispiel der Professionalisierung. *Widersprüche*, 119/120, 173–184.
- Maas, U., Hofmann, L., Perlinger, J., Wagner, B. (2022). Effects of bereavement groups – a systematic review and meta-analysis. *Death Studies*, 46(3), 708–718.
- Matzat, J. (2007). Michael-Lukas Moeller der ‚Selbsthilfe-Papst‘. Eine persönliche Geschichte. In C. Krause-Girth (Hrsg.), *Die Gruppe, das Paar und die Liebe. Zum Wirken von Michael Lukas Moeller* (S. 71–83). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Matzat, J. (2006). Betroffenheit als Ressource. Zum Stand der Selbsthilfe in Deutschland. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 6, 226–230.
- Michaelsen, A. S. (2015). Nicht-Trauern-Können und demonstratives Trauern. Affektive Folgen rassistischer Gewalt. In K. v. Bose, U. Klöppel, K. Köppert, K. Michalski & P. Treusch (Hrsg.), *I is for Impasse. Affektive Queerverbindungen in Theorie, Aktivismus, Kunst* (S. 33–44). Berlin: Bbooks.
- Mielenz, I. (1991). Der Selbsthilfegedanke in der Jugendhilfe. In Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe & Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Der Jugend eine Zukunft sichern. Jugendhilfe im Nachkriegsdeutschland – Zwischen Anpassung und Parteilichkeit* (S. 99–104). Münster: Votum.
- Moeller, M. L. (1981). *Anders helfen. Selbsthilfegruppen und Fachleute arbeiten zusammen*. Stuttgart: Klett Cotta.
- Moeller, M. L. (1979). Das demokratische Arbeitsbündnis in Selbsthilfegruppen. *Zeitschrift Psychosozial*, 2, 36–66.
- Moeller, M. L. (1978). *Selbsthilfegruppen. Selbstbehandlung und Selbsterkenntnis in eigenverantwortlichen Kleingruppen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- Munn-Giddings, C. & Borkman, Th. (2016). Self-Help/Mutual Aid as a Psychosocial Phenomenon. In S. Ramon & J. E. William (Hrsg.), *Mental Health at the Crossroads. The Promise of the Psychosocial Approach* (S. 137–154). London und New York: Routledge.
- Nohl, A.-M. (2017): Interview und dokumentarische Methode – Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS.
- Olk, T. (1985). Der informelle Wohlfahrtsstaat – Beziehungsprobleme zwischen Sozialarbeit und nicht-professionellen Hilfesektor. In T. Olk & H.-U. Otto (Hrsg.), *Der Wohlfahrtsstaat in der Wende. Umriss einer zukünftigen Sozialarbeit* (S. 122–151). Weinheim und München: Juventa.
- Oelerich, G., Schaarschuch, A. (2013). Sozialpädagogische Nutzerforschung. In G. Graßhoff (Hrsg.), *Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit* (S. 85–98). Wiesbaden: Springer VS.
- Olk, T. & Heinze, R. G. (1989). Selbsthilfe im Sozialsektor. Perspektiven der informellen und freiwilligen Produktion sozialer Dienstleistungen. In T. Olk & H.-U. Otto (Hrsg.), *Soziale Dienste im Wandel 4. Lokale Sozialpolitik und Selbsthilfe* (S. 233–267). Neuwied und Frankfurt am Main: Luchterhand.
- Olk, T. & Otto, H-U (Hrsg.) (1989). *Soziale Dienste im Wandel 4. Lokale Sozialpolitik und Selbsthilfe*. Neuwied und Frankfurt am Main: Luchterhand Verlag.
- Olk, T. & Otto, H-U (1981). Wertewandel und Sozialarbeit – Entwicklungsperspektiven kommunaler Sozialarbeitspolitik. *Neue Praxis*, 2, 99–146.
- Ortmann, F. (1988). Über die Erwartbarkeit von Hilfe. Zur Ökonomie des Helfens im Sozialstaat. In S. Müller & T. Rauschenbach (Hrsg.), *Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif* (S. 37–50). Weinheim und München: Juventa.
- Petersen, K. (Hrsg.) (1976). *Selbsthilfe und ihre Aktivierung durch die soziale Arbeit*. Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge.
- Przyborski, A. & Riegler, J. (2020). Gruppendiskussion und Fokusgruppen. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 395–411). Wiesbaden: Springer VS.
- Schmid, Ch. (2020). *Ver-rückte Expertisen: Ethnografische Perspektiven auf Genesungsbegleitung*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Schütze, F. (1987). *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. Erzähltheoretische Grundlagen*. Hagen: Fernuniversität (Studienbrief).
- Schützeichel, R. (2017). Sinnwelten des Trauerns. Eine Analyse der Professionalisierung von Trauerarbeit. In N. Jakoby & M. Thönnies (Hrsg.), *Zur Soziologie des Sterbens* (S. 113–134). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Seeck, F. (2017). *Recht auf Trauer. Bestattungen aus machtkritischer Perspektive*. Münster: Unrast-Verlag.
- Senf, B. (2014). Die Trauer von Kindern und Jugendlichen nach dem Tod eines Elternteils am Beispiel Krebserkrankung. In F. Röseberg & M. Müller (Hrsg.), *Handbuch Kindertrauer. Die Begleitung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien* (S. 119–144). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Small, N. & Hockey, J. (2001). Discourse into Practice. The Production into Bereavement Care. In J. Hockey, J. Katz & N. Small (Hrsg.), *Grief, Mourning and Death Ritual* (S. 97–121). Buckingham: Open University Press.
- Stein, R. (1993). Selbsthilfe – das Wort gab es vor der Wende nicht. Im Osten Deutschlands gibt es jetzt viele Gruppen. In W. C. Müller (Hrsg.), *Selbsthilfe: Ein einführendes Lesebuch* (S. 150–152). Weinheim: Juventa.

- Stylianou, S. K. & Vachon, M. L. S. (2010). The Role of social support in bereavement. In M. S. Stroebe, W. Stroebe & R. O. Hansson (Hrsg.), *Handbook of bereavement: Theory, research, and intervention* (S. 397–410). Cambridge University Press.
- Sutter, B. (2011). „Selbstveränderung und Sozialveränderung“. Von der Selbsthilfegruppe und ihren Verheißungen zum Bürgerschaftlichen Engagement und seinen Zumutungen. In S. Maasen, J. Elberfeld, P. Eitler & M. Tändler (Hrsg.), *Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den ‚langen‘ Siebzigern* (S. 293–312). Bielefeld: transcript Verlag.
- Tauwetter (2004). Betrifft: Professionalität: Eine Broschüre zum betroffenenkontrollierten Ansatz. Unter Beteiligung von Weglaufhaus Villa Stöckle und Wildwasser e.V. <https://tauwetter.de/de/betroffene/betroffenenkontrollierter-ansatz/broschuere.html> (zuletzt eingesehen 20.10.2023).
- Thiel, W. (2011). Junge Menschen und gemeinschaftliche Selbsthilfe. In O. Meggeneder (Hrsg.), *Selbsthilfe im Wandel der Zeit. Neue Herausforderungen für die Selbsthilfe im Gesundheitswesen* (S. 181–03). Frankfurt am Main: Mabuse.
- Thiel, W. (1990). Erfahrungen beim Aufbau und der Entwicklung lokaler Selbsthilfegruppen-Kontaktstellen. In H. Breitkopf (Hrsg.), *Sozialpolitik jenseits von Markt und Staat* (S. 188–220). Bielefeld: Kleine.
- Traut, M. (2014). Trauernde Jugendliche in Gruppen begleiten. In F. Röseberg & M. Müller (Hrsg.), *Handbuch Kindertrauer. Die Begleitung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien* (S. 366–371). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Trojan, A. (1986). Jenseits der Grenzen des Sozialstaats. Selbsthilfegruppen aus dem Blickwinkel der Sozialpolitik. In A. Trojan (Hrsg.), *Wissen ist Macht. Eigenständig durch Selbsthilfe in Gruppen* (S. 284–312). Frankfurt am Main: Fischer.
- Trojan, A., Deneke, C., Behrendt, J.-U. & Itzert, R. (1986). Die Ohnmacht ist nicht total. Persönliches und Politisches über Selbsthilfegruppen und ihre Entstehung. In A. Trojan (Hrsg.), *Wissen ist Macht. Eigenständig durch Selbsthilfe in Gruppen* (S. 12–85). Frankfurt am Main: Fischer.
- Utschakowski, J. (2015). *Mit Peers arbeiten. Leitfaden für die Beschäftigung von Experten aus Erfahrung*. Köln: Psychiatrie-Verlag.
- Wohlfährth, N. (2009). Selbsthilfe als Ergänzung und kritische Begleitung Sozialer Arbeit. In L. Wagner (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Soziale Bewegungen* (S. 181–191). Wiesbaden: Springer VS.
- Worden, J. W. (2018). *Grief counseling and grief therapy: A handbook for the mental health practitioner*. New York: Springer Publishing.

RHODES, JEAN E. (2020): *Older and Wiser. New Ideas for Youth Mentoring in the 21st Century.* Cambridge, Massachusetts, London: Harvard University Press. (212 Seiten) ISBN: 9780674248076

***Mentoring* – Eine Kontextualisierung**

Im europäischen Raum erfahren aktuell verschiedenste Arten von *Mentoring* als soziale Unterstützungsformen Aufwind (vgl. Raithelhuber, 2023). Dabei wird unter der Bezeichnung *Mentoring* eine Vielzahl von sozialen Interventionen gefasst, die (nicht ausschließlich) im sozialen Feld zum Einsatz kommen. Gemeint sind beispielsweise Programme zur Beratung und Begleitung bei beruflichen Einstiegs- oder Orientierungsprozessen, zur Unterstützung in Lernsituationen, zur virtuellen Begleitung von Gruppen oder eben zur Bereitstellung persönlicher Beziehungsangebote, die Menschen in herausfordernden Lebenslagen unterstützen sollen. Viele solcher Angebote setzen dabei auf Ehrenamtliche oder Freiwillige aus der Zivilgesellschaft, die als Mentor:innen ihre eigenen Ressourcen einbringen.

Der angloamerikanische Raum nimmt hinsichtlich *Mentoring* und *Youth Mentoring* (d. h. Angebote, die sich speziell an Kinder und Jugendliche richten) gegenüber den europäischen Entwicklungen eine deutliche Vorreiterrolle ein. Sowohl in Bezug auf Erfahrungen in der Etablierung und praktischen Umsetzung von verschiedensten Modellen wie auch in der wissenschaftlichen Aufarbeitung derselben kann hier auf eine bereits jahrzehntelange Tradition zurückgeblickt werden. Dies zeigt sich unter anderem an zahlreichen Publikationen von Grundlagenwerken zu *Mentoring* (vgl. Allen & Eby, 2007; Fletcher & Mullen, 2012; DuBois & Karcher, 2013) sowie thematischen Publikationsreihen (bspw. *Mentoring & Tutoring: Partnership in Learning* – seit 1994; *International Journal of Evidence Based Coaching and Mentoring* – seit 2003).

Für die folgende Rezension ist im Blick zu behalten, dass der Fachdiskurs zu *Mentoring* im US-amerikanischen Kontext stark in einem evidenz- und effektbasierten Forschungsparadigma verankert und in der theoretischen Rahmung eine psychologisch ausgerichtete Perspektive vorherrschend ist. Gleichzeitig sind auch die gesellschaftlichen-sozialen Rahmen-

bedingungen und Herausforderungen (bspw. grundlegende Unterschiede im Angebot von sozialen Dienstleistungen) zu berücksichtigen, die maßgeblich daran beteiligt sind, die Praxis und damit auch die Notwendigkeit von (*Youth-*)*Mentoring*-Programmen vorzugeben. Diese Aspekte beinhalten hinsichtlich der Anschlussfähigkeit der Monographie „Older and Wiser. New Ideas for Youth Mentoring in the 21st Century“ von Jean E. Rhodes an die hiesige Fachdiskussion Herausforderungen aber auch Möglichkeiten, die es erlauben, die Perspektive auf das Phänomen *Mentoring* in einer Gesamtschau zu erweitern. Dabei kann die Autorin als eine der führenden Persönlichkeiten im Feld der US-amerikanischen *Mentoring Studies* bezeichnet werden, die nicht nur auf eine umfassende Tätigkeit und Erfahrung in der Forschung zurückblicken kann, sondern auch maßgeblich an der Gestaltung des Feldes beteiligt ist (bspw. als Leiterin des *Centers for Evidence-Based Mentoring* an der University of Massachusetts in Boston, USA). Gerade deshalb scheint ihr aktuelles Werk als eine grundlegende Analyse und Kritik von großer Bedeutung zu sein.

„Older and Wiser?“ – Ein Überblick

Ursprünglich gedacht als Aktualisierung von „Stand by me: Risks and rewards in youth mentoring“ (Rhodes, 2002) versucht Rhodes nun die Gesamtentwicklung im *Mentoring*-Bereich der letzten drei Jahrzehnte zu reflektieren. Dabei stellt sich Rhodes eine Grundsatzfrage: Sind *Mentoring*-Programme tatsächlich in der Lage, ihr explizites Zielvorhaben, Kindern und Jugendlichen in komplexen Lebenslagen zu helfen, einzulösen? Dazu die Autorin: „if we want to create programs that truly help children, we need to take accurate stock of the effectiveness of existing programs and develop a more complete understanding of what it takes to deliver high-quality youth mentoring.“ (S. 24)

Um dieser Frage nachzugehen, nimmt Rhodes zunächst in einer Metaanalyse die Entwicklung und wissenschaftliche Begleitung von *Youth-Mentoring*-Programmen seit den 1990er-Jahren in den USA in den Blick. Sie identifiziert dabei eine Problematik: Trotz der umfangreichen Erfahrung und einer stetig steigenden wissenschaftlichen Beschäftigung mit *Youth-Mentoring* scheint die Wirkung dieser sozialen Intervention unbefriedigend zu sein: „Overall, youth mentoring programs are not nearly as effective as most people assume“ (S. 5). Auf der Suche nach möglichen Gründen stellt Rhodes die durchaus provokante Frage: „How did we get it so wrong for so long?“ (S. 43)

Nach Rhodes sind dafür zwei Hauptfaktoren verantwortlich, die daher bei einer zukünftigen Neuausrichtung von Mentoringprogrammen auch zentral zu berücksichtigen wären. Erstens sind die Herausforderungen, mit denen Kinder und Jugendliche konfrontiert sind, in der Konzeption von Mentoring-Programmen stark unterschätzt worden (S. 46). Diese Zielgruppe ist oft von vielschichtigen Problemlagen betroffen. Rhodes nennt unter anderem Armut und fehlende psychische Gesundheit als Risikofaktoren, die über Mentoring-Programme nicht ausreichend aufgefangen werden können. Und dennoch sind Mentoring-Programme prinzipiell zugänglicher als die (eigentlich) benötigte professionelle Dienstleistung (S. 51). Anders formuliert: Im Gegensatz zu den eigentlich benötigten professionellen Hilfen stehen Mentoring-Programme in den USA für diese Zielgruppen noch eher zur Verfügung. Zweitens sieht Rhodes ein weiteres Kernproblem in der Umsetzung, konkret in der Beziehungsgestaltung zwischen Mentor:innen und Mentees. Zu lange hätten sich Mentoring-Programme eine gelungene, persönliche Beziehung als primäres Ziel gesetzt, ohne dabei spezifische Handlungsanweisungen oder Zielvorstellungen zu formulieren (S. 61). Dies führt laut Rhodes dazu, dass die Rolle von Mentor:innen überdacht werden muss. So sollten Mentor:innen als *paraprofessional* Akteur:innen eingesetzt werden – also als eine Art „professionalisierte“ bzw. „pädagogische Laien“, wie wir sagen würden (vgl. Schott-Leser, 2018) –, um auf diese Weise effektivere Unterstützung für Kinder und Jugendliche bieten zu können (S. 79). Hier sieht die Autorin eine mögliche fruchtbare Kooperation zwischen Mentoringprogrammen und professionell erbrachten sozialen Hilfen, da Aufgaben von Mentor:innen darin liegen könnten, spezifische, kleinere Unterstützungsleistungen (unter Supervision bzw. mit einem vorgelagerten *training*) durchzuführen oder auch bei der Beschaffung, Koordinierung und Durchführung von professionellen Angeboten zu unterstützen (S. 86). In diesem Sinn plädiert Rhodes auch in den folgenden Kapiteln für verschiedene Mentoringformen (*specialized, embedded* und *blended mentoring*), die so – unter anderem auch technologiegestützt – passgenauere Angebote zur Verfügung stellen könnten. In den abschließenden Überlegungen zu zukünftigen Strategien zur weiteren Entwicklung von Mentoring-Angeboten (S. 123 ff.) plädiert Rhodes für eine spezifische Aufgabenbeschreibung für Mentor:innen sowie eine engere Verzahnung mit professionellen Dienstleistungen, v. a. im Bereich der mentalen Gesundheit.

Fazit

Rhodes bringt mit diesem Werk – trotz der unterschiedlichen Rahmungen – eine erkenntnisreiche Perspektive ein: Gerade die von der Autorin eingenommene selbstkritische Perspektive auf Mentoring-Programme erscheint vor dem Hintergrund ihrer Pionierarbeit durchaus bemerkenswert. Zunächst bietet das Werk durch die detaillierte Darstellung der Erkenntnisse und Entwicklungen der letzten drei Jahrzehnte eine wertvolle Grundlage für die historische Betrachtung von Mentoring.

Des Weiteren fungieren Rhodes' Kritik und Analyse vor allem als möglicher Ausgangspunkt für eine neue Perspektivierung sowohl in der wissenschaftlichen Aufarbeitung wie auch in der Umsetzung von Mentoring-Programmen in den USA – und, gegebenenfalls, darüber hinaus. Denn in der von Rhodes skizzierten Argumentationslinie würde eine neue, hybride Form von Mentor:innen als *paraprofessional caregiver* das Problem der passgenaueren Hilfeleistung lösen. Damit fokussiert die Autorin die Rolle der Mentor:innen als fundamentale „Schraubstelle“ für die Verbesserung der Angebote. Diese Gruppe der ehrenamtlich, freiwillig tätigen „Laien“ benötigt also – aus Rhodes' Perspektive – eine Spezifizierung der Aufgaben. Diese Forderung könnte auch, provokanter formuliert, als eine Bearbeitung der Frage der (Ent-)Professionalisierung im sozialen Feld gelesen werden, die im Kontext der bestehenden Entwicklung in allen sozialen Berufsfeldern (bspw. Fachkräftemangel, Professionalisierungsdebatte, Qualifizierungsmöglichkeiten) äußerst aktuell erscheint.

Auch kristallisiert sich in der von Rhodes vorgeschlagenen Analyse eben jener gesellschaftliche Verhandlungsprozess, in dessen Schnittfeld Mentoring grundsätzlich eingebettet ist: die konstante Suche nach möglichen alternativen, funktionierenden Unterstützungsstrukturen für jene Menschen, für die bestehende, etablierte soziale Sicherungssysteme nicht (mehr) ausreichend sind bzw. nicht (mehr) zur Verfügung stehen.

In jedem Fall wird hier eine Notwendigkeit zur genaueren Betrachtung der Figur des:der Mentor:in deutlich, die bisher – bis auf Ausnahmen – wenig erforscht wurde (vgl. Colley, 2003; Schott-Leser, 2018; Raitelhuber, 2019) und deren Relevanz für die weitere Entwicklung und Ausrichtung von Mentoring immer deutlicher wird.

So lässt sich Rhodes' Beitrag eben nicht nur als historischer Überblick zur Gewordenheit von *Mentoring als soziale Intervention* sehen. Vielmehr zeigen sich in „Older and Wiser“ die offenen Flanken, mit denen sich die Praxis und Forschung von Mentoring in Zukunft, vor allem vor dem Hintergrund des kontinuierlichen Abbaus wohlfahrtsstaatlicher Strukturen,

auseinandersetzen muss: Wie können Mentoringbeziehungen gestaltet werden? Welche Bedeutung hat Mentoring für *alle* beteiligten Akteur:innen? Welche Möglichkeiten und Grenzen zeigen sich dabei auf?

Die Bearbeitung dieser Fragen erfolgt in Rhodes' Buch sicherlich aus einem spezifischen Kontext heraus, doch lassen sich ihre Überlegungen eben auch als eine Perspektivierung lesen, an der weitere Überlegungen auch hierzulande anschließen können, um Mentoring als soziales, komplexes und dynamisches Phänomen weiter zu beforschen, zu bearbeiten und zu entwickeln. Angesichts der Tatsache, dass „soziales Mentoring“ in unserem Fachdiskurs wie in den Handlungsfeldern immer enger an die Soziale Arbeit heranrückt, ist dies in jedem Fall angezeigt.

Literatur

- Allen, T. D. & Eby, L. T. (Hrsg.). (2007). *The Blackwell Handbook of mentoring: A multiple perspective approach*. Oxford: Wiley-Blackwell.
- Colley, H. (2003). *Mentoring for Social Inclusion a Critical Approach to Nurturing Mentor Relationships*. London: Routledge Falmer.
- DuBois, D. L. & Karcher, M. J. (Hrsg.). (2013). *Handbook of Youth Mentoring* (2nd ed.). Los Angeles: SAGE.
- Fletcher, S. & Mullen, C. A. (Hrsg.). (2012). *The SAGE handbook of mentoring and coaching in education*. London: SAGE.
- Raithelhuber, E. (2023). Mentoring for Social Inclusion: A Call for Social Work to Engage with an Emerging Model of Social Intervention. *European Journal of Social Work*, 26 (published online: 20 July 2023). <https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/13691457.2023.2236319>.
- Raithelhuber, E. (2019). Turning into a “Godparent”. How Adult Volunteers Negotiate their Personal Life to Become a Mentor for “Unaccompanied Refugee Minors”. *Social Work and Social Welfare*, 1(1), 23–36.
- Rhodes, J. E. (2002). *Stand by me – Risks and rewards in youth mentoring*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Schott-Leser, H. (2018). *Ehrenamt im Kontext von Flucht und Marginalisierung. Eine rekonstruktive Untersuchung auf Basis von Patenschaftsbeziehungen mit jungen Menschen in prekären Lebenslagen*. Opladen, Berlin und Toronto: Barbara Budrich.

Amancay Jenny

Amancay Jenny, MA, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der AG Sozialpädagogik am Fachbereich Erziehungswissenschaften an der Universität Salzburg.

Kontakt: mariaamancay.jenny@plus.ac.at

Jens Pothmann / Holger Schmidt (2022): Soziale Arbeit – die Organisationen und Institutionen (211 Seiten). Opladen und Toronto: Verlag Barbara Budrich. ISBN: 978-3-8252-4780-5 (Print), 978-3-8385-4780-0 (PDF).

Bei dem von Jens Pothmann und Holger Schmidt vorgelegten Werk „Soziale Arbeit – die Organisationen und Institutionen“ handelt es sich um den dritten Band aus der Lehrbuchreihe „Soziale Arbeit – Grundlagen“. Wie die gesamte Reihe richtet sich auch dieser Teil hauptsächlich an Studierende der Sozialen Arbeit bzw. Erziehungswissenschaften mit sozialpädagogischem Schwerpunkt und hat das Ziel, „einerseits niedrigschwellig und illustrativ in das Thema einzuführen sowie andererseits Lesarten und Deutungsangebote zur Bedeutung von Organisationen und Institutionen für professionelle Soziale Arbeit anzubieten“ (S. 13). Der Band besteht aus insgesamt zwölf Kapiteln, die sich in fünf Abschnitte unterteilt den folgenden Inhalten widmen: (1) Der Begriffsbestimmung von Organisationen und Institutionen, (2) der Organisiertheit Sozialer Arbeit in Deutschland, (3) der Wechselwirkungen von institutionalisierten Strukturen und dem Handeln von Fachkräften, (4) der Rolle von Adressat:innen sowie (5) dem Verhältnis von Organisationen Sozialer Arbeit und gesellschaftlichen Wandlungsprozessen. Womit es den Autoren bereits in der Gliederung gelingt, die zentralen organisationsbezogenen Elemente Sozialer Arbeit übersichtlich und facettenreich abzubilden.

Inhaltliche Zusammenfassung

Um den Institutionenbegriff aufzuschlüsseln, wird im 1. Kapitel zunächst die Entstehung von Handlungsrouninen und Handlungserwartungen auf der konkreten Interaktionsebene erläutert, um anschließend unter einer neoinstitutionalistischen Perspektive die gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Einflüsse auf die Soziale Arbeit herauszustellen. Diese gehaltvolle Kombination aus mikro- und makrosoziologischen Zugriffen wird dabei anhand von Beispielen aus dem Alltag illustriert, was auch Leser:innen ohne Vorwissen einen schnellen Einstieg in die Thematik ermöglicht. Das 2. Kapitel widmet sich dem Organisationsbegriff, wobei die Autoren Organisationen als „soziale Orte, an denen Menschen regelmäßig arbeits- teilig, koordiniert und regelgeleitet strukturiert durch das Einbringen ihrer Ressourcen Ziele anstreben und erreichen“ (S. 30) einführen. Unterfüttert

wird diese Definition mit kurzen, aber eingängigen Schlaglichtern auf ausgewählte organisationstheoretische Ansätze sowie einer anschaulichen Bestimmung des Jugendamtes als sozialpädagogische Organisation.

Im zweiten Abschnitt werden die Strukturelemente Sozialer Arbeit inhaltlich in Relation zum sozialpolitischen Kontext gesetzt. Dafür widmen sich die Autoren im 3. Kapitel zunächst der Organisiertheit Sozialer Arbeit im föderalen Mehrebenensystem, indem sie die wechselseitige Beeinflussung von Politik und Jugendhilfe auf Bundes- und Länderebene anhand von Beispielen wie etwa dem Kinder- und Jugendbericht aufzeigen. Auf kommunaler Ebene werden die Jugendämter als Teil der Kommunalverwaltung und die Jugendhilfeausschüsse als politisches Gremium vorgestellt und das Verhältnis von Öffentlichen und Freien Trägern anhand des sozialrechtlichen Leistungsdreiecks eingehender beschrieben. Dieses Spannungsverhältnis wird im 4. Kapitel weiter vertieft und um eine Differenzierung zwischen Trägern und Verbänden sowie die Einführung dazugehöriger Rechtsformen ergänzt. In diesem Zusammenhang wird im 5. Kapitel auch das Prinzip des Korporatismus näher beleuchtet und als eine institutionalisierte Form des Policy-Makings herausgestellt, um abschließend das Subsidiaritätsprinzip als „zentrale Maxime des Korporatismus von Staat und freier Wohlfahrtspflege“ (S. 81) zu erörtern. Hervorzuheben sind dabei insbesondere die hilfreichen Kontextualisierungen der Autoren, welche bspw. die rechtliche Gleichstellung von privatgewerblichen und gemeinnützigen Trägern vor dem Hintergrund eines gesteigerten Wettbewerbs und eines sich wandelnden Verhältnisses von Öffentlichen und Freien Trägern kritisch einordnen.

Der dritte Abschnitt, welcher auf die wechselseitige Beziehung von institutionalisierten Strukturen und dem Handeln der Fachkräfte eingeht, beginnt im 6. Kapitel mit einer ertragreich argumentierten Unterscheidung zwischen sozialen Einrichtungen und Diensten sowie der Herausstellung Sozialer Arbeit als personenbezogene Dienstleistungsorganisationen. Das 7. Kapitel fragt nun folgerichtig nach dem Einfluss von organisationalen Strukturen auf das professionelle Handeln der Fachkräfte. Dabei gelingt es den Autoren Widersprüche zwischen Organisations- und Handlungslogiken gezielt zu thematisieren, um diese u. a. in Gestalt des Spannungsverhältnisses zwischen Hilfe und Kontrolle einer Reflexion zu öffnen.

Der vierte Abschnitt wendet sich im 8. Kapitel den Menschen zu, welche Soziale Arbeit in Anspruch nehmen. Dabei zeichnen die Autoren zunächst historisch die unterschiedlichen Anrufungen dieser als Arme, Abweiche, Klient:innen, Kund:innen und Adressat:innen nach, um die damit reproduzierten Rollen kritisch zu hinterfragen und für eine verantwor-

tungsbewusste und reflektierte Verwendung dieser Begriffe zu plädieren. Im anschließenden 9. Kapitel steht das Handeln der Adressat:innen als Mitglieder von Organisationen im Mittelpunkt. Wobei neben dem Ein- und Austritt insbesondere der Umgang von Adressat:innen mit institutionalisierten Regeln und Abläufen thematisiert wird. Abgeschlossen wird der Abschnitt im 10. Kapitel mit der Thematisierung unerwünschter Auswirkungen von Organisationen Sozialer Arbeit auf ihre Adressat:innen. Anhand von Beispielen wird aufgezeigt, wie die für Organisationen typischen Rationalisierungen von Arbeitsvollzügen und Spezialisierung von Angeboten dazu führen können, dass Problemlagen von Adressat:innen isoliert betrachtet und spezifische Bedarfe nicht erkannt werden. Pointiert wird zudem, wie die für totale Institutionen charakteristische soziale und räumliche Schließung sowie die hierarchische Organisation von Einrichtungen der stationären Kinder- und Jugendhilfe die Machtposition sozialpädagogischer Fachkräfte stützen und damit Machtmissbrauch ermöglichen. Als Gegenmaßnahmen werden interne (Beschwerdestellen) und externe (Ombudsstellen) Kommunikationswege benannt, die den totalen Zugriff der Fachkräfte aufweichen und damit Missbrauch vorbeugen sollen. Anhand neuerer Forschung (Equit, 2018) wird unterstrichen, dass Beschwerdeverfahren häufig nicht genutzt werden und die Beteiligungsmöglichkeiten weiterhin stark von der Haltung der jeweiligen Fachkräfte abhängig sind, sodass sich die erhoffte Wirkung hier nicht erfüllt.

Hieran knüpft der letzte Abschnitt an, der im 11. Kapitel nach den allgemeinen Möglichkeitsräumen und Strategien von Organisationsentwicklung fragt. Hier zeigen die Autoren auf, wie Veränderungen der Organisationsumwelt und individuelle Diskrepanzerfahrungen der Organisationsmitglieder als Impulsgeber für Veränderungen fungieren, um daran anschließend Qualitätsmerkmale von Organisationsentwicklung zu definieren und das Konzept der „lernfähigen Organisation“ vorzustellen. Abschließend werden im 12. Kapitel die wechselseitigen Einflüsse von gesellschaftlichem Wandel und Organisationen beschrieben, wobei sowohl die sozial-integrativen Einflüsse als auch die systemintegrativen Funktionen Sozialer Arbeit bestimmt werden.

Fazit

Bei dem vorliegenden Einführungswerk handelt es sich um ein Lehrbuch, das sich vor allem für die Auseinandersetzung im Rahmen eines Bachelorstudiums eignet. Die zwölf etwa gleich starken Kapitel laden Lehrende dazu ein, diese als Grundlagentexte für die Seminararbeit zu verwenden. Obgleich die einzelnen Kapitel aufeinander aufbauen, ermöglichen kleinere

Vor- und Rückgriffe auch eine unabhängige Erarbeitung einzelner Kapitel. Da jedes Kapitel durch klare Zielformulierungen, Literaturhinweise und Kontroll- bzw. Diskussionsfragen gerahmt ist, eignet sich das Buch auch zum Selbststudium. Dabei sind die Autoren drauf bedacht, einen möglichst breiten und praxisorientierten Überblick über das Thema zu geben, wobei sie eine angemessene Balance zwischen professionsrelevantem Wissen und Detailwissen der diversen Bezugsdisziplinen halten. Damit stellt der Band einen gewinnbringenden Beitrag dar, der sich nicht nur auf einzelne Teilaspekte wie z. B. Sozialmanagement/Sozialwirtschaft, Personalführung, Qualitätsmanagement, Organisationstheorie, Finanzierung oder Trägerstrukturen konzentriert. Mit dem Lehrbuch wird das bereits bestehende Portfolio an Einführungswerken sinnvoll erweitert, da in einer angemessenen Breite in das Thema eigenführt und gleichzeitig weniger voraussetzungsvoll argumentiert wird, als es in den meisten Handbuchbeiträgen und Übersichtsartikeln der Fall ist – auch wenn dies teilweise zulasten der inhaltlichen Tiefe geht. So werden an verschiedenen Stellen begründete und sinnvolle Reduktionen vorgenommen und es wird mit vielen anschaulichen Beispielen insbesondere aus dem Feld der Kinder- und Jugendhilfe gearbeitet. Dabei gehen die Autoren z. T. auch über die Ansprüche eines Lehrbuchs hinaus, indem sie auf die zahlreichen Spannungsfelder zwischen Individuum und Organisation aufmerksam machen, anhaltende Entwicklungen z. B. in Bezug auf eine zunehmende „Ökonomisierung“ Sozialer Arbeit kritisch kommentieren oder eigene Argumentationen bspw. in Bezug auf die Schärfung bestimmter Begriffe wie ‚Einrichtung‘ oder ‚Dienst‘ entfalten.

Pothmann und Schmidt halten somit ihren eigenen Anspruch ein, mit dieser Einführung einen niedrigschwelligen Einstieg in das Thema zu geben und dabei den Leser:innen unterschiedliche Deutungsangebote anzubieten. Denn gerade die vielfältigen Spannungsfelder und Bezüge sind es, die zu einer weiteren Vertiefung mit den Organisationen und Institutionen Sozialer Arbeit einladen.

Literatur

- Equit, C. (2018). Organisationskulturen der Aneignung, Fürsorge und Compliance im Bereich der Heimerziehung. *Neue Praxis*, 48, 1, 16–29.
- Goffman, E. (1973). *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Klatetzki, T. (2010). *Soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Anke Karber, Patrick Bielski-Wüsthoff

Anke Karber, Professur für Sozialpädagogik mit dem Schwerpunkt für Berufsbildungsforschung und Didaktik am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik der Leuphana Universität Lüneburg.
Kontakt: anke.karber@leuphana.de

Patrick Bielski-Wüsthoff (M.Ed.) lehrt und forscht als Promotionsstipendiat der Hans-Böckler-Stiftung am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik der Leuphana Universität Lüneburg.
Kontakt: patrick.bielski-wuesthoff@leuphana.de

Kurzinfos zu den Autor:innen / Bio-sketches of authors

Claudia Equit, Prof. Dr., is a professor of social work at the Leuphana University Lueneburg, Germany since 2021. She teaches and works in participation, children's rights and protection in child and youth welfare, inclusion and diversity, family education and family research in the context of social work.

Contact: Claudia.Equit@leuphana.de

ORCID: 0000-0002-9487-4934

Michael Janowitz, MA, promoviert an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zur Prekarität Mobiler Jugendarbeit und arbeitet in der wissenschaftlichen Begleitung des Thüringer Modellprojekts „Vielfalt vor Ort begegnen – professioneller Umgang mit Heterogenität in Kindertageseinrichtungen“ (WisBeV) an der Fachhochschule Erfurt.

Kontakt: michael.janowitz@fh-erfurt.de

Michael Janowitz, MA, is doing a doctorate at Martin Luther University, Halle-Wittenberg, Germany, on the precariousness of mobile youth work. At Fachhochschule Erfurt, Michael Janowitz works in the scientific monitoring of the Thuringian model project “Vielfalt vor Ort begegnen – professioneller Umgang mit Heterogenität in Kindertageseinrichtungen” (WisBeV).

Contact: michael.janowitz@fh-erfurt.de

Anna-Christina Kainradl, Mag, MA, is a pre-doctoral researcher at the Center for Interdisciplinary Research on Aging and Care (CIRAC) at the University of Graz, Austria. Her research focuses on age(ing) in the context of health and care.

Contact: anna.kainradl@uni-graz.at

Brigitte Kukovetz, Dr., is a university assistant at the Institute of Educational Science at the University of Graz, Austria (Department of Migration – Diversity – Education). She studied sociology and has long-standing experience in project management and research in social work and education. Her current research interests include adult education in migration societies, civic learning, learning processes in volunteers, (institutional) racism and diversity.

Contact: brigitte.kukovetz@uni-graz.at

Manuel Lebek ist Sozialarbeiter (B.A.) und Soziologe (M.A.) und promoviert aktuell an der Hochschule Fulda/Deutschland – University of Applied Sciences zu „Müll und Müllarbeit. Global Waste Picker Organizations“ am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften/Department of Social and Cultural Studies. Er lehrt zu Methoden der Sozialen Arbeit, Jugend und Jugendarbeit, Ethnographie und Internationaler Sozialer Arbeit.

Kontakt: manuel.lebek@sk.hs-fulda.de

Manuel Lebek is a social worker (B.A.) and sociologist (M.A.) and is currently doing his doctorate on “Waste and Waste Work. Global Waste Picker Organizations” at the Department of Social and Cultural Studies at the University of Applied Sciences in Fulda, Germany. He teaches on methods of social work, youth and youth work, ethnography and international social work.

Contact: manuel.lebek@sk.hs-fulda.de

Klara Lüring, M.A., ist seit 2018 am Deutschen Jugendinstitut, Deutschland, tätig. Ihr wissenschaftlicher Schwerpunkt liegt auf der Migrations- und Familienforschung sowie der qualitativen Sozialforschung. Sie forscht insbesondere zu Familien in herausfordernden Lebenslagen und geht der Frage nach, wie Kinder und Eltern durch Politik und Fachpraxis besser unterstützt werden können.

Kontakt: luring@dji.de

Klara Lüring, M.A., has been working at the German Youth Institute, Germany, since 2018. Her academic focus is on migration and family research, along with qualitative social research. In particular, she conducts research on families in difficult life situations and explores the question of how children and parents can be better supported by policy and social work.

Contact: luring@dji.de

Dženana Pupić is a postdoc researcher at the Centre for Interdisciplinary Research on Aging and Care (CIRAC) and the Department of Pastoral Theology and Psychology at Graz University, Austria. Her current research topics are Aging and Violence, Caring Communities and Aging and Migration.

Contact: dzenana.pupic@uni-graz.at

Ramona Schneider, Dr.ⁱⁿ, ist seit Juli 2023 an der Volkshochschule Erlangen, Deutschland tätig. Im Bereich der Schulkooperationen ist sie mitverantwortlich für die Organisation von Ganztagsangeboten und der optimierten Lernförderung an Erlanger Schulen, deren Evaluation sowie für die Öffentlichkeitsarbeit.

Kontakt: ramona.schneider@stadt.erlangen.de

Ramona Schneider, Dr., has been working at the Adult Education Center Erlangen, Germany, since July 2023. In the area of school cooperation, she is jointly responsible for the organization of all-day programs and optimized learning support at Erlangen schools, their evaluation and public relations.

Contact: ramona.schneider@stadt.erlangen.de

Annette Sprung, Prof. Dr., studied social work and education. She is currently a professor of migration and education at the Institute of Educational Science at the University of Graz, Austria, and has many years of practical experience in social work and adult education. Her work focuses on migration, diversity, racisms, adult education, civic education, active citizenship and participatory research.

Contact: annette.sprung@uni-graz.at

Hannah Sinja Steinberg, MA, ist seit 2020 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Fachgruppe Lebenslagen und Lebensführung von Familien in der Abteilung Familie und Familienpolitik des Deutschen Jugendinstituts in München. Ihre Forschungsschwerpunkt liegen im Bereich Bildungsunterschiede und Bildungsentscheidungen, insbesondere in der frühkindlichen Bildung und Betreuung. Als Soziologin beschäftigt sie sich außerdem mit der Gestaltung von Bildungsprozessen und Bildungsunterschieden innerhalb von Familien.

Kontakt: steinberg@dji.de

Hannah Sinja Steinberg, MA, has been a member of the research group on Life Situations and Lifestyle of Families, in the Department of Families and Family Policies at the German Youth Institute, since 2020. Her primary research interests focus on educational differences and educational decisions, particularly in early childhood education and care. As a sociologist, she also focuses on the formation of educational processes and educational differences within families.

Contact: steinberg@dji.de

Christine Steiner, Dr.ⁱⁿ, ist seit 2008 am Deutschen Jugendinstitut, Deutschland, tätig. Sie forscht dort zu verschiedenen Themen der empirischen Bildungsforschung, insbesondere zu Bildungsverläufen junger Menschen. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit ist der Ausbau von Ganztagsschulen und damit verbundene Fragen multiprofessioneller und interinstitutioneller Zusammenarbeit.

Kontakt: steiner@dji.de

Christine Steiner, Dr., has been working at the German Youth Institute, Germany, since 2008. There, she conducts research on various topics in empirical educational research, especially the educational trajectories of young people. One focus of her work is the expansion of all-day schools and related issues around multi-professional and inter-institutional cooperation.

Contact: steiner@dji.de

Kevin Stützel, Dr., ist Post-Doktorand am DFG Graduiertenkolleg Doing Transitions – Formen der Gestaltung von Übergängen im Lebenslauf an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Er lehrt und forscht am Arbeitsbereich Sozialpädagogik zu Professions- und Professionalisierungsforschung, Selbsthilfe, Jugendarbeit und Rekonstruktiver Forschung in der Sozialen Arbeit.

Kontakt: stuetzel@em.uni-frankfurt.de

Kevin Stützel, Dr, is a postdoctoral researcher in the DFG research training group Doing Transitions – The Formation of Transitions Over the Life Course at Goethe University, Frankfurt am Main. He teaches and researches at the Department of Social Pedagogy in the fields of professions and professionalisation, self-help, youth work and reconstructive research in social work.

Contact: stuetzel@em.uni-frankfurt.de

Elisabeth Thomas, M.Ed., is a member of the project “Enabling social participation of young people in out-of-home care in times of pandemics” (JuPa) at the professorship of social pedagogy, Leuphana University Lüneburg, Germany. She researches on the challenges and disadvantages affecting young people in residential child care, and their participation.

Contact: Elisabeth.Thomas@leuphana.de

Klaus Wegleitner, Assoc. Prof. Mag. Dr., researches and teaches as the deputy director of the Center for Interdisciplinary Research on Aging and Care (CIRAC) and as head of the Public Care Department of the Institute for Pastoral Theology and Psychology at the University of Graz, Austria. He is dedicated to issues around the need for societal transformation within health care systems, solidarity and care networks in old age and at the end of life, for instance in the context of caring communities. Other research interests: Public Health & End-of-Life Care, Democratization of Care, Participatory Health Research and Sociology of Dying. He chairs the association Sorgenetz www.sorgenetz.at in Vienna.

Contact: klaus.wegleitner@uni-graz.at

Michael Wrentschur, Ao.Univ.-Prof. Mag. Dr., lehrt und forscht am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft im Arbeitsbereich Sozialpädagogik der Karl-Franzens-Universität Graz und ist künstlerischer Leiter von InterACT, der Werkstatt für Theater und Soziokultur. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Theaterpädagogik und Theaterarbeit in sozialen Feldern, Soziokultur und soziale Kulturarbeit, Armut und soziale Ausgrenzung, Partizipation sowie szenische und partizipative Forschungsmethoden.

Kontakt: michael.wrentschur@uni-graz.at

Michael Wrentschur, Ao.Univ.-Prof. Mag. Dr., is a teacher and researcher at the Institute for Educational Science at Karl Franzens University in Graz, Austria. He is the artistic director of InterACT, a studio for theatrical and sociocultural work. His work focuses on theatre pedagogy and applied theatre in various social fields, on social culture and sociocultural work, on poverty and social exclusion, on participation and on drama-based and participatory research methods.

Contact: michael.wrentschur@uni-graz.at

Claudia Zerle-Elsässer, Dr.ⁱⁿ phil., ist Soziologin und Leiterin der Forschungsgruppe „Lebenslagen und Lebensführung von Familien“ in der Abteilung Familien und Familienpolitik des Deutschen Jugendinstituts. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Erziehung und Bildung mit dem Fokus auf (aktive) Vaterschaft sowie die Digitalisierung von Familie.

Kontakt: zerle@dji.de

Claudia Zerle-Elsässer, Dr. phil., is a sociologist and heads the research group Life Situations and Lifestyle of Families, in the Department of Families and Family Policies, at the German Youth Institute. Her research interests include parenting and education with a focus on (active) fatherhood as well as the digitalization of family.

Contact: zerle@dji.de



Ralph-Christian Amthor / Sigrd James / Dieter Kulke

Lehrbuch Handlungskonzepte der Sozialen Arbeit

Studienmodule Soziale Arbeit
2023, 330 Seiten, broschiert, € 24,00
ISBN 978-3-7799-3089-1

Das Lehrbuch führt in zentrale Handlungskonzepte für den direkten beruflichen Kontakt von Sozialarbeiter:innen mit Klient:innen und relevanten Zielgruppen ein.



Stefan Bormann

Lehrbuch Theoretische Grundlagen der Sozialen Arbeit

Studienmodule Soziale Arbeit
2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2023, 116 Seiten
brochiert, € 15,00, ISBN 978-3-7799-7511-3

In dem Buch wird auf verständliche Weise in die theoretischen Grundlagen der Sozialen Arbeit eingeführt. Dieser Diskurs ist kein akademischer Selbstzweck, sondern notwendig, um Soziale Arbeit als Ganzes zu verstehen.



Waltraud Grillitsch / Florian Kerschbaumer /
Christian Oswald / Josefine Scherling (Hrsg.)

Kinderrechte – Bildung – Beteiligung

Perspektiven aus Theorie und Praxis
2023, 357 Seiten, broschiert, € 58,00, ISBN 978-3-7799-7523-6

Die Publikation entwickelt vielfältige Perspektiven auf Kinderrechte im Kontext von Bildung und Partizipation. Dabei werden sowohl theorie- und forschungsgeleitete Fragestellungen erörtert als auch Erfahrungen an der Schnittstelle von Wissenschaft und Praxis reflektiert.



Reinhold Gravelmann

Jugend online! Soziale Arbeit offline?

Digitale Lebenswelten junger Menschen als Herausforderung für die Praxis Sozialer Arbeit

2024, 157 Seiten, broschiert, € 25,00, ISBN 978-3-7799-7594-6

Das Buch zeigt auf, wo Chancen und Probleme für junge Menschen, pädagogische Fachkräfte und die Profession Soziale Arbeit liegen. Anhand ausgewählter Arbeitsfelder wird vertiefend verdeutlicht, wie die Soziale Arbeit aufgestellt ist, welche Handlungsbedarfe sich im Kontext digitaler Medien ergeben, aber auch, welche Best-Practice-Ansätze und Unterstützungsangebote es bereits gibt.



Uwe Uhlendorff

Theorie und Praxis Sozialpädagogischer Fallarbeit

Ein Lehrbuch

2023, 156 Seiten, broschiert, € 19,00, ISBN 978-3-7799-7644-8

Das Lehrbuch zeigt anhand detaillierter Fallbeispiele die Praxis der Sozialpädagogischen Fallarbeit in vier Handlungsfeldern: Unterstützung von Bildungs- und Erziehungsprozessen bei Kindern und Jugendlichen sowie Begleitung von Familienübergängen und Bildungsprozessen bei Eltern.



Lothar Böhnisch

Milieu und Milieubildung

Einführung in die milieuorientierte Soziale Arbeit

2023, 203 Seiten, broschiert, € 18,00, ISBN 978-3-7799-7558-8

In der Milieuperspektive kann der Zugang der Sozialen Arbeit zu den Lebenswelten ihrer Klient:innen nicht nur sozialräumlich und sozio-kulturell erweitert, sondern darüber hinaus kann die Art ihrer Einbettung in die Sozialstruktur einer Gesellschaft aufgeschlossen und somit auch die für die Soziale Arbeit zentrale Dimension der sozialen Integration erfasst werden.